D III. 11/27

Landesbibliothek
Coburg

27

Coburger Landes-Bücherei

# Erzählungen.

Nach Musäus;

von

Karl Müller.

Et voluisse sat est!

Coburger

Breslau und Leipzig,
bey Ernst Gottlieb Meyer.
1791.

Landes-
bibliothek
Coburg

M . . . . .

# Seinem Freunde

# L.

---

Nur Dich, nur Dich, mein L.! sollt' es mir lassen,
Das unerbittliche Geschick;
So folgt' ich seinem Wink mit frohem Herzen,
In fernes Land, zum kalten Nord! —

Ach, wirst auch Du mich einst vergessen können?
Nein, nein, mein L.! Du kannst es nicht!
Und könntest Du's, so zeuge doch dies Blättchen:
Dein M. kann dieses nie, ach nie!

# Vorrede.

Erzählungen nach Musäus? — Wahrlich, ein allzukeckes Unternehmen! wird Mancher rufen. Und in der That würde der Autor dasselbe behaupten, wenn bey ihm das Wörtlein nach und das Wörtlein wie gleichviel sagten. Denn wer weiß besser, als er, daß Musäus originelle Laune, sein unerschöpflicher Witz, seine leichten Anspielungen auf Begebenheiten, Sitten und Schriften aller Zeiten unerreichbar sind? Aber sollte es gerade deswegen Verbrechen seyn, diesem entschiednen Lieblinge der deutschen Nation nachzuahmen; so hätte kein Maler sich daran wagen dürfen, Raphaels und Rubens Meisterstücke zu kopiren, denn er wußte doch wol so ziemlich gewiß zum voraus, daß er seine

seine Vorgänger nicht vollkommen erreichen würde. Das: Et *voluisse* sat est, hat schon so manchmal zu einer gelinden Beurtheilung aufgefordert, daß der Autor wol ebenfalls darauf einige Ansprüche machen kann; zumal wenn er gesteht, wie diese Erzählungen entstanden. Durch Musäus reizenden Vortrag verwöhnt, konnte er lange Zeit in den wenigen Nebenstunden, die er hatte, keine andere Lektüre behäglich finden; er griff nach Ausländern und veralteten Schriftstellern, deren gänzliche Abweichung von unserm Geschmack, dem feinen Geschmack alles Kritteln am besten verbietet: und als ihm dabey einige Erzählungen aufstießen, deren Stoff eine bessere Bearbeitung zu verdienen schien, als die war, in welcher er sie fand; so machte er nun selbst einige Versuche dieser Art. Ob sie ganz mißrathen sind, mag das Publikum jetzt entscheiden. Der einsichtsvollere Theil desselben, wird freilich die letzte Feile an ihnen vermissen — denn der Verfasser befand sich gerade in einer Lage, wo er nicht im Stande war, sie ihnen zu geben, — indessen doch auch bemerken, daß sie mehr als eine empfangen haben.

Diese Erzählungen stammen, eine ausgenommen, sämmtlich aus dem Französischen, wie-

wiewohl Vortrag, Gewebe der Handlung, Vertheilung und Ausführung der Charaktere, kurz die ganze Anordnung, ja oft die Schürzung und Auflösung des Knoten dem Verfasser ganz allein gehört. Die Erfahrung wirds zeigen, ob sie in dieser Einkleidung gefallen, und wenn dies seyn sollte, so wird sichs der Verfasser gern zur Pflicht machen, billigen Tadel zu nutzen.

Die Ungeschicklichkeit eines kenntnißlosen Abschreibers, und die Entfernung des Verfassers vom Druckort nöthigen ihn indessen, um Nachsicht für Fehler zu bitten, vor denen er erröthen würde, wenn er glauben könnte, daß man sie ihm beymessen werde.

# Inhalt.

I.

Der erste April. . . S. 1

II.

Der kleine Fuchs. . . . 29

III.

Das Strumpfband. . . . 139

IV.

Philipp May. . . . . 195

V.

Die Herren Gebrüder Jakob und Thomas Kurt. . . . . 241

Der

# Der erste April.

In einer der glänzendsten Städte unsers lieben deutschen Vaterlandes, lebte ein alter Rentirer so ganz auf seine eigene Weise. Er war in seiner Jugend das gewesen, was man auf Französisch einen Bon-vivant, zu Deutsch aber einen Lokkerhosen nennt, hatte in seiner Vaterstadt die Rechte studiret, und — da gegen das Ende seiner akademischen Laufbahn sein Vater den Weg alles Fleisches ging, sich den Titel eines Bakkalaureus gekauft; und dann darauf losgeschwelget und vergeudet, was das Zeug nur halten wollte. Dabei hatte er denn das gewöhnliche Attribut aller Wüstlinge; er machte nemlich fleißig Jagd auf die Mägdlein, ganz vorzüglich aber auf die Weiblein seiner Vaterstadt; und in wie fern er

hierin glücklich oder unglücklich war, das mag der scharfsichtige Leser aus der Folge dieses Geschichtchens beurtheilen.

Eben war er schon weit über die Vierzig hinaus, und mit der nicht unbeträchtlichen väterlichen Verlassenschaft so auf die Hefen gekommen, daß aus der lieben Silberquelle, (die edle Goldquelle war längst versiegt) sich nur noch wenige Tropfen herauspressen ließen; als das famöse launische Mädchen, Mamsell Fortuna ihm wieder einen Blick zuwarf, der ihm mit einemmal allen Angstschweis von der Stirne trocknete.

Denn in einer berühmten Handelsstadt starb der Onkel unsers Helden, von dem man weiter nichts wuste, als daß er Ziepel hieß und steinreich war. Doch so wenig dieser Mann sich bei seinem Leben um die Welt bekümmert hatte, so viel bekümmerte bey dessen Tode sich die Welt um ihn; denn fast jeder, der ihn vorher einen Lump oder Knauser geschimpft hatte, wünschte nunmehr sein Vetter oder Schwager zu seyn: aber leider vergeblich. Der Magistrat der Stadt, die noch dazu eine Reichsstadt war, ließ, nachdem er gehörig inventiret und liquidirt hatte, in allen Zeitungen die unbekannten Erben zur Besitznehmung einladen, vermuthlich auf Hoffnung, daß

Nie-

Niemand sich finden würde. Doch unser Bakkalaureus Ziepel, dem ein günstiger Wind solch ein Zeitungsblatt vor die Nase geweht hatte, trat dar, zuversichtlicher als Zachäus, und bewies mit iuristischen Zeugnissen, daß er der wahre, so wie mit kirchlichen, daß er einziger Erbe sey des reichen Erblassers, seines nunmehr in Gott ruhenden Onkels. Nach abgehaltenen Formalitäten, und Abzug der Unkosten, wurde ihm sodann der Ueberschuß ausgeliefert, welcher auch beträchtlich genug war, um, wie man sagt, seinen Mann reichlich zu nähren.

„Ha! nun wird ein Da capo gespielet, das
„saubere Leben wieder von forn angefan-
„gen, und der alte Geck, wie ers ver-
„dienet, von schlauen Weibern und Mäd-
„chen brav in den April geschickt werden!
„— Nun liegt der Titel der Historiette
„klar am Tage!" —

Nicht also, meine weisen Leser! Verstand kommt nicht vor, oft nicht einmal mit den Jahren. Doch diesmal war er gekommen, und unser Ziepel aus einem Lokkerhosen zum verständigen Manne geworden. Er nahm sein Geld fein zusammen, that die grössere Hälfte den Wechslern aus, daß sie ihm Zinsen brächten zu seiner Zeit, und mit dem Ueberschuß zog er in die schon oben erwähnte glänzende Stadt,

wo er keinen Menschen kannte, und auch von keinem Menschen gekannt wurde.

Hier taufte er den Bakkalaureus in einen ** rath um, nahm einen Bedienten an, kaufte ein zwar nur mittelmäßiges, doch artiges Haus, und lebte nunmehr von seinem Gelde, wie auch schon oben gemeldet worden, auf seine eigene Weise.

Eine Zeitlang prangte unser ** rath Hagestolz auf Promenaden, öffentlichen Oertern, Kaffehäusern und auch wie alle alte Sünder in der Kirche. Hier hatte er nun wie gewöhnlich alte Leute, aus Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit, seinen eignen Plaz, wo er immer stand. Und so oft er da stand, sah er auch im nahen Pfeilerstuhl ein Mädchen im simplen netten Anzuge von schlankem geraden Wuchs und gesunder Farbe, die, während der manchmal etwas langweiligen Predigt, mit ihren braunen Augen zwar munter, doch sittsam umher schaute.

Je öfter er sie sah, desto unbehaglicher ward ihm sein Hagestolziat. Auf der Suppe war gar kein Fettauge, in keiner Brühe keine Kraft mehr, dazu wurde der Schlingel von Bedienten alle Tage gröber und nachlässiger. 'S ist doch eine ganz andere Sache, um eine Frau! — Sie wissen doch wenigstens einen

Mund

Mund voll Essen kräftig und schmackhaft zuzubereiten die Weiber; und was mich der Bediente kostet, dafür kann ich wohl zwei Mägde halten; wiewohl wir mit einer auch genug, übrig genug haben.

Hiemit stand sein Entschluß fest; Detlev muste sogleich den braunen Rock mit dem Golde, die Korduanschuhe, die beste Perücke, nicht minder das Rohr mit der goldenen Krücke zur Stelle bringen und so veradonisiret schlich er um die Ecke ins nächste Gäßchen, wo die siegende Brünette wohnte.

Der Vater, ein Regierungskanzelist oder so was Gutes, empfing ihn, wie sichs geziemet und gebühret für einen Mann, der eine unversorgte Tochter hat; und die Mutter? Je lieber Gott, man weiß ja schon wie die Mütter sind, wenn ein zwar etwas alter, aber doch entschieden reicher * * rath ums einzige Töchterlein wirbt. Das Töchterchen aber? Ja freylich das Töchterchen hatte dabei seine eignen Gedanken und Empfindungen.

Denn leider können wir nunmehr nicht länger bergen, daß ein hübscher schlanker Junge im Hause oft aus- und ein ging, von dem Vater und der Mutter stets mit Freundschaft, und von dem Töchterchen wohl noch mit etwas mehr als Freundschaft aufgenommen wurde. Aber der arme Schelm war nur noch Supernumerar,

und

und arbeitete auf Hoffnung. Jezt war er noch zu allem Unglück auf einige Wochen verreist; und während dieser Zeit nahm der alte Ziepel sich so ganz wie ein alter Praktikus, kam keinen Nachmittag hin, wenn nicht sein Vorläufer Detlev schon am Morgen da gewesen war, und nebst einen schönen guten Morgen, für die Mutter ein Pfund Schokolade oder levantischen Kaffee, für das Töchterlein aber eine Florpalatine, neumodischen Fächer, seidne Schuhe oder so was abgeliefert hatte, daß man ganz klärlich einsah, er sey der Mann, der das Eisen zu schmieden wisse, weil es warm sey. Armer Ferdinand! du ahndetest nichts, und doch war es derselbe Morgen, an welchem du einpacktest, als in Karolinens Behausung ein Dutzend schöne Tassen nebst Kaffee- und Milchkanne, und für das Töchterlein ein Negligee von Rosaatlas ausgepackt wurde. Das war ein Meisterstreich vom Alten, denn am Abend dieses Tages erhielt er das dreyfache Ja von Vater, Mutter und Tochter. — —

Leser und Leserinnen mögen hier an diesem Ruhepunkte Karolinen nach höchst eigenem Belieben beurtheilen, mögen sie flatterhaft und leichtsinnig schelten, oder sonst thun, was sie wollen, wir an unserm Theile wollen sie weder entschuldigen noch verdammen, sondern nur er-

zehlen

zehlen, was Ferdinand that, der ohngefehr drey Tage nach dem entscheidenden Versprechen ankam.

Natürlicherweise kam er gesprungen, wie ein Schweizer, den das Heimweh treibt, und recta in Karolinens Hinterstübchen, wo er sie ganz allein antraf und kaum mit aller Anstrengung die Worte hervorbringen konnte:

Um Gotteswillen — Karoline — Du bist — verlobt? —

Karol. (mit sanfter bebender Stimme.) Ja, lieber Ferdinand.

Ferd. Ha Shakespear! hast Recht — Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib! — Aber diese Falschheit, diese Untreue, in dir, in dir Karoline, hätt' ich sie wenigstens nicht gesucht!

Karol. Ferdinand! Was hab ich dir versprochen? — Du warst bisher der Gesellschafter meines Vaters, sey nunmehr der Gesellschafter meines Mannes. Karoline aber wird nie aufhören zu seyn, was sie bisher war, Deine Freundin!

Ferd. Wirklich? — O in der That zu viel Güte, Frau **räthin! Ich fühle mich ihrer unwerth, erlauben Sie also, daß

ich

ich nebst schuldigem Glückwunsch mich empfehle.

Und hiemit entfernte er sich mit einer spöttischen Verbeugung. Ihm folgten ein Paar große Thränen, und das Herzchen schlug etwas bang und schwer, denn der Unterschied zwischen dem zwar reichen aber knöchernen Hagestolze, und dem armen aber blühenden und frischen Jünglinge war jetzt zu sehr in die Augen fallend geworden. Doch Band und Spitzen, und Flor und Leinwand und so mancher zum Brautstande gehörige rohe Stoff lag um sie her und wollte bearbeitet seyn, ihre Freundin Louise, begleitet von einem Nähmädchen, trat ein, und verlacht wurden die Thränen, verscherzt alle Bangigkeit und Herzklopfen.

Nach wenigen Monaten war unsre Karoline leider Frau **räthin Ziepel, eingeführt in das Haus ihres Mannes, und orientirt mit Küche und Keller und Speisekammer, so wie auch mit allen Pflichten ihres neuen Standes. Der alte Schmecker wuste gar nicht, wie wohl ihm war, wenn er seinem jungen Weibchen gegenüber am Tische saß, und die Kraftbrühen und Fettsüppchen hinunterschlürfte, welche dieselbe mit ihren weißen Händchen nicht nur so schmackhaft zuzubereiten, sondern auch noch obendrein so appetitlich vorzulegen wuste. Er

genoß sie ganz die eheliche Glückseligkeit, nehmlich, so wie er solche gewünscht hatte, und das junge Weib, ganz voller Aufmerksamkeit, ermangelte nicht, täglich neue Gerichte zu ersinnen und zu appretiren, so daß also der Alte nunmehr sein Paradies auf Erden gefunden zu haben glaubte und mit jedem Abende und Morgen den herzlichen Seufzer that: Nimm mich nicht weg, mein Gott, in der Hälfte meiner Tage!

Jedoch es ist um die Paradiese auf Erden so eine ganz eigene Sache. Leser, die aus Erfahrung sprechen können, werden wissen, daß kein Gärtchen so schön aufgeputzt und so sorgfältig gewartet werden kann, daß nicht hie und da ein wildes Pflänzchen mit aufsprossen und zum Aerger und Verdruß des Besitzers da stehen sollte. So ging es auch unserm alten **rath Ziepel; denn nach ein Paar Monaten, siehe da, da fand sich auch Ferdinand.

Er hatte in dieser Zwischenzeit sehr oft und reiflich überlegt, daß wider den Strom sich nicht wohl schwimmen lasse; das letzte Versprechen der Frau **räthin: „Karoline wird nie aufhören zu seyn was sie „war, deine Freundin,“ so widerlich es ihm erst war, so süß und vertraulich schien es ihm jetzt zu klingen, und er wollte wenigstens versuchen,

suchen, wie weit ein solches Versprechen bey einem jungen feurigen Weibe, die an der Seite eines alten Mannes alle Nächte sich kühlte, sich ausdehnen liesse.

Weiber wissen in solchen Fällen sich prächtig zu nehmen! Mit so verlegner Miene Ferdinand auch eintrat, so unbefangen sprang ihm Karoline entgegen, nahm ihn traulich bei der Hand, und stellte ihn ihrem Manne, als ihrer Mutterschwester einzigen Sohn, einen jungen Mann von unbescholtenen Sitten, und der deswegen in ihrer Eltern Hause stets freyen Zutritt gehabt, vor. Der alte Ziepel wunderte sich gar höchlich über diesen alten Freund seiner Frau und den neuen Vetter; er maß den jungen Mann mit den Augen, schätzte sein Alter auf drey bis vier und zwanzig und ihm fielen alle seine Sünden ein, die er in den Jahren begangen hatte.

Aber was halfs, daß das alte Sprüchwort, per quod quis peccat, per idem punitur et idem sich hundert und aber hundertmal in seinem Kopfe hervordrängte, er muste, so ominös ihm auch diese Bekanntschaft war, wenigstens für diesen Abend sich zwingen, freundlich zu seyn, zum bösen Spiel gute Miene machen, und es geduldig mit ansehen, daß sein Weibchen an diesem einzigen Abende so viel lachte und

scherzte

scherzte, als sie in der ganzen Zeit nicht gethan hatte, seit er zu ihrem Oberhaupte und Herrn eingeweihet worden.

Ferdinand, zwar nicht sehr erbaut von der Aufnahme des neuen Herrn Vetters, aber destomehr von der des jungen Weibchens, versäumte von nun an nicht, sich fast mit jedem Abende pünktlich einzustellen, oft noch ehe das Tischtuch weggenommen war. Oft fand er auch da Louisen, Karolinens Herzensfreundin, und dieses Kleeblättchen schien sich um den alten Ziepel, der gewöhnlich im Schlafrock und Federmütze am warmen Ofen saß, gar nicht zu kümmern, sondern scherzte, lachte und sang, als ob er gar nicht einmal da wäre.

Dafür wurde dieser aber auch alle Tage mürrischer und eigensinniger, sah aus wie der leibhaftige — Gott sey bey uns! wenn Ferdinand kam, und stieß zuletzt auf seinen Gruß kaum noch an die Federmütze. Ueberhaupt schien er dem Vetter mit samt seinem Weibchen nicht weiter zu trauen, als er sie sah, denn er wich nicht von der Stelle, und wenn er, wie er täglich zu thun pflegte, nach Tische auf ein gewisses Kabinet ging, wo er richtige acht bis zehn Minuten blieb, so that er dieses niemals ohne vorher dem Mädchen mit lauter Stimme zu befehlen, daß sie in die Stube gehen

hen und den Tisch abräumen sollte. Der arme Ferdinand fand also keinen günstigen Augenblick, wo er so ganz im Vertrauen ein Wörtchen mit seiner Karoline hätte plaudern können; und wenn denn auch einmal der Alte seinen Gang gewandelt, Louise nicht da, und das Mädchen aus der Stube war und er es denn wagte, mit der Forderung hervorzutreten: „Liebe Karoline, nur einen einzigen süßen Kuß, so wurde er doch immer mit den Worten: „was hülfe dir der?" zurückgewiesen. Oftmals wurde der Faden der Geduld des armen Jungen bis zum Zerreissen gespannt, und mehreremal nahm er sich vor gar nicht wieder hinzugehen, doch Karolinens sich immer gleichbleibende Heiterkeit, und der sanfte Händedruck, den er dann und wann zum Abschiede erhielt, gossen immer wieder Oel in das Lämpchen der Hoffnung, daß der alte Drache, der seinen Schatz sorgfältig bewachte, doch einmal einschlafen und das gewünschte Schäferstündchen schlagen würde.

So war unter oft süßer, oft ängstlicher Erwartung der ganze Winter, und mit demselben ein gutes Theil der jovialischen Laune, des armen liebekranken Wichts dahin geschwunden, und die Sonne schier in das Zeichen des Widders getreten, als Ferdinand einst beym Eintreten den alten Ziepel hinter einem Tischgen ganz voll

voll von Rechnungen und Papieren bey einer Schirmlampe arbeitend fand: wobey er so emsig und geschäftig war, daß er ihn kaum zu bemerken schien; oft stand er auch auf und ging ins Nebenzimmer, wo er neue Dokumente herbeyholte und dann auch mit neuem Eifer wieder arbeitete.

Zu den zwey Freundinnen am Tisch setzte sich Ferdinand, sie hatten ein Weibergespräch von Zwirn und Seife und derley Dingen; aus lieber langer Weile also hatte Ferdinand Louisens Arbeitsbeutel ergriffen, daraus einen Taschenkalender hervorgezogen und war jetzt eben im Begriff ihn zu öffnen und darin ein wenig herum zu blättern, als er von seiner Besitzerin mit den Worten: Nicht also! wieder hinweg gerissen wurde.

Ferd. Warum nicht Mamsell? (Hier stand der Alte auf und schlurfte ins Nebenzimmer.)

Louise. In dem Kalender ist eine Schreibtafel, und in der Schreibtafel, Junger Herr, stehn Dinge, die Sie just nicht zu wissen brauchen.

Ferd. Das wuste ich nicht. Ich wollte nur sehen, wenn eher wir den letzten hätten.

Louise. Den haben wir heute über drei Wochen.

Karol. Und morgen über drey Wochen ist der Erste, nehmlich April, da schicken

wir

wir Dich Ferdinand, um was zu lachen zu haben.

Ferd. O sachte Frau**räthin, so geschwind wird das nicht zugehen.

Karol. Gilt die Wette einen Ring von Deinen Haaren geflochten?

Ferd. Sie gelte. Doch was gelobst Du mir Karoline?

Karol. Diesen Geldbeutel von bunter Seide, den ich hier stricke. Du kannst mehr denn 200 Louisd'or darin wegtragen, wenn Du sie hast.

Ferd. Behalt Deinen Geldbeutel, um die Summen darin zu verwahren, die Dein Mann dort ausrechnet, und willige mir lieber den Kuß, um den ich schon so lange Dich bitte.

Karol. Auch den, hier ist meine Hand, Louise schlag durch. (Hier kündigte das Pantoffelscharren des alten Herrn dessen Zurückkunft an).

Wirklich kam er auch sogleich nach dieser Verhandlung an, setzte sich hinter seinen Tisch und arbeitete eben so emsig und unablässig als zuvor. Aber bey unserm kleinen Gesellschaftchen war auch Freude und muntrer Ton im höchsten Grade eingekehrt; der nun auf einmal gesprächige Ferdinand, wuste itzt Anekdote auf Anekdote zu erzehlen, von denen immer eine

drollich=

drollichter und komischer war als die andere, und das Händegeklatsch und laute Gelächter hörte nicht auf, bis Ferdinand Louisen nach Hause führte.

So oft er nun kam, fand er auch den alten Ziepel hinter dem Tischgen bey seiner Arbeit; es schien als wäre derselbe auf einmal aus einem reichen Rentirer zum armen Kopisten geworden. Doch als er eines Tages ankam, fand er nicht nur Louisen schöner und sorgfältiger gekleidet, neben ihrer Freundin, sondern auch das Tischgen mit samt der Schirmlampe, den alten Ziepel mit Schlafrock und Pantoffeln und Federmütze von seinem Platze am Ofen verschwunden. Voll Erstaunen über dieses Meteor, platzte Ferdinand sogleich mit der Frage heraus: Was Henker! Wo ist der Alte!

Karol. (Mit erhabnen Zeigefinger) Bscht Bscht! dort sitzt er in jenem Zimmer, der Rechenteufel ist in ihm gefahren; und wir sind ihm hier immer zu laut, zu munter.

Ferd. Mag er in mich selbst fahren dieser Satanas, wo ich ihm für diesen Dienst nicht heute noch eine Kerze anzünde! —

Karol. Bist Du ein Katholik geworden? — Doch höre Ferdinand, ich habe Dir etwas von Wichtigkeit zu sagen.

Ferd. Lassen Sie doch hören, meine Gebieterin! —

Karol. Nein, Ferdinand, im ganzen Ernst. Wie manches scheele Gesicht, wie manchen tadelnden Blick ich um Deinetwillen schon hinnahm: das weist Du selbst. Wie viele mürrische Worte, wie viele ärgerliche Reden ich in der Stille ertrug, das weiß ich nur. Wolltest Du nun wohl Deiner Freundin wieder einen Gefallen erzeigen?

Ferd. O liebe, beste Karoline, fordre mein Blut, mein Leben! —

Karol. So arg solls denn just nicht werden. Aber höre mich, Ferdinand! — Du siehst da Louisen im Putze; sie geht zu einem Ball, der einer ihrer Freundinnen, die gestern verheyrathet worden, zu Ehren gegeben wird. Sie war auch meine Freundin, verläßt morgen diese Stadt, und läßt mich herzlich bitten, an dieser Freude Theil, und von ihr Abschied zu nehmen; doch ob ich das soll und kann? — Das Ferdinand wird auf Dich ankommen.

Ferd. Auf mich? — Sag um Gotteswillen, Weibchen, wie? —

Karol. Du weist von selbst, daß der alte Murrkater mir diese Freude nicht erlauben würde.

würde. Aber heut Abend geht es vortreflich an, daß ich mich hinwegschleiche, und Du legst Dich unterdeß in mein Bette, damit der Alte, wenn er kommt, wenigstens keine leere Stelle neben sich findet.

Ferd. O ja, das wär ein treflicher Vorschlag zur Güte!

Karol. Es geht wirklich ganz vortreflich an. Denn sieh nur, ehe wir weggehen, Louise und ich, geben wir Dir mein Nachtmäntelchen um, setzen Dir eine von meinen Nachtdormösen auf. Deinen Hut und Frack werfen wir in meinen Koffer, Deine großen Stiefeln aber zieh ich an, und damit, tap, tap, neben Louisen die Treppe hinunter. Wahrhaftig, er merkt auf diese Art nicht das Geringste.

Ferd. Karoline! ist das Dein Ernst?

Karol. Wahr und wahrhaftig, lieber Ferdinand, mein ganzer Ernst!

Ferd. Weibchen! ich glaube, Du bist toll! — Ziepel kann mich in seinem Hause nicht sehen, Blitz und der Hagel, wenn er mich in seinem Ehebette fände! — Sein Athem würde Baseliskenduft, womit er mich auf der Stelle vergiftete.

Louise. Er soll ja nicht Sie, sondern nur ein menschliches Geschöpf in seinem Bette finden.

Ferd. Zum Henker! hat er denn nicht Augen?

Louise. Doch nicht Katzenaugen, womit er im Dunkeln sehen kann?

Ferd. Ja aber, wenn er nun um sich greift!

Karol. Junge, ich schlage Dir aufs Maul! — — Aber noch einmal, lieber Ferdinand, bitt' ich Dich, und gewiß ich würde nicht bitten, wenn nur die geringste Gefahr für Dich wäre. Denn sieh nur, die Nachtlampe bringt er gar nicht mit ins Kabinet, die setzt er allemal dort auf jenen Tisch hin. Alsdann kannst Du ruhig schlafen bis des Morgens gegen Sechs Uhr und wenn er da aufsteht, so ist sein erster Gang allemal in seine Stube, wo er jeden Morgen eine Latwerge einnimmt, damit er den Tag über aufhusten kann; ehe er aber von da wieder zurück kommt, bist Du längst zur Thür heraus und ich an Deiner Stelle. —

Ferd. Alles in der Welt, liebe Karoline, aber — dieser Vorschlag ist mir doch zu rund — zu gewagt. —

Karol. Louise, ich bitte Dich, laß Dich durch mich nicht länger abhalten — Du

siehst

siehst, was Mannspersonen uns erst zu Gefallen thun sollen — —

Ferd. Karoline! soll ich den versprochenen Kuß gleich haben?

Karol. Gleich, Eigennütziger! Und noch einen, und noch einen, wenn Du meine Bitte erfüllst. —

Weiber! Weiber! Wohin könntet Ihr uns Männer bringen, wenn Ihr die von der Natur über uns verliehene Gewalt zum Guten und nicht zum Bösen anwenden wolltet! Aber nur alsdann, wenn Ihr irgend eins Eurer Lüstchen befriedigen, oder an irgend jemand Euer Müthlein kühlen wollet, ja alsdann gewöhnlich nur beliebt es Euch einen Funken des Feuers in unsre Seele zu hauchen, das den Mann zum halben Gotte, aber auch zu etwas mehr als zum halben Teufel machen kann!! — Wahrlich, Wahrlich! Ihr habt schon manche gute Jünglingsseele verdorben! Und wohl recht sagt der etwas deutsche Salomo: Mehr sind gefallen durchs Weib, denn durchs Schwerdt! — —

Der arme Ferdinand empfing die drey flüchtigen Berührungen seiner Lippen, welche ihn keinen andern Dienst leisteten, als dem durstigen Wandrer in schwühler Mittagshitze drey Tropfen reines Wassers, er empfand nunmehr

mehr ganz, welch eine Wohlthat ein recht herzhafter Zug aus dem Becher der Liebe für ihn seyn würde. Doch er hatte sie empfangen und also ließ er auch geduldig sich zum weiblichen Popanz umbilden, und nahm Platz auf der ihm angewiesenen Schlafstelle. Schnapps hörte er die Kabinetsthüre, Pautz die Stubenthüre zuschlagen und tap, tap, tap, gingen seine großen Stiefeln neben Louisens weiblichem Tritt die Treppe hinunter. Nun noch das dumpfe Geräusch der Hausthür, und dann war alles tiefe und öde Stille rings um ihn her.

So sanft und weich auch das Bettchen war, auf welchem er ruhte, so unbequem war dennoch seine Lage, die Erwartung des Schlafkonsorten, der da kommen sollte, und die Emballage, worein er gewickelt war, machten den armen Schelm so warm, daß er wie ein Braten schwitzte und mit jedem Augenblicke dachte: Jetzt kommt er, jetzt kommt er.

Endlich nachdem er elf Glockenschläge gezählt, und der Nachtwächter des Viertels ihm noch obendrein versichert hatte, daß er sich nicht geirret habe, hörte er die Thür des Nebenzimmers aufgehn, und den alten Ziepel eintreten. Er setzte, wie Karoline gesagt hatte, die Nachtlampe auf das Tischgen, dann schlurfte er ein paarmal im Zimmer umher und brummte

dazu,

dazu, und dann kam er ins Kabinet und nahm an Ferdinands Seite Platz.

Von ganzem Herzen wünschte dieser ihm wenigstens für diesmal eine recht angenehme Ruh und einen recht gesunden Schlaf, und rückte zugleich so weit auf die entgegengesetzte Seite, als sichs nur immer thun lassen wollte. Aber der alte Herr lag bei weitem so ruhig nicht, als die lose Karoline, um ihren Endzweck zu erreichen, versichert hatte; vielmehr warf er sich unruhig hin und her und avanzirte dem guten Ferdinand so nahe auf den Leib, daß dieser in wahrer Todesangst schwebte. Endlich nach der Mitternachtsstunde fing er an gar lieblich aus allen Tönen einer ganzen Oktave zu schnarchen. So odiös nun auch diese Musik dem armen Ferdinand war, so wünschte er doch, daß solche bis gegen Morgen fortdauren möchte, weil er doch wenigstens jetzt etwas aus freier Luft Athem holen konnte: doch auch dieser leidige Trost währte nicht einmal lange, denn nach ohngefähr anderthalb Stunden gingen die vorigen Mouvements von neuen an. — Jetzt stößt er an Deine Knieschnallen, jezt an Deine rauche Manschesterweste! — O Karoline! Karoline! Du kanntest seine Manier; wie konntest Du es wagen mich und Dich einer solchen Gefahr auszusetzen? — Süß sind zwar Deine Küsse, aber nicht hundert derselben sollen mich

wieder

wieder auf diese Stelle bringen, wenn ich einmal mit Ehren davon bin. — Mit unbeschreiblicher Angst und ganz triefend von Schweiß, weil er sich gar nicht zu rüppeln getraute, hatte denn endlich der arme, arme Ferdinand den grösten Theil der Nacht hingebracht; und jetzt hörte er die Glocke fünfe schlagen. Gottlob, dachte er, der gröste Theil der Gefahr ist nun vorüber, noch ein Stündchen, vielleicht nicht einmal so viel und sie ist überstanden. Es wurde nun auch schon etwas munter auf den Straßen, und auch sein Schlafgeselle schien wach zu werden; er gähnte, dehnte sich, und brummte etwas in den Bart, das Ferdinand in der Angst seiner Seele gar für einen Morgensegen auslegte, und ihm ward gewaltig bange, daß er gar zur Unzeit gegen ihn höflich werden und ihn mit einem guten Morgen regaliren möchte; er lag daher ganz mäuschenstill, und horchte auf den letzten Glockenschlag, der ihn endlich einmal wieder erlösen sollte von dieser furchtbaren Nacht, die ihm eine Ewigkeit gedünkt hatte. Endlich kam auch dieser, aber sein odiöser Schlafkumpan machte noch keine Anstalt das Bette zu verlassen. Daß doch das Grimmen in alle deine Gedärme fahren und Dich herausjagen möchte, dachte Ferdinand und knirschte dazu mit den Zähnen, denn der helle Tag fiel schon durch die Ritzen der Fensterladen;

aber

aber der Herr **rath Ziepel schien sich ganz wohl zu befinden, und hustete so frisch, als wenn er seine Latwerge bereits hinter hätte. — O Karoline, Karoline! leichtsinniges Weib! — Wo steckst Du, und was treibst Du? — Doch Du magst stecken, wo Du willst, den Schimpf kannst Du mit nichts wieder auslöschen, den Du heute über mich bringst. —

Indem er so dachte, hörte er einen raschen weiblichen Tritt durch Stube und Kammer, die Fensterladen wurden mit einemmal aufgerissen, und Karoline selbst im reizendsten Negligee riß sich mit dem Ausruf:

Ferdinand! meinen Ring von deinen Haaren geflochten! Es ist heute der erste April! von seiner Seite, und sprang neben ihre Freundin Louise. Beyde wollten vor Lachen bersten.

Zum ersten und letztenmal in seinem Leben hatte sich der alte **rath Ziepel von der Seite seines jungen Weibchens entfernt. Ein adliches Gut jener Gegend, wo er ein beträchtliches Kapital stehen hatte, kam zum Konkurs, er mußte nothwendig persönlich zugegen seyn, wenn er nicht beträchtlich verlieren wollte. Dahin hatten die Briefe und Rechnungen gedeutet, mit welchen er sich bisher so unablässig beschäftigte. Der Termin dazu war der erste April, welchen ihm sein

schlaues

schlaues Weibchen ganz unvermerkt vom Papier gestohlen hatte; denn sonst möchte der Herr **rath Ziepel wohl nicht für gut befunden haben, ihn so lange vorher anzukündigen, und die ganze Komödie ungespielt geblieben seyn. Doch so war er, im Vertrauen, daß Niemand ganz eigentlich sein Ausbleiben wüßte, den vorigen Nachmittag weggefahren, und hatte den Verlaß gemacht, daß er vielleicht noch diesen Abend wiederkommen würde; um durch dies Vielleicht sein Weibchen im Respekt zu erhalten. — —

Ganzer fünf Minuten lang konnte das muthwillige Weib mit ihrer Freundin kein Wort sagen; sie genossen ihres Triumphs mit kreischendem Gelächter und schallendem Händegeklatsche. Der Jüngling aber lag wie eine Statüe auf seinem Lager, und stille Wuth und verbissener Aerger, auf solch eine Art überlistet worden zu seyn, nagten am Innersten seiner Seele. —

Doch jetzt auf einmal kam die Besinnungskraft in ihn zurück. — Wie vom Donnersturm hinweggeschleudert flogen Dormeuse und Nachtenveloppe; und Karoline von seinem Arm ergriffen, wie der Blitz lag sie auf demselben Lager, wo sie diese Nacht geruhet hatte, und Mund und Busen wurden von Ferdinands wüthenden Küssen bedeckt. —

Ziepel, Ziepel! ohne Louisens Gegenwart wäre dir diesmal gelohnt worden nach deinen Werken. — Und Karoline, Karoline! beynahe hätte dir dieser etwas zu weit getriebene Spaß die Ruhe deines Lebens gekostet. — —

Doch — ich will nicht moralisiren. Nehmt Euch selbst schöne Herren und Damen aus diesem kleinen Geschichtchen, was etwa für Euch nützlich seyn könnte. Die kleinste Portion, die man bey solchen Gelegenheiten sich nimmt, soll, nach dem Urtheile der Menschenkenner, hundertfach besser seyn, als die größeste, die einem gegeben, oder gar aufgedrungen wird.

---

Zur etwanigen Beruhigung solcher Damen, die vielleicht etwas viel Mitleid mit dem armen Ferdinand haben möchten, will ich, nicht etwa aus Politesse, denn leider! war ich nie so glücklich mich der schönern Hälfte des Menschengeschlechts auf diese Art empfehlen zu können, sondern aus angebohrner Gutherzigkeit will ich sagen, was ich von ihm noch etwa weiß.

Für heute zwar war der arme Schelm das Ziel der Spöttereyen des schlauen listigen Weibes und ihrer muthwilligen Freundin, aber er blieb für seine treue Anhänglichkeit an Karo-

linen

linen nicht unbelohnt. Denn so hoch der alte *** rath Ziepel auch das Glück schätzte, sich an denen von Karolinen zubereiteten Fettsüppchen und Kraftbrühen zu laben, und so sehr er auch den Himmel um die Verlängerung derselben bat, so war es doch einmal vom Schicksal also beschlossen, daß er dieses Glück kaum ein volles Jahr genießen sollte. Er starb im Herbst an einer Krankheit, die man im gemeinen Leben den Dampf nennt.

In dem Lande, wo unsere Interessenten wohnen, war es Sitte, daß solche Wittwen, die ihr Trauerjahr nicht aushielten, einen gewissen Schwur ablegen musten. Karoline schwur ihn nach ohngefähr sechzehn Wochen, und als der erste April wieder zurückkehrte, hatte Ferdinand schon manche liebe Nacht auf derselben Stelle, zwar nicht ohne, sondern mit süßem Herzklopfen geruhet; und keine dieser Nächte dünkte ihn eine Ewigkeit zu seyn.

# Der
# kleine Fuchs.

In dem Lande, das durch die Halsstarrigkeit und den Troz seiner Bewohner nicht minder berühmt ist, als durch den Kunstfleiß und die Gelehrsamkeit derselben, da wohnte in einer der nördlichen Provinzen ein wahrer und ächter Dorfjunker, Sir Thomas Hartson mit Namen, der von den Jahren seiner Majorennität an weiter nichts gethan, als gespielt und getrunken, gehetzt und gewettet hatte. — Jetzt war er nun unter Leuten seines Schlages, das, was der lang gediente Soldat unter seinen jüngern Brüdern ist: invalide und unvermögend die Jagdpläne und Wettrennen auszuführen, die sein noch reger Geist ersand, denn Liebe und Wein, die beyden von ihm so hoch verehrten Gottheiten, hatten zur Prüfung der Treue ihres Verehrers einen Gast ihm zugeschickt, um dessentwillen Sir Thomas sich gar sehr geniren muste, so wenig das auch sonst seine Sache war. Das gewaltige Zipperlein war es, welches ihm oft statt der Jagdpeitsche

peitsche den Knotenstock in die Hand, statt der blitzenden Sporen gewärmte Küssen und Flanelle um den Fuß gab, und statt des Feldes den elastischen Lehnstuhl zum Tummelplatz ihm anwies, auf welchem er denn auch mit Beten und Fluchen gar weidlich zu toben pflegte. —

Aber bey dem allen war seine Jagdequipage im guten Stande. Dicht an seinem Schlafkabinet war die auserlesene Rüstkammer, ein Gemach von mehr als acht Schritten in der Länge und eben so viel in der Breite, und dennoch alle vier Wände von unten bis oben, behangen mit Flinten, Pistolen, und Weidmessern von mancherley Art; und jedes Stück in seiner Art kostbar, entweder durch sein Alterthum, oder durch die daran verschwendete Arbeit, oder durch den erprobten Nutzen und die Dienste, welches es geleistet hatte.

Nicht minder geschätzt und noch mehr geliebt, waren die lebendigen Werkzeuge der Jagd: die edlen Rosse und Hunde, welche in großer Anzahl in reinlichen Ställen, den Prunkgemächern des Mittelmannes nicht ungleich, verwahret wurden. Dort standen die muthigen Thiere in langen Reihen in schöner Ordnung, jedes von dem andern gesondert; wieherten, daß die Fenster erklangen und stampften und tobten,

daß die Pfeiler erbebten: voll Feuer und Ungeduld die Kraft ihrer Schenkel im Freyen zu üben, so daß ihrem Herrn oft das Herz im Leibe zugleich lachte und brach, wenn er ihre edlen Eigenschaften und auch das Hinderniß überlegte, das ihn zurückhielt solche der Welt zu zeigen.

Aber die Blume und Krone all seiner liegenden und fahrenden Haabe war die schöne Liddy, seine einzige Tochter. Ein Mädchen, das eben den siebzehnten Frühling zurückgelegt hatte und unter ihren Gespielinnen, wenn sie welche gehabt hätte, das gewesen seyn würde, was die Rose unter den Blumen und der Mond unter den übrigen Gestirnen ist. Sie trat daher in sanfter Majestät, in glänzender, aber bescheidner Schönheit, mit Würde, aber auch reizender Nachlässigkeit; in ihrem Blicke Ernst und Fröhlichkeit zugleich. Kurz ihr ganzes Wesen war eine so glückliche Mischung von Schönen und Erhabenen, daß kein Mann von Gefühl sie ohne Bewunderung ansehen konnte und dem alten Thomas das Herz im Leibe lachte, wenn er sie auch nur im Spiegel sah.

Bey allen diesen Vorzügen nun war sie noch obendrein die einzige Erbin eines reichen Mannes, wie war es also Wunder, daß man ihr den Hof machte und um sie warb. Denn wenn sie gleich fern von der Hauptstadt auf

dem Schlosse ihres Vaters lebte und nur dann und wann in der Kirche oder auf einem Spazierritte sich öffentlich zeigte, so sollen doch Reichthum und Schönheit junger Mädchen eben die Kraft besitzen, die man dem süßduftenden Kräutlein Reseta zuschreibt, als welches die Schmetterlinge zu finden wissen, und wenn es auch von den höchsten Mauern umgeben oder in den versteckteſten Winkel des Gartens gepflanzt ist.

Da fand sich ein vierzigjähriger Obrister, der zwar noch keine Heldenthaten gethan, aber dennoch gar viel von denen zu erzehlen wußte, die er noch thun wollte. Ferner ein alter Seekapitain, der bey allen Teufeln schwur, so warm wärs ihm weder beym tobendsten Sturm, noch beym heftigsten Seetreffen ums Herz geworden, als wenn er Liddy sehe. Nicht minder ein Parlamentsmitglied, ein berühmter Redner der Oppositionsparthey, der dem Ministerio schon so manchen Sieg entrissen hatte, und der Fuchsjäger oder Landedelleute eine ganze Schaar; von welchen immer einer den andern bald durch sein Geld, bald durch seine Geschicklichkeit und schöne Person auszustechen versuchte, wenn der alte Sir Thomas etwa eine Jagdparthie gab, wobey ihn die schöne Liddy gewöhnlich zu Pferde begleitete.

Doch alle ihre Mühe war vergebens. Die schöne Liddy blieb wie sie längst gewesen war, höflich gegen jeden, aber auch kalt gegen jeden;

den; daher die Herren insgesamt sich dafür also rächten, daß jeder insgeheim und bey sich selbst sie für höchst einfältig hielt, weil sie sich unterfangen könnte, gegen solch einen Mann wie er, die Spröde zu spielen, und für sehr kurzsichtig, weil sie nicht einmal solche Vorzüge bemerkte, die doch eines jeden Meinung nach sehr hervorstechend waren. —

Selbst der alte Sir schüttelte darüber manchmal den Kopf und konnts nicht begreifen, wie das zuging. Doch einstmals da das Reissen in Händen und Füßen und das Schreien und Fluchen, das er dabey trieb, jede Gesellschaft ganzer fünf Tage lang von ihm verscheucht hatte, und Niemand um und neben ihm so treu aushielt als die schöne Liddy; die durch gewärmte Kissen und durch warmen schweißtreibenden Thee, dem odiösen Gaste also zugesetzt hatte, daß er ziemlich stark auf der Flucht war, da ging dem Alten das Herz auf gegen dies sein liebes Töchterlein, und er redete sie also an:

Komm her, Liddy, setz' Dich ein wenig zu mir! — Gott verdamm mich, Mädchen! wo du mir nicht so lieb bist, wie Deine selige Mutter! — Aber hör einmal, Liddy, Du bist doch nun siebzehn Jahr alt, und Verstand hast Du auch, das ist weltbekannt; nun sag mir doch einmal, welcher von den Herren all', die um Dich angehalten haben, gefällt dir am besten?

Liddy. O, lieber Vater, das weiß ich selbst nicht! —

Sir Thomas. Das ist eine verteufelte Antwort, Mädchen; heißt meines Bedünkens nach so viel, als sie gefallen Dir all' oder gefällt Dir keiner.

Liddy. Das sollt ich kaum glauben.

Sir Thomas. O ja, kannsts wohl glauben. Ist eben so, als wenn ich in meinen Pferdstall tret; da gefallen mir all', weiß wohl, sind alle rare, auserlesene Gäul, möcht den sehen, der mir einen Blender oder Bauchschläger raus finden thät, und wollts ihm mein Seel so eintränken, daß ers Zeitlebens nicht mehr wagen sollt vor mir den Tadler zu spielen! Kannst Du das auch Liddy bey Deinen Freyern?

Liddy. Nein, lieber Vater.

Sir Thomas. Nun so seh' ich daraus, daß Dir keiner gefällt. Geht Dir wie mir, wenn ich bey Sir Mathias Vinzent komme; da ist der Kampford gut gebaut und fein von Knochen, aber 's Luder ist ein Krippensetzer, wird all' mein Tag nicht zunehmen, ewig dürr bleiben wie eine Schindel. Die Melusine läßt von weiten gar schön, aber hat viel zu lang gekieht und ist blind

auf'm

auf'm linken Aug; Der Ramler schön von Kopf und Knochen, aber hat'n Saukreuz; kurz ist keiner drunter, der nicht einen Hauptfehler hätt', drum kann mir auch keiner gefallen, denn ich sehe gar scharf, wenns aufs Pferdmustern ankommt. Glaub nun wohl, mein Tochter, daß du eben so scharf siehst, wenn Du die Freyer musterst, und thust auch recht daran, aber nun sag mir auch, was Du an einem jeden auszusetzen hast.

Liddy. O! bester Vater, so genau hab ich sie gar nicht einmal betrachtet.

Sir Thomas. Was Teufel, Mädchen, nicht einmal genau betrachtet hast du sie? das hat warlich einen Haken, so gewiß ich Thomas heiße! So mußt Du schon vorher einen gehabt haben, der Dir besser gefiel als die alle.

Liddy. Muß es denn just darum seyn?

Sir Thomas. Ja, darum muß es seyn, Gott soll mich verdammen, wenns nicht darum seyn muß; denn siehst Du, es ist damit just als wenn mir einer einen Strick Hunde anböt, ich sollt' nur kommen und sie beschauen. Bleibt mir vom Leib' damit, würd ich sagen; ich hab sie besser als ihr sie mir weisen könnt. Siehst Du, so ists mit

mit Deinen Freyern auch und nun sag mir Mädchen, wer ists, der Dir besser gefällt?

Die schöne Liddy heftete verschämt den Blick auf ihren kleinen Fuß und antwortete nicht.

Sir Thomas. Nu, mach keine Possen! nenn ihn mir! — Wird doch wohl ein Kerl seyn, der sich vor Deinem Vater kann sehen lassen?

Liddy. (mit dreustem Blick auf den Alten). O ja, das wohl. Es ist Sir Jerom Burnet.

Sir Thomas. Was? Jerom Burnet? mein Grenznachbar? der Bursch ist gut zu 'ner Jagdparthie im Felde und an der Tafel. Schießt seinen Haasen wie 'n braver Weidmann, reit't wie 'n Teufel und trinkt wie 'n Bischof: aber 's ist kein Bräudigam für Dich!

Liddy. Aber warum nicht? er ist doch — —

Sir Thomas. Halt Mädchen! will Dir gleich sagen, wer er ist. Er ist 'n Schäker, 'n armer Teufel, ders Gut von seinem Bruder geerbt hat, das 'n gar liederlicher Patron war, hat Aecker und Wiesen verfallen lassen, nicht auf seine Pächter vigilirt,

lirt, und das Haus so groß 's ist, so alt ists, muß täglich geflickt werden, sonst fällt's ein. Jerom soll lang zu klauben haben, eh er wieder gut macht, was der Heinrich verhunzt hat.

Liddy. Aber Sir Jerom ist ein guter Wirth.

Sir Thomas. Wirthschaft du 'n mal, wenn du nichts hast als Schulden und liederliche Aecker. So? und die Schulden sollt ich bezahlen, die der Heinrich in London gemacht hat mit Huren und Saufen? Da kommst mir blind Liddy! das geschieht nicht, so wahr ich Thomas heiße. Würdest's auch gar nicht verlangen, wenn du wüstest, wie mir der Heinrich mitgespielt hat. Mehr als zehnmal hat er über die Grenze in mein Gehäg' gejagt und mir einst 'nen Jagdhund erschossen, hieß Jupiter, und war mir nicht um zehen Pfund feil, — sieh, und solch eines Schurken Schulden sollt ich bezahlen? Ne Liddy, alles in der Welt, aber das geht nicht! —

Liddy. (mit einer Thräne im Auge). Aber was kann Sir Jerom für seinen Bruder? —

Sir Thomas. Na, greine mir nicht, Liddy! weißt wohl, ich kanns nicht leiden. Es geschieht

schieht alles zu Deinem Besten, das glaub mir. Wirsts auch schon noch einsehen; und ich wills Dir leicht machen, den Jerom Burnet zu vergessen. — —

Die sanfte Liddy antwortete nicht; sie küßte ihrem Vater wehmütig die Hand und ging davon, auf ihr einsames Zimmer, um für sich Betrachtungen anzustellen; und die, so ein sanftes und gehorsames Kind sie auch immer war, dennoch nicht mit den Wünschen des alten Herrn übereinstimmten.

O, des väterlichen Trutzes und Eigensinns, dachte sie, der die Ursachen des Tadelns und des Verweigerns von wildfremden Gegenständen hernimmt, und dann diesen Starrsinn unter der Decke väterlicher Liebe verbirgt! — Darum, weil der Bruder meines Geliebten einst meinem Vater einen Jagdhund erschoß, darum kann er mein Bräutigam nicht seyn? darum soll ich aufhören ihn zu lieben? — Soll ihn vergessen? — — Und das soll mir auch leicht werden? — — O, guter Vater, so wenig das Eine, als das Andere wird geschehen! — Ich kann meinen Jerom nicht vergessen, und wenn ichs könnte, wenn mir das leicht würde, so wär ich nicht werth von ihm geliebt zu seyn. Aber ich fühls, daß ichs bis jetzt war, und also will ichs auch bleiben!

Diesen Vorsatz faßte die schöne sanfte Liddy, und wie sie ihn ausführte, das wird die Zeit lehren. —

Am andern Morgen erschien Sir Jerom Burnet, in aller Unschuld an der Brücke des Schlosses, hielt der Landessitte und Etikette gemäß, an der Zugbrücke still, und schickte seinen Reitknecht hinauf, um sich anmelden zu lassen, war sich auch nichts wenigers als einer ungeneigten Antwort versehen. Man kann also sein Staunen sich denken, als der Bursch mit der Antwort zurück kam: Sir Thomas Hartson sey weder heute noch sonst jemals für ihn zu Hause. Er bäte diese Antwort nicht übel zu nehmen; die Umstände machten sie nothwendig; er werde Sir Jerom Burnet an jedem andern Orte alle schuldige Achtung und Freundschaft erweisen, nur nicht auf seinem Schlosse.

Sir Jerom würgte und würgte an diesem unverdaulichen Brocken, ehe er ihn hinunter bekommen konnte. Wollte bald seinen Kerl nochmals hinaufschicken, und um Erklärung des Kompliments bitten, bald wollte er sie selbst holen; da doch im Grunde der alte Herr sich ziemlich verständlich ausgedrückt hatte. Endlich, da mit allem Kopfbrechen hin und her nichts anders, und nichts besser wurde; machte er es wie Ritter Karl von Eichenhorst gewaltigen

gen Andenkens, er tummelte vor Angst und Verlegenheit seinen Gaul, daß er über Hecken und Gräben, über Wiesen und Felder dahin flog, und das arme Thier mit eben so großem Herzklopfen in seinem Stalle anlangte, als sein Herr auf seinem Zimmer.

O du, du alter grämlicher Murrkopf, parentirte der Sir auf seinem Zimmer, was that ich Dir? — und was that ich überhaupt, daß Du mir Dein Haus verbiethen konntest? — Zwar möchtest Du alter gichtbrüchicher Sünder meinethalben gleich einer Huzel zusammen trocknen, oder gleich einem Braamsegel aufschwellen, was sollts mich kümmern, da Du es einmal nicht besser haben willst; aber — Liddy, Liddy! sanftes Engelgeschöpf! — süßes, liebliches, himmlisches Mädchen, daß ich Dich nicht mehr sehen, nicht mehr Deines holden Anblicks und Deines süßen Umganges mich freuen, nicht mehr aus Deinem Auge Himmelswonne, und mehr als Erdenseligkeit in mich trinken soll — das, das ists, was mir das Herz einengt, und mir die Abwesenheit zur Strafe macht! — — Ob das sanfte Engelsgeschöpf wohl darum weiß? — Ob es wohl mit ihrer Bewilligung geschehen ist? — Nein, das ist unmöglich; so kann Dein blaues Auge nicht lügen, so trügen kann Dein unschuldsvoller

Blick

Blick nicht und diese Falschheit in Deiner edlen Seele immer wohnen! — Du selbst wirst tyrannisirt und geplagt von einem harten tyrannischen Vater, der, weil er selbst nicht mehr Freuden genießen kann, auch Andern den Genuß mißgönnt, und weil er aller Empfänglichkeit beraubt ist, auch die süßen Empfindungen Anderer stört — Doch, ist er denn Gott dieser Vater? ist sein Wort Ruf der Allmacht, und sein einsames Schloß die weite Welt? — Sollte denn nicht irgend ein Pläzchen auf dieser Insel seyn, das uns beyde beherbergen, und ein trauliches Stündchen, ohne die lästige Gegenwart eines alten verdachtvollen Vaters gewähren könnte? Das wäre doch schlimm! Wenigstens müssen wirs versuchen. — — Wenigstens noch einmal, Liddy, muß ich Dich sehen, und wenn dann auch Deine Augen das Verbannungsurtheil mir sprechen, so will ich gern von dieser Insel mich verbannen, die Sonne soll mir hier nicht mehr oft aufgehen, ich will hin, hin nach Amerika, und dort werd ich gewiß finden, was ich hier verlor, nehmlich Ruhe; und sollte sie auch erst im Grabe für mich wohnen. —

Also gefaßt war der Entschluß wohl, Liddy noch einmal zu sehen, doch wie er auszuführen sey, das war wieder eine andere Sache. Zwar gab es dort wie hier, der Pläzchen genug, wo sich ein

ein Paar Liebende sehen und nach Belieben sprechen könnten, wenn sie nur erst beysammen waren. Doch wie die schöne Liddy Sir Jeroms Wünsche errathen, und wenn sie solche errathen, wie sie sie befriedigen und der wachsamen Sorgfalt des Vaters entgehen sollte, das war die Schwierigkeit. Und überdem war die Voraussetzung, daß die schöne Liddy eben so viel Verlangen nach einem solchen Rendezvous habe, als der Sir, eine gewagte Hypothese. Indeß wer nicht wagt, gewinnt nicht! Dieses Sprichworts eingedenk ließ der Baronet gegen Abend seinen schönsten Gaul, einen dunkelbraunen Hengst satteln, und ritt der Gegend zu, wohin ihn sein Herz zog. — —

Der Weg war bald zurückgelegt; denn wenn ein junger feuriger und ungeduldiger Liebhaber von einem der schönsten englischen Pferde getragen den Gegenstand seiner Wünsche aufsuchet, so denkt man sich leicht die Schnelligkeit, mit der er eine deutsche Meile zurücklegt. Aber als er nun zurückgelegt war, was halfs dem guten Sir? — Weiter nichts als daß er das Schloß vor Augen sahe, das den Gegenstand seiner Wünsche verschloß, daß das Herzklopfen stärker, die Begierde größer, und die Wahrscheinlichkeit zur Befriedigung derselben geringer wurde. — Mit der Schüchternheit

eines noch ungeübten Beutelschneiders machte er die Ronde, den tiefen Graben entlang, welcher ihn von dem Heiligthum schied, in dessen Inneres einzugehen ihm nun nicht mehr erlaubt war; glupte hin nach den Fenstern, wünschte, daß eins davon sich öfnen, und zitterte, daß eins davon sich öfnen, und einer der Bewohner auf ihn herab schauen möchte. Doch Furcht und Wunsch waren eitel; die Fenster blieben zu, und die Bewohner des Schlosses schienen weder im Guten noch im Bösen Notiz von unserm irrenden Ritter nehmen zu wollen.

Endlich war sie vollendet diese Ronde rings um das Schloß, er hatte nichts gesehen, nichts beobachtet, der gute Sir Jerom, und wußte auch nicht, ob er selbst war gesehen, selbst beobachtet worden. Er befand sich nun an der andern Seite des Schloßgrabens, ritt langsam und tiefsinnig dahin und hatte zu seiner Rechten den Park, der ebenfalls von dem breiten und tiefen Schloßgraben umflossen war. Die Gegend hatte nun nichts Anziehendes weiter für ihn. Wie ein Schlummernder oder Nachtwandler ritte er dahin. Der Zügel hing nachlässig auf dem Halse des edlen Rosses, das bey der Unthätigkeit seines Reuters seinen Gang stolz, aber ruhig fortging. Auf einmal marquirte der Gaul, der Sir wandte seine Augen nach

der

der rechten Seite, und sahe? — — Sie selbst, die schöne, sanfte Liddy im simpeln weißen Negligee, nachlässig aufgeschmücktem Haar, und in einer Attitüde, o Gott, in einer Attitüde, die sein Herz zugleich auf einmal aus ihm herauszureissen und wieder in seiner Brust zurückzudrängen schien. — —

Das liebe Mädchen hatte sich eben so in Gedanken mit ihm beschäftiget, als er sich mit ihr. Liebe und Sehnsucht nach dem Geliebten Sir Jerom hatte auch sie heraus ins Freye getrieben; sie dachte an ihn, und sehnte sie nach ihm, als er auf einmal ihrem Blick sich darstellte. Das Staunen über diese unvermuthete Erscheinung heftete ihren Fuß an den Boden; das Feyerliche und Ernste ihrer Miene, verursacht durch das vorige Nachdenken, blieb in ihrem Gesicht, und dagegen lächelte ihr Auge fröhlich über den unerwarteten Glücksfall und eine glühende Röthe überfloß ihr Gesicht bey dem Gedanken, zum erstenmal mit ihrem Geliebten ohne Zeugen zu seyn; ihre Hände aber waren unwillkührlich zu beyden Seiten herabgesunken, und hatten in der Mitte des Körpers sich wieder vereinigt. — —

In dieser Attitüde stand die schöne Liddy da, vis a vis unserm Ritter und in einer Entfernung von kaum zwölf Schritten, aber leider

durch

durch einen sechzehn Fuß breiten Graben von ihm getrennt. Laut ausbrechen wollte die Freude des liebenden Jeroms, aber die schöne Liddy erhob schnell den Zeigefinger ihrer Rechten in eine warnende Stellung, und machte damit eine so bedeutende Bewegung erst links hin nach dem Schlosse, aus dessen Fenstern man den Platz, worauf er still hielt, noch ganz übersehen konnte, denn rechts den Graben entlang, daß der gelehrige Sir Jerom sehr leicht begriff, hier sey der Ort noch nicht, wo er des ersehnten Glücks genießen könne. Die schöne Liddy verschwand darauf im Gebüsche, der Ritter aber gab seinem Hengst den Sporn, und schoß damit wie die Schwalbe in der Luft vorwärts, dem ihm beglückenden Ziele entgegen.

Jetzt war er hinter dem Park, und durch die schlanken Birken von majestätischen Eichen vermischt, ganz den Blicken entzogen, welche ein neugieriger Lauscher des Schlosses auf die umliegende Gegend und auf ihn hätte werfen können. Hier lag ein schmaler Steg, durch Anordnung der schönen Liddy dahin gelegt, wenn etwa ein heiterer Abend und eigne Laune sie zu einem längeren Spaziergange aufforderten, als der gewohnte Park gewähren konnte. Sir Jerom zweifelte keinen Augenblick, daß dies die Anweisung sey, welche die Hand der schönen Liddy ihn gegeben hatte, wohl einge

denk

denk der Summarie, daß schmale Wege zum Leben führen. Und was ihn noch mehr hievon vergewisserte, war sie selbst, seine Liddy, indem ihr weißes Kleid schon immer näher ihm entgegen schimmerte. Er lenkte also seinen Hengst gerade drauf los. Aber das wilde unbändige Thier, statt einen Fuß darauf zu setzen, machte vielmehr einen schnellen Rückpas von 4 bis 6 Schritten, tummelte rechts und links weit von dem Orte ab, wohin sein Herr wollte; und als es darauf den Sporn seines Reuters in seiner Seite empfand, da sprang und schlug und schnob und tobte es, als wär es schier rasend geworden. Da also die Strenge mißlang, hofte der Sir durch Güte seinen Zweck zu erreichen. Er saß schnell ab., kos't und streichelte den feurigen Hengst, und führte ihn so dem Ziele entgegen; aber als es darauf ankam, die kritische Stelle zu passiren, war eben so wenig guter Wille als vorher bey ihm zu bemerken, obgleich der Versuch zu verschiedenenmalen wiederholt wurde. Der Sir schaute um sich her, ob er nicht einen Baum oder Pfahl erblickte, um seinen Gaul so lange anzubinden; doch so weit der trauliche Hain die Vue des Schlosses verdarb, war keiner zu erblicken. Er saß also zum zweitenmal auf, um den Gaul mit Gewalt dahin zu forciren, wohin er nicht wollte. Doch dessen Kapriolen

priolen und Sprünge wurden bald so gefährlich und halsbrechend, daß der schönen Liddy, welche doch als eine ächte Engländerin bey Fällen dieser Art nicht halb so furchtsam war, als unsere deutschen Schönen, das Herz gewaltig schlug und sie mit bangsamer Stimme ausrief: O, laß ab, laß ab, lieber Jerom, du siehst, daß uns heut die Sterne nicht günstig sind! Vielleicht ein andermal, ich werde öfter hier wandeln. Und so entzog sie sich schnell den Blicken des liebenden Jeroms, theils aus zärtlicher Besorgniß, er könne bey fortgesetzten Versuchen wirklich unglücklich seyn, theils aus Furcht, das Stampfen und Toben des wilden Pferdes könne irgend einen unberufenen Zuschauer herbeyziehen, und so die Nachricht zu des alten Vaters Ohren gelangen, und alsdenn die Abendpromenade im Park, und mit diesen alle so sehnlich gewünschten Tetes à tetes dahin seyn.

Mit offnem Munde und wildem Blicke, starrte der Ritter noch einige Augenblicke dahin, wo ihm die schöne Gestalt entschwunden war; doch sie war fort, und kehrte nicht wieder. Man kann denken, gegen wen sein Grimm sich wandte, nemlich gegen den eigensinnigen Gaul, dessen Kaprice ihm sein ganzes Glück vereitelt hatte, dem er auch schier so zusetzte, daß wenn sein Eifer mehr Spielraum gehabt, und er

nicht so schnell zu Hause angelangt wäre, dieser gewiß den Frevel mit seinem Leben hätte büssen müssen. Fast nicht besser ging es allen lebendigen Gegenständen, die ihm in Wurf kamen, jeder mußte seinen Aerger und Unwillen empfinden, der seinem Blicke sich darstellte. Er tobte und fluchte, und rasaunte im Hofe umher, wie weiland Rübezahl im Gebirge; so daß die erschrockenen Bedienten jetzt mit den Köpfen aneinander rannten, jetzt einer den andern unschlüßig ansahen, weil der Eigensinn ihres sonst so gütigen Herrn, in einer Minute zehnerley Dinge befahl und widerrief. Er ging auf sein Zimmer, warf den Koch sammt seiner respektvollen Miene und dem Küchenzettel in der Hand zur Thür hinaus und trat auf dem getäfelten Boden so fest auf, daß bey jedem schweren Tritt die Dielen ächzten, und die Fenster und Spiegel und Tassen erklangen.

Jedoch wie der tobendste Sturm am ersten sich legt, so dauert auch der heftigste Unwille am kürzesten. Bey dem rüstigen Umherschreiten im Zimmer, fühlte sich der Sir endlich ganz echauffirt, ging langsamer, und dachte nach über die Ursache hievon, da fiel ihm dann das vereitelte Glück, mit diesem die liebliche Gestalt der schönen Liddy, und mit dieser, auch

ihre

ihre letzten Worte ein: Ich werde öfter hier wandlen. Ja, ja, so sprach sie die liebe Holde. Nun, wenn das ist, so ist doch noch nicht alles verlohren. So kann ich auch wohl öfter sie dort sehen, und bey diesen Gedanken war wieder Heiterkeit über das Gesicht des Sir, und Gleichmuth und Ruhe über sein Betragen verbreitet; so, daß die vorher so konsternirte Dienerschaft nicht minder fröhlich jubelte, als die Equipage eines Schiffs, das der tobenden See glücklich entkommen. —

Nicht minder unruhig, wiewohl weniger heftig, ward die schöne Liddy durch dieses vereitelte Rendezvous. Nachdem sie im Gebüsche versteckt, ihren Jerom wie vom Sturm getrieben hatte über das Feld hinfliegen sehen, kehrte sie langsam und gedankenvoll nach dem Schlosse zurück. Zum sterben lang wurde ihr der Rest des Tages, bis ein wohlthätiger Schlummer sie des Verdrusses vergessen machte, und liebliche Träume ihr die wonnevollen Szenen im Schlaf vorgaukelten, welche ihr die Wirklichkeit wachend versagt hatte. Doch das erste Grauen des Morgens verdrängte auch diese wieder; und nun blieb ihr nichts als die schmeichelnde Hoffnung, daß der heutige Abend vielleicht das reichlich wieder ersetzen würde, was der vorige geraubt hatte. Ein Theil des Vor-

 mittags

mittags verstrich mit der sorgfältigen Auswahl und Anlegung eines Putzes, der nicht gesucht scheinen, und dennoch größere Wirkung als gewöhnlich, thun sollte. Die Lücke von dessen Vollendung bis zum Mittagbrodt, wurde noch glücklich genug durch einige Hausgeschäfte ausgefüllt. Aber als dann die Mittagstafel aufgehoben und der alte Sir in sein Mittagsschläfchen versenkt war, o wie langsam, wie träge schlich da die Zeit hin! — Nimmer wollte der Vater aufwachen, damit das Töchterlein thun konnte, was ihres Amts war, nehmlich den Thee zubereiten und ihm einschenken. Sie ging umher in allen Zimmern des Schlosses, schaute bald durch das geöffnete Fenster nach der am Himmel zögernden Sonne, bald auf die schleichenden Zeiger der auf den konsolen und unter den Spiegeln befindlichen Uhren; und sie alle schienen im Einverständnisse zu stehen, um sie durch Schneckenschritt und langsames Verweilen zu ängstigen. Voll Ungeduld und Unruhe warf sie sich selbst auf dem nächsten Sopha, und — wer hätte das denken sollen? — schlummerte sanft ein. — Himmel, wie fuhr das leicht zu erschütternde Mädchen zusammen, als die Thüre des Zimmers sich öfnete, und der alte Sir selbst eintrat.

Sir Thomas. So Liddy? verschläfst du's Bißchen Leben? — 's ist wohl wahr,

man

man ist nicht glücklicher, als wenn man schläft! Und wer schläft, thut Niemanden Böses, aber auch Niemanden Guts, das merke ich an mir. Hab einen Durst, als wär ich parforce gejagt und ist doch keiner da, der mir einen Tropfen Thee reicht.

Liddy. (Mit glühenden Wangen) O Verzeihung! bester Vater, ich weiß selbst nicht, wie das gekommen ist, daß mich der Schlaf so überrascht hat, ich —

Sir Thomas. Na, laß gut seyn! Aber Mädchen, Du bist doch nicht krank? — Dein Gesicht glühet (Sie bey der Hand fassend) laß sehen Deine Hand. — Ja wahrhaftig, ist heiß, wie gesotten. Komm, komm, Kind, laß uns den Thee trinken, und denn promenir ein wenig im Garten und Park.

Liddy. Ja, wenn Sie erlauben —

Sir Thomas. Ey freylich, das muß seyn, du must dir Bewegung machen, sitzest zu viel. Wär nur das verdammte Zipperlein nicht; wir wollten alle Tag' ausreiten. Doch 's wird schon anders werden.

Liddy. Aber Sie, lieber Vater, sind ja denn ganz ohne Gesellschaft, die Zeit wird Ihnen lang werden.

Sir

Sir Thomas. Mir? die Zeit? — Ja, wenn ich nichts zu thun hätt'! —

Liddy. (lächelnd) I was denn? lieber Vater!

Sir Thomas. Ja, lach nur nicht! — 'S ist kein Spaß; zwey Pürschbüchsen und eine spanische Flinte, voll Rostflecken von oben bis unten. 'S Herz möcht einen brechen, wenn mans ansieht; solch extra schönes Gewehr. Aber sie sollen auch noch heute heraus, vor meinen Augen soll der Jäger Hand anlegen; aber Liddy, das kost't Arbeit und Aufsicht, gar anders als einen Hut oder eine Haube mit Nadeln zusammen zu stochern; doch wenn ich nur selber dabey bin, da solls schon gehen.

Liddy. Ja freylich, wenn der rechte Mann drüber kommt —

Sir Thomas. Nun komm und laß uns den Thee trinken. Hernach geh' ich in meine Gewehrkammer, und Du in Deinen Park, so werden wir alle beyde ruhig schlafen.

Liddy. (Ihm die Hand küssend) Das denk ich auch, bestes Väterchen. —

Also der alte Sir von seiner Gewehrkammer und seinen rostigen Flinten, die schöne Liddy aber von dem Park und ihren lieben Jerom

rom angetrieben, tranken ihren Thee fast so eilig, wie einst das bedrängte Völklein im Lande der Dienstbarkeit jene Abendmahlzeit hinunter schrotete, welche dessen Nachkommen anjezt in aller Gemächlichkeit verzehren. Kein Wunder daher, daß es noch kaum um die Zeit des gestrigen Tages war, als die schöne Liddy schon wieder an dem bewusten Stege stand.

Hier stand sie, und sann und schaute, und schaute und sann. Ob er auch wiederkommen wird, der gute Sir? Vielleicht! — doch vielleicht auch nicht! — Mein so schnelles Verschwinden — — Zwar sagte ich ihm, ich würde öfter hier wandeln, aber wer weiß, ob er es auch verstanden hat vor dem Toben und Schnauben seines Pferdes. — — Doch indem sie so dachte, und ihre blauen Aeuglein aufhub, siehe da, da kam her trottirt übers Feld weg, der schlanke Sir Jerom; ermunterte, als er die schöne Liddy schon seiner wartend fand, sein Pferd durch einen Zungenschlag, und wie der Blitz war er am Stege. Er ritt diesesmal nicht den wilden schnaubenden Hengst, sondern einen kleinen niedlich gebaueten Fuchs, der, so wie er am Stege anlangte, vorsichtig einen Fuß vor den andern setzte, und so seinen Herrn herüber trug bis an die Seite der schönen Liddy.

Rasch sprang der Sir vom Pferde, ergrif das weisse Händchen, das sich ihm darbot, drückte es mit Inbrunst an seine Lippen und wollte nun das Gefühl seiner Freude in Worte ausströmen lassen. Noch nicht, lieber Jerom, sagte leise das glühende Mädchen, und führte ihn, ihre bebende Hand in der seinigen, vorwärts auf dem sich durchs Gebüsche schlängelnden Pfade, bis in die Mitte des Parks. Hier war ein stilles trauliches Plätzchen, umgeben von einer dreyfachen Reihe von Bäumen mit dazwischen gepflanzten niederem Strauchwerk von süßduftenden Jasmin und Kaprifolium.

Schweigend folgte der Sir seiner reizenden Führerin, auf dem schmalen Fußpfade, der sich dreymal im Kreise umher wand, ehe man in der Mitte anlangte. Hinter ihm ging der kleine Fuchs, welchen er geritten hatte, und der auch ohne Zügel treu den Fußstapfen seines Herrn folgte. Jetzt war die dreyfache Ronde gemacht. — Mit einer gewissen Schüchternheit stand das Mädchen still am Eingange des zirkelförmigen Platzes, neben ihr der liebende Sir, der erst einen Blick auf sein geliebtes Mädchen warf, und dann that, wozu die gespannte Erwartung ihn aufforderte, nehmlich den Platz mit gierigem Blicke überschaute. Das Vorzüglichste, was er darauf sah, war ein Grab-

Grabhügel; umpflanzt mit Rosenstöcken, kleiner Cypresse und Nachtschatten, und oben auf dem Hügel, eine Urne von weissem Marmor. Hinter dem Grabe aber, grade über dem Eingange des Platzes, ein Rasenkanapee, räumlich genug, um zwey Liebende zu fassen, und von Jasmin und Kaprifolium umgeben. Sein Blick kehrte zurück auf das liebende Mädchen, die vorige Aengstlichkeit und Schüchternheit war aus ihrem Gesicht verschwunden; mit festem Auge und feyerlicher Miene, hielt sie des Ritters Feuerblick aus; stieß ihm sanft zurück den Arm, der sie zu umschlingen wagen wollte, und redete ihren Sir also an:

Jerom, wir sind allein, wir sind sicher auf diesem traulichen Plätzchen für Lauschern und Horchern; denn hieher wagt sich keine lebendige Seele von unsern Bedienten, außer auf meinen Befehl. Du siehst hieraus die Größe meines Zutrauens zu Dir, und wie sehr — ich Dich liebe. Ja, warum sollt ichs Dir nicht sagen, ich liebe Dich wie mein Leben. — Doch mehr noch als mein Leben, lieb ich meine Ehre. Ich traue zwar Dir eben dieses Gefühl, eben diesen Grundsatz zu; aber, wenn ich mich in Dir irren sollte, so höre zuvor meine Erklärung, ehe wir diesen Platz betreten.

Sieh dieses Grab und diese Urne; es sind Denkmäler, die mein kindliches Gefühl dem

Andenken meiner entschlummerten Mutter widmete. Den Ort, wo ihre Asche ruht, die Kirche zu Blendheim, konnt ich nicht immer besuchen, darum ließ ich auf diesem Plätzchen, das schon einmal dem Andenken geliebter Verstorbener heilig war, diese Symbole errichten. — Hier wähn ich nun, der Schatten meiner lieben Vollendeten schweb um mich, sehe mich, und les' in meiner Seele. Oft schon, wenn in tiefer, feyerlicher Stille ein leises Lüftchen die Gipfel der Birken über meinem Haupte berührte, und sie sanft flüstern machte, dünkte mich das ein Zeichen der nähern Gegenwart des seligen Geistes zu seyn. Daher hat an dieser Stelle noch nie ein unreiner Gedanke meine Seele beschäftigt, oder eine sträfliche Begierde in meinem Herzen gewohnet. Gute, nach meinem Gefühl edle Entschlüsse waren es, die ich hier faßte; auch den, wider den Willen meines Vaters Dir treu zu seyn, Dir anzugehören. Doch trotz dieses Vorsatzes, erklär ich Dir hiermit feyerlich, Jerom, daß ich diese Liebe nicht bis zur geringsten, niedern Vertraulichkeit herabgewürdigt wissen will. Und also merk es Dir, der erste nicht unschuldige Blick, das erste zweydeutige Wort, trennt uns auf immer. Und meine Verachtung wird dann so daurend seyn als jetzt meine Liebe. — —

Verwechsele mich nicht, meine Liddy, antwortete der Sir, mit jener verächtlichen Menschenklasse, denen weibliche Unschuld nicht heilig ist. Theuer ist mir Deine Liebe, doch theurer noch als sie, Deine und meine Ehre; und wenn eins meiner Worte, wenn einer meiner Blicke von diesem Grundsatz abweicht: wohlan, so strafe mich Liddy, wie Du gesagt hast! — Ich will, ich muß es dulden, denn ich habs nicht besser verdient. —

Nach diesem ernsten Prolog, nahm der Sir des Mädchens Hand, die ihm nun willig überlassen wurde, drückte sie warm, doch mit Ehrfurcht, an seine Lippen, schlang seinen Arm um ihren schlanken Leib, und so traten sie ein in das Heiligthum, das von nun an der Liebe sanften und edlen Empfindungen heilig seyn sollte. Auch der dritte Mann, der vierfüßige Gefährte des Ritters wollte nachfolgen; doch die emporgehobene Hand des Sirs und ein gebietendes einsilbiges Wort desselben hielten ihn auf seinem Platze am Eingange zurück. —

Jerom und Liddy nahmen Platz auf der grünen Rasenbank, und das erste was nunmehr der Ritter that, war natürlich sich nach der Ursache seiner Verbannung vom Schlosse zu erkundigen, die er denn gar bald erfuhr; als Liddy ihm das Wesentlichste jenes Gesprächs erzählte, das zwischen ihr und ihrem Vater vorfiel.

Ists möglich, Liddy, daß Dein Vater so denkt, daß er mir die Unordnungen meines Bruders zum Vorwurf und meine nicht ganz vortheilhaften Vermögensumstände zum Vorwand macht, mir Deine Hand zu verweigern? — Das hätt ich ihm nicht zugetrauet! — doch so sind sie all, die Alten! — Nur Geld mit Geld zu vermählen, das ist ihre Sache; und wenn ihnen das gelingt, so hoffen sie selig zu sterben. Ist der Kasten gefüllt, denken sie, so wird der Magen nicht leer bleiben. Herz und Seele aber sind ihr geringster Kummer; weil sie in dieser Art keine Bedürfnisse mehr fühlen. —

Doch Liddy, so tief sind meine Vermögensumstände noch nicht gesunken, als Dein Vater wohl glaubt. Von seiner Freygebigkeit dependent zu seyn, oder Dich in ein Elend mit glänzendem Anstrich hinabzuziehen, das war nie mein Vorsatz. — Ich fand Schulden, es ist wahr, denn mein Bruder führte das Leben eines Herzogs; aber es ist auch schon ein gutes Theil davon getilgt, denn ich lebe nur wie ein Sir. Ich nutze meine Aecker und Wiesen, und das Glück hat mich auch noch nicht verlassen. Im letzten Pferderennen zu Neumarket gewann ich gegen 2000 Guineen, und mein Merkur, der mir sie einbrachte, lebt noch, ist noch in eben dem Stande. Noch ein Paar

solche Glücksfälle, und einen Ertrag jährlicher Einkünfte noch, und ich bin frey; habe meine reine 1000 Pfund jährlich und Dein Vater kann seine Sorgen so wie sein Geld sparen; wir haben beydes nicht nöthig. — —

So hob sich also die erste trauliche Szene unserer zwey Liebenden an; sie hatte, wie unsere Leser sehen, eben nicht viel Siegwart ähnliches, doch auch so was blieb in der Folge nicht aus, wies wohl ganz natürlich ist. Denn wenn Gott Amor die Nerven derer, die zu seiner Fahne zu schwören im Begriff sind, nicht also zu erschüttern weiß, daß ihnen die Köpfe schwindeln, und die sonst klug und reelldenkenden ein wenig Kinderpossen, und Tändeleyen zu treiben anfangen, die stupiden und pflegmatischen hingegen, auf ein Weilchen klug und aktiv werden; so kann man sicher glauben, daß er das nicht selber ist, sondern nur einer seiner untergeordneten, weit minder mächtigen Geister, der in der Abwesenheit des Fürstenbezwingers und Tyrannenbändigers die Rolle desselben übernimmt. Ohngefähr so, als wenn in Abwesenheit des mächtigen Regierers der Küche, sein Lehrling der Küchenjunge seine Vices vertritt, Suppe und Ragout fin, Braten und Saucen zubereitet. Zwar sind diese Gerichte alle wahr und selbstständig da, können genossen werden

und

und gewähren Sättigung; aber wie sehr vermissen die Kenner und Schmecker den edlen Hautgout, den feinen Zungenkitzel, der sie in diesem Augenblicke, aller übrigen Verhältnisse und Freuden vergessen macht, und ihr ganzes Gefühl auf den einzigen Punkt des Wohlgeschmacks konzentrirt? Wie sehr vermissen sie den, obgleich der Bube die gewöhnlichen Ingredienzien kannte und hineinthat, aber er wußte solche nicht mit gehöriger Feinheit zu mischen.

Wer nun aber hier das Dominium führte, das werden unsere scharfsichtigen Leser und Leserinnen bereits ganz klar und deutlich ersehen haben aus dem kapriziösen Köpfchen des Töchterleins, aus den Rendezvous, die sie gab, nicht minder aus der gewagten Ronde unsers irrenden Ritters und derley Umständen mehr. Noch stärker aber wird ihre Ueberzeugung in diesem Punkt werden, durch das, was wir noch von diesem ersten Entretien zu erzehlen haben.

So feyerlich auch der Prolog und so ernst der Anfang gewesen war, so bald und schnell vergaßen unsere Leutchen Ernst und Feyerlichkeit. Der Ritter sprach zum erstenmal in seinem Leben vom schönen Frühling, vom frischen Grün des Bodens und der Blätter, und das Fräulein hörte so aufmerksam zu, als sagte er ihr wunder welche Neuigkeiten. Ein kleiner

Zwischenraum hatte bisher beyde getrennt, jetzt kamen sie einander unmerklich näher, ihre Hände, ihre Kleider berührten sich, und endlich auch ihre Lippen. Fest umschlang der Arm des Ritters das liebende Mädchen, sie schmiegte sanft an ihn sich an, und ihre glühende Wange ruhte an der seinigen.

Ey, ey! stolze Engländerin, wer hätte das gedacht! — —

Doch zu ihrer Entschuldigung muß ich sagen, daß die Stufenfolge vom vorigen Ernst, zur jetzigen Vertraulichkeit, so unmerklich, und die Uebergänge so in einander verschmolzen waren; daß die reine schuldlose Seele nichts davon gewahr ward, bis das rollende Blut und die lauten Schläge des Herzens, sie ihre Lage fühlen ließen.

Doch sobald sie solche auch fühlte, entwand sie sich dem Arm des Sirs, der auch sogleich bey der kleinsten Bewegung nachließ, sahe ihn mit einem etwas warnenden Blick an, und sagte: Jerom, bemerkst Du nicht an der Dämmerung um uns her, daß die Sonne fast untergeht? Wir müssen uns trennen, und in Zukunft dürfen unsere Zusammenkünfte so lang nicht seyn.

Ich gehe gleich, Liebe, antwortete der Sir, sobald Du willst, nur bestimme mir einen Tag, wenn ich wiederkommen soll.

Es wurde der vierte Tag dazu festgesetzt; und jetzt waren sie bey dem Gefährten des Ritters, dem kleinen Fuchse, der bisher wie ein Lamm gestanden hatte, und nun Gebiß und Mähne freudig schüttelte und kräftig mit dem Fuße stampfte, als sein Herr sich ihm wiederum näherte.

Wo hast Du das allerliebste Thier her? sagte die Miß.

Sir Jerom. O ich habe ihn mir selbst erzogen. Seines feinen Baues und seiner schönen Zeichnung wegen behielt ich ihn, und gab mir die Mühe ihn zuzureiten; ohnerachtet er eigentlich für mich zu klein ist. Hätt's nimmermehr gedacht, daß er mir noch solche Dienste thun würde. Doch nun soll er auch von mir nicht kommen, so lang er lebt.

Liddy. Aber wenn ich ihn verlangte?

Sir Jerom. Du bist Gebieterin über alles, was ich mein nenne.

Liddy. Das heiß ich galant. Doch leb wohl, der Himmel führe Dich so glücklich zurück, als er Dich hergebracht hat.

Sir Jerom. Und Dich lasse er so mich wieder finden, wie ich heut Dich fand.

So

So war also die erste, gehofte, bezweifelte und ersehnte Zusammenkunft vorüber. Ihr folgte am 4ten Tage die zweite, und so fort den ganzen Sommer hindurch. Niemals wurde eine dieser traulichen Zusammenkünfte geendet, ohne daß nicht die zweite wär verabredet worden. Sir Jerom an seiner, und Miß Liddy an ihrer Seite nahmen ihre Zeit und ihre Maaßregeln so klug und gut, daß der alte Herr troß seiner Schlauigkeit auch nicht den geringsten Verdacht schöpfte; sein Töchterchen für das gehorsamste Kind, seinen Scharfsinn, den gefährlichen Gast zu entfernen, für unübertrefbar, und den Sir selbst für einen Schafskopf hielt, der einfältig genug gewesen wäre, sich durch ein einziges barsches Kompliment von der schönen Fährte abbringen zu lassen, worauf er gewesen war.

Es ist gewöhnlich so in der Welt, der, der sich am klügsten zu seyn und alle Andere übersehen zu können dünkt, ist gewöhnlich der, der am meisten betrogen, und mit seiner Weisheit zum Thoren wird. Darum, lieben Leser, ists um das Uebersehen, und um die Nase hoch tragen eine gar eigne Sache. Der, welcher die Nase also hoch trägt, daß er den Andern übersehen zu können glaubt, dünkt sich wunder wie glücklich, daß jener ihm nicht im Lichte steht, und er seinen Blick weit in die Ferne tragen,

 und

und sich an den schönen Aussichten, welche sich ihm da darbieten, nach Belieben laben kann; und darüber nimmt er sich nicht einmal die Mühe, ihn und sein Betragen zu beobachten; doch dieser hat dafür den Vortheil, daß er den hohen Seher von unten herauf ganz unbemerkt in Augenschein nehmen, seinen Riesenschritten ausweichen, und wol gar zu seinen Füßen Gruben graben kann, in welche er, wenn er seinen lachenden Aussichten entgegen eilt, grade-zu hineinplumpt, und dann hat das Blatt sich gewandt, nunmehro ist er der, welcher überse-hen wird.

So gings dem alten Sir Thomas mit Sir Jerom und seinem schönen Töchterlein. Er glaubte die Leutchen übersehen zu können, und am Ende — — doch wir sehen schon hie und da kleine Fältlein auf der Stirne unsrer schönen Leserinnen sich zusammenziehen — — und da uns der Beyfall derselben eine Hauptsache ist, so fahren wir sogleich im simpeln Erzählungs-ton ohne alles weitere Raisonnement fort.

Bey den traulichen Zusammenkünften war mehreremal verabredet worden, daß Miß Liddy, wie bisher, jeden Verheyrathungsvorschlag ver-werfen, Sir Jerom aber durch aktive und passive Oekonomie, seinen Schuldetat verringern, und dadurch, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt,

pflegt, seine Güter verbessern wollte, um als=denn den alten Sir Thomas mit dreuster Stirn unter die Augen treten, und seine nicht unziemliche Bitte thun zu können. Beyde schmeichelten sich hiebey, wie alle Projektanten, mit der Untrüglichkeit und Sicherheit ihres Projekts. Sie, die schmeichelnde Hoffnung ging ihnen immer zur Seite und mahlte diese zu erwartende Zukunft mit so schönen hellen Farben, daß beyde keine schönere Aussicht wußten und kannten als eben die, welche ihnen vor Augen lag. Nur der einzige Umstand war dabey, ein Jährchen und drüber konnte wol hinstreichen, ehe die Wirklichkeit die Einbildung zu verdrängen im Stande war. Wer die Liebe kennt, der weiß, welch ein Zeitraum ein Jahr für Liebende ist. Und noch dazu fand sich der Umstand, daß der Frühling und Sommer dahin waren und gelbe abfallende Blätter die Ankunft des Herbsts gar deutlich verkündigten. Bey so bewandten Umständen wurden denn die Zusammenkünfte überhaupt, besonders aber die Abschiede feyerlicher und angreifender. Mit schwerern Herzen als sonst, sagte der Sir dem schönen Mädchen das Lebewohl und mit einem gewissen bangen und drückenden Gefühl reichte sie ihm den Abschiedskuß, weil immer der Gedanke sich mit eindrängte: bald, bald werden diese Freuden dahin seyn! — — Doch einst an einem schönen

Herbstnachmittage, als sie wieder an dem bekannten Stege stand und ihrem Jerom entgegen sah, da kam er daher geflogen übers Feld, so schnell als fast nie; so daß der arme kleine Fuchs unter dem ungeduldigen Reuter keuchte, schwitzte, und das gefühlvolle, mitleidige Mädchen mit aufgehobener drohender Hand ihm umsonst eine langsamere Bewegung entgegen zu winken versuchte. Als er näher kam, entdeckte sie, daß sein Auge vor Freude blitzte, Lächeln auf seinen Lippen schwebte, und über sein ganzes Aeusseres und über jede seiner Bewegungen eine heitere Fröhlichkeit ausgegossen war.

Rasch riß er das sich sträubende Mädchen in seine Arme, drückte sie fest an seinen Busen, und rief: O, freue Dich, freue Dich, meine Liddy! das Glück nimmt unserer sich an! —

Das Glück? Lieber Jerom, sagte das Mädchen gelassen, o freue Dich nur nicht zu sehr, denn oft erhebt es nur darum, um desto tiefer zu stürzen und lächelt eine Minute, um Jahre lang zu schmollen.

Jerom. Das wirds diesmal nicht; denn wisse, ich werde nun bald einen solchen Fürsprecher an Deinen Vater schicken können, gegen den er nichts einwenden soll; und wer weiß wie glücklich wir dann sind, wenn Herbst und Winter sich begegnen.

Liddy.

Liddy. Du erwartest sehr viel von Deinem Fürsprecher. Willst Du ihn mir nicht nennen?

Jerom. Es ist Sir Tobias Whrigt, mein leiblicher Onkel; der endlich aus Ostindien wieder zurückgekommen ist, und unermeßliche Güter mitgebracht hat. Schon vor einem Jahre kamen eine Menge von Ostindischen Meublen, Zeugen und Geräthschaften an, womit er sein Schloß aufs prächtigste ausmeubliren lassen, und nun ist er selbst da.

Liddy. Jerom, wird der reiche Onkel Dich auch noch kennen?

Jerom. Wohl kennt er mich, Liddy, hat mir heute schon seine Ankunft wissen und mich auf einige Tage zu sich invitiren lassen. Doch, ich konnts nicht übers Herz bringen, Liddy, ich mußte zuvor meine Freude mit Dir theilen. Aber morgen will ich hin und ihn um sein Vorwort ansprechen.

Liddy. Wird uns das glücklich machen, Jerom? Du kennst meinen Vater.

Jerom. Sicher, sicher, Theureste, denn denk nur, er ist ein alter Freund Deines Vaters, ist unermeßlich reich, und — hat keine Erben. Ich, ich bin der Nächste zu seinem Vermögen. — Nimm diese Umstände

alle zusammen, meine Liddy, und sag mir dann, ob du noch zweifeln kannst.

Liddy. Es ist viel, wirklich viel, lieber Jerom, fast zu viel, und das macht mich mißtrauisch.

Jerom. O, warte nur, Dein Mißtrauen soll bald schwinden. — Doch sag mir nur, was können wir noch fürchten? Ich sehe keine einzige Möglichkeit.

Liddy. O ich sehe mehr als eine. Alter und Reichthum machen schon jedes für sich allein oft gewöhnlich ihre eigenen Prätensionen an andere Menschen, wenn nun vollends beyde vereint sind.

Jerom. Sag, ums Himmelswillen, welche Prätensionen könnte mein Onkel auch noch machen? — —

Liddy. O, zum Beyspiel die, Dich nach seinem Willen verheyrathen.

Jerom. Unmöglich, Liddy, denn sieh nur, er ist ja über zehn Jahr außer dem Lande, kennt keine der Engländerinnen, und ehe er sie kennen lernt, bin ich schon bey ihm, erzehl ihm unsere Lage und bitt um sein Vorwort bey Deinem Vater. Doch in drey Tagen sollst Du sichere Nachricht haben, wie gegründet meine Hoffnung ist. — —

So

LB Coburg

So kämpfte der liebende Sir mit seinem liebenden Mädchen noch lange, um alle ihre Zweifel zu widerlegen, die sie nur in der Absicht vorbrachte, um solche widerlegt zu hören. Denn eigentlich hatte sogleich bey den ersten Worten des Ritters die Meisterin im Gaukeln, die schmeichelnde Hoffnung, von ihrem Herzen Besitz genommen und ihr die bisher so fernen Aussichten so nahe vors Auge gerückt, daß sie im Grunde eben so sehr als der Sir, von der Schönheit derselben bezaubert war: nur wollte sie das just nicht merken lassen. Indeß hatte doch diese Nachricht so viel Einfluß auf die kleine Zweiflerin, daß diesmal ihr Herz beym Abschiede weit weniger pochte, als seit verschiedenenmalen, daß ihr beym Verschwinden ihres Ritters weit leichter zu Sinn war, und fröhliche Heiterkeit, freylich mit etwas Ungeduld tingirt, sie bis zum Nachmittag des dritten Tages geleiteten.

Der erschien denn auch und mit ihm der Sir. Schon sein ganzes Aeusseres verkündigte ihr die Gewißheit seiner neulichen Hoffnung; noch mehr thaten es seine Worte. Er erzählte ihr, wie gütig der Onkel ihn aufgenommen, wie er seine Wahl höchlig gebilligt und ihm mit tausend Freuden das Versprechen gegeben habe, beym alten Sir Thomas zu ihrem Glück thätig

zu seyn. Ich will ihn sicher herumbringen, habe er gesagt; wir sind Schulfreunde und Jagd- und Zechkameraden gewesen so manchesmal; es müßte mit dem Argen zugehen, wenn er nach so langer Trennung beym ersten Wiedersehen mir eine Bitte abschlagen könnte. — Er habe darauf die Verschiedenheit des Vermögens erwähnt. O, habe Sir Matthias Whrigt gesagt: darum kümmere Dich nicht, ich kann zulegen in die Waagschaale, die zu leicht ist, kanns und wills thun. Darauf habe er ihm seine Vermögensumstände detailliren müssen, und habe dies mit der grösten Wahrheit und Aufrichtigkeit gethan. O, Ehre genug, Ehre genug! habe der Onkel gesagt, ich dachte, Du säßest noch weit tiefer, denn Dein Bruder war ein gar lockerer Zeisig! — Ists nicht mehr, als so viel? da wollen wir bald mit fertig werden. Sey du ganz und gar ohne Kummer, lieber Jerom, der Wind soll sich bald ändern.

Aber, habe er am andern Morgen gesagt: hör, lieber Jerom, lieb wär mirs, wenn Du mir allein die ~~Affaire ganz~~ überließest. Mein Freund Sir Thomas hat, wie Du weist, seine Launen; also darf ich ihm von Deinen Verhältnissen noch nichts sagen, ich will daher thun, als wäre es ganz mein Einfall, aus euch ein Paar zu machen; und denn laß ihn nur kommen mit

mit seinen Einwendungen, ich werde ihm zu begegnen wissen.

Siehst du, meine Liddy, so reell denkt mein alter braver Onkel. Nun ist unter uns verabredet worden, daß ich ohngefähr einen Monat verreisen soll; ich werde also heute noch zurüsten lassen und will morgen nach Epsom und nach mehrern Orten, wo Pferderennen gehalten werden. Mein Onkel hat mir 500 Pfund gegeben, um damit auf seine Rechnung zu entriren, und ich kann nun schon auch etwas mehr wagen. Unter der Zeit kommt er zu Deinem Vater und macht alles richtig und ich versuche zum letztenmal mein Glück. Kurz, in drey Wochen bin ich wieder da, und Liddy, Du bist mein. —

So verlor sich denn also das liebende Pärchen ganz in die Träume der nahen Glückseligkeit; alle wenn und aber wußte der Sir so gründlich aus seines Onkels Charakter zu widerlegen, daß keines mehr übrig zu seyn schien. Doch endlich fand das schlaue Mädchen doch noch eins, das sich nicht widerlegen ließ. Aber, fing sie an, ganzer drey Wochen willst du weg seyn, lieber Jerom? — O wie lang werden die mir däuchten! — —

Jerom. Mir nicht minder, meine Liddy! — Doch, wer achtet der bittern Schaale, wenn

ihm

ihm ein süßer Kern winkt! wie bald werden sie verlaufen seyn!

Liddy. Ja für Dich, Du hast Zerstreuung, Vergnügen, aber ich, so ganz einsam, so verlassen! — Doch hör einmal, lieber Jerom, nimmst Du das kleine niedliche Thier (auf den Fuchs zeigend) auch mit?

Jerom. Was sollt er mir?

Liddy. O laß ihn mir unterdeß, damit ich doch etwas von Dir habe.

Jerom. Dir? — von Grund der Seele, wie wohl keinem andern, wegen der Dienste, die er mir geleistet hat. Aber sag einmal, wie willst Du ihn bekommen?

Liddy. Ja freylich, das weiß ich nicht.

Jerom. Wie gern schickt ich ihn Dir, aber Dein Vater wird ihn nicht annehmen. — Doch hör; mir fällt was ein! Wie, wenn ich ihn einem Roßhändler gäbe? vielleicht kauft ihn Dein Vater auf Dein Zureden.

Liddy. O, das ist ein herrlicher Einfall. Ja, thue das; denn wenn er auf eine so unverdächtige Art auf unsern Hof kommt, so soll er gewiß nicht wieder weg.

Jerom. Nun so will ich schon meine Maaßregeln darnach nehmen, in drey oder vier Tagen ist er bey Dir. — —

Doch

Doch über das verschiedene Plaudern war der Abend mit starken Schritten herangerückt. — Das Mädchen erinnerte diesmal nicht an den Aufbruch, wie sonst ihre Gewohnheit war, bis der Ritter anfing: Liebste, Theureste, wir müssen uns trennen für diesmal, daß wir nicht dem Ziel schon so nahe, noch fallen und den Preis verlieren.

Liddy. Freylich, lieber Jerom, müssen wir das, aber mir ist diesmal so bang zu Muthe.

Jerom. O faß Muth, Liebchen, dies ist die letzte Trennung, sie vereint uns auf immer! — Leb wohl, eh' eine Woche vergeht, wird gewiß der Onkel da seyn. — — —

So war denn also alles aufs schönste eingeleitet. Mit frohem Herzen kehrte der Ritter nach seinem Schlosse zurück, traf seine Anstalten und reisete mit dem festen Zutrauen ab, sein Onkel werde die Sache schon aufs Reine bringen und er bey seiner Rückkehr nichts weiter zu thun haben, als alle die Freuden zu genießen, die ihm jetzt nur in der Einbildung vorschwebten. — —

Mit etwas bängerm Gefühl war die schöne Liddy zurückgekehrt. Ihr war so zu Muthe, wie wenn man von einer Sache sich zu überzeugen

zeugen wünscht, aber nicht kann. Sie hofte viel und fürchtete auch viel, und hatte lange nicht das unumschränkte Zutrauen zu der Hülfe des alten Onkels, welches den Sir so glücklich machte.

So ging es bis zum dritten Tage; ihre Stille und wenige Heiterkeit machten selbst den alten Sir Thomas aufmerksam. Mehreremal hatte dieser sie mit einem: Was fehlt Dir, meine Tochter, bist ja so still und nachdenkend, als hättest Du Tausend Pfund in einer Wette verlohren, angeredet; doch Versicherungen des Wohlseyns und sanfte Schmeicheleyen waren darauf ihre ganze Antwort.

Als sie nun am dritten Tage eben ihr Mittagbrodt verzehret hatten, und der alte Sir bey einer Flasche Cyder zum Dessert seinem Töchterlein die Wetten erzählte, die er vor 20 und 30 Jahren zu Epsom und Surley gewonnen hatte, da trat der Bediente herein und meldete: der Pferdehändler Mallot sey da, und frage, ob Sir Thomas Hartson nicht etwas von seiner Waare befehle?

Wollen doch wenigstens sehen, was er hat! Nicht, meine Liddy? — Gut war es, daß er bey diesen Worten aufgestanden und ans Fenster getreten war, denn Liddy war feuerroth geworden

worden, als sie daran dachte, wer den Mann eigentlich schicke. — Ich folge Ihnen gleich, bester Vater, will nur meine Handschuh holen: und so hatte sie denn also Zeit, das pochende Herz in etwas wieder zu beruhigen.

Mit scharfem Blick und wahrem Kenneraugé musterte schon der alte Sir die ihm vorgeführten Pferde, als Liddy auf dem Hofe anlangte; wuste an jedem einen Tadel, und rief, so bald er es ein paar Augenblicke angesehen hatte, fort! Ach wie schlug ihr das Herz, als sie den lieben kleinen Fuchs in der Reihe, und immer näher kommen sah, wie war ihr so bange, daß auch über diesen das Verwerfungsurtheil ausgesprochen werden möchte! und wie war sie so verlegen um die Art, mit welcher sie den, vorzüglich wenn es auf Pferde ankam, so eigensinnigen Vater dahin bringen sollte, ihn für sie zu kaufen! — Doch er war noch nicht einmal eigentlich auf den Musterplatz angelangt, als er dem alten Sir schon in die Augen leuchtete. Der übersah zwey andere, und rief: Was ist das für ein klein närrsches Ding? Laßt n' einmal näher kommen! — So wahr ich Sir Thomas heiße, feiner Bau, hübsche Zeichnung, und schöne Farbe, und daß er in der Schule gewesen ist, sieht man auch! — Wie alt ist er, Mallot? — Er ist fünfjährig, Sir. — O schade,

daß

daß das Ding so klein ist! so wahr ich bin, ich kauft' ihn. —

O, bester Vater, fing die schöne Liddy furchtsam an, für mich wär er wohl groß genug.

Gefällt er Dir, meine Tochter? — Allons, werft ihn mir einmal aus der Koppel! und Du Jack, leg ihm Stange und Trense auf und reit ihn uns vor. In wenig Minuten war das geschehen. Jack schwang sich hinauf, und Schritt und Trott und Gallop waren vortrefflich, die Wendungen leicht, und Courbetten, und Virnetten, wie sie seyn musten. Auch nicht ein einzigsmal schüttelte der alte Herr den Kopf, er war vollkommen zufrieden, ließ ihn sich näher bringen, und nachdem er nebst seinem Jack ihn nochmals von forn bis hinten, von oben bis unten durchgemustert, und keine äußerlichen Fehler gefunden hatte, so ward der Handel angefangen und nach einer Viertelstunde, küßte die schöne Liddy ihrem Vater dankbar die Hand, für dieses angenehme Geschenk. —

Durch diesen kleinen Glücksfall aufgemuntert, ward die schöne Liddy heiter und fröhlich. Hat sich das Glück, dachte sie, einmal günstig bewiesen, o so wird es schon noch mehr thun. Dieser Gedanke setzte sie in eine solche Stimmung,

daß

daß sie ihrem alten Vater, der es nun fast gewohnt war, sie still und zurückhaltend zu sehen, diesen Abend durch tausend muntre naive Einfälle, die Zeit vertrieb, er sein Geld so gut als möglich angewandt zu haben glaubte, und ihr das Versprechen gab, sie sollte ihren Fuchs morgen probiren; er selbst wolle mit ihr ausreiten.

Doch am andern Morgen, da hatte, o Unglück! ein dichter Herbstnebel sich über die ganze Gegend verbreitet, und stieg empor, und fiel, stieg wieder empor, und fiel wieder. — Hör, Liddy, fing der Alte bey Tische an, 's ist heut kein Wetter für einen Podagristen, könnt mir auf die Nerven fallen, und Wochen lang zu schaffen machen.

Liddy. Wohl wahr, bester Vater, aber Schade, Schade! ich hatte mich schon so auf den Spazierritt gefreuet.

Sir Thomas. Hatt'st Du das, Liddy? — Nun hör, Mädchen, ich will Dir Deine Freude nicht verderben. — Nimm Jack mit und reit ein Paar Stündchen spazieren. 'S ist wahr, bist auch in langer Zeit nicht aus dem Loch gekommen.

Liddy. O, Sie gütiger, lieber Vater! wenn Sie mir das erlauben!

Sir

Sir Thomas. Ja ja, in Gottes Namen, ich gönne Dir gern diese Freude.

Und hiemit gab er dem aufwartenden Bedienten den Befehl: Jack solle für sich den Blair, für die Miß aber den gestern gekauften Fuchs, die Juno, satteln, und in der halben Stunde damit fertig seyn.

Liddy. Aber ich bin ja noch nicht dazu angezogen.

Sir Thomas. Ja 's ist wahr; mit euch Weibsleuten ists eine andere Sache als mit Unser einem. Na, lauf nur und mache, daß Du fertig wirst.

Ha', wie flink flog das Mädchen an ihre Toilette! Ihre muntre Fanny war heut zum erstenmal nicht schnell genug, obgleich unter ihren flinken Händen Thüren und Kasten wie durch Erdstöße erschüttert, aufsprangen, und sie auf ihren leichten Füßen wie der Wind über den getäfelten Boden hin- und zurückflog, so wurde sie dennoch von ihrer Gebieterin für die langsamste Trödlerin auf Gottes Erdboden ausgescholten; und dies wirkte bey dem ehrgeizigen Mädchen so viel, daß nach kaum einer halben Stunde ihre Gebieterin dem alten Sir die Hand zum Abschiede küssen konnte. — —

Welch

Welch ein Vergnügen für sie, von demselben Thiere getragen zu werden, das ihren lieben Jerom so oft zu ihr getragen hatte! — Ihre Einbildungskraft mahlte ihr so manche der Szenen vor, wenn sie nach kurzem Erwarten ihn ankommen gesehen hatte, daß sie, um diese Freude ganz zu genießen, dem Schloßgraben entlang bis hin zu dem Stege langsam ritt, und jeden merkwürdigen Vorfall noch einmal sich dachte. Doch von diesem Stege an ließ sie dem muntern Thiere, das schon lange unter der leichtern Last vorwärts gestrebt hatte, den Zügel, und flog dahin mit ihm über Wiesen und Felder, auf Fußsteigen und Alleen, daß Jack mit dem Blair kaum folgen konnte; und mehr als zwey Stunden vergingen, ehe sie wieder zurückkam.

Eine unbekannte Equipage von 6 schönen prächtig ausgeschmückten Pferden, und dazu gehörigen reich und geschmackvoll gekleideten Bedienten, fiel ihr bey ihrer Zurückkunft auf dem Hofe ihres Vaters sogleich in die Augen. Wer konnte und sollte es seyn, als der gehofte und gewünschte Mann, der Onkel ihres geliebten Jeroms? — Ja, er selbst war es, war vor der halben Stunde angelangt, und wie sie sogleich erfuhr, von ihrem Vater mit der stürmendsten Freude aufgenommen worden. Also war es

 dennoch

dennoch wahr, was Jerom gesagt hatte, daß das Glück ihrer sich annahm; denn ein erwünschter Vorfall folgte dem andern.

Komm her, meine Tochter, rief ihr Vater, als sie ins Zimmer trat, entgegen, und bewillkomme mir Sir Tobias Whrigt, einen meiner ältesten und liebsten Freunde, den ich nach vielen Jahren heut zum erstenmal wieder in meinem Hause habe.

Die schöne Liddy that dies mit der freundlichsten Miene, mit der erfurchtsvollsten Verbeugung und mit glühenden Wangen. Der alte Toby aber, dessen Gesicht, troß seiner vielen Strapazen, sich besser konservirt hatte, als das seines ehemaligen Namensbruders, faßte das schöne, blühende Mädchen stark ins Auge. Das braune Reitkleid mit goldenen Schleifen, und der durch den Zug der Luft verbogene englische Hut, verbargen keine der Reize des edlen leicht emporstrebenden Wuchses, und des schönen lieblichen Gesichtchens, sondern stellten alles im schönsten vortheilhaftesten Lichte dar; so wenig auch Liddy solcher Zufälligkeiten bedurfte. Dazu kam nun noch die freundliche zutrauensvolle Miene, die aus dem schon vorher eingenommenen Herzen dem Alten entgegen flog, und das alles zusammen genommen, machte, daß der alte Sir Toby auf der Stelle

ganz

ganz von ihr bezaubert wurde. Er nahm das kleine weiche Händchen zwischen die seinen, und betrachtete sie mit sichtbarem Wohlgefallen, und das Auge des unbefangenen Mädchens lächelte ihm zwar bescheiden, doch so heiter und fröhlich entgegen, daß der alte Herr das Händchen gar nicht loslassen wollte. — Das sanfte, gefühlvolle Mädchen nahm dies alles für wahres Wohlwollen, erregt durch die Zärtlichkeit gegen seinen Neffen, und ward dadurch so gerührt, daß die Zeichen davon, große kristallene Thränen, in ihren Augen schon glänzten; sie entzog ihre Hand mit Gewalt, und eilte zur Thür hinaus, um ihrem Herzen Luft zu schaffen. —

Bruder, rief der alte Sir Toby, welch ein liebes herrliches Kind ist Deine Tochter!

Sir Thomas. So? gefällt Dir das Mädel? —

Sir Toby. Nach tausenden kann ich die Meilen zählen, die ich durchreißt bin, aber solch ein Geschöpf hab ich nirgend angetroffen! —

Sir Thomas. 'S ist mir lieb, 's ist mir lieb, daß sie Dir gefällt. Ja, sie ist ein Kernmädel, fromm, und gut und gehorsam, und daher auch ganz der Trost und die Freude meines Alters.

Sir Toby. Wundert mich, daß du sie noch hast? —

Sir Thomas. An Ansprechern hat's just nicht gefehlt, aber das kleine Blizmädel wollt ja immer nicht. —

Nun verlor er sich in ein weitläuftiges Detail der Freyer, welche alle um Liddy geworben hatten, und erzählte fort, bis sie selbst umgekleidet zurückkam.

Sie saß bey Tische wieder neben dem Sir Toby. Zutrauen und Dienstfertigkeit waren in ihrem Betragen gar nicht zu verkennen. Sie legte ihm vor, schenkte ihm ein, und nöthigte so oft und viel, daß der alte Toby immer mehr und mehr von ihr bezaubert ward. Sie forderte ihn auf, etwas von seinen Reisen und den Sitten und Gebräuchen der Ostindier zu erzählen; er thats und hatte an ihr die aufmerksamste Zuhörerin. Die Stunden flogen bey dieser Unterhaltung, schon war die Mitternachtsstunde nicht mehr fern, als man endlich vom Tische aufstand, um schlafen zu gehen.

Jedes hatte nun, so wie es in seinem Zimmer ankam, seine eignen Betrachtungen; am meisten Sir Tobias Whrigt. Solch ein schönes, liebes, freundliches Geschöpf als Liddy, war ihm noch nicht vorgekommen. Und es war in

ihrem

ihrem ganzen Betragen unverkennbar, daß sie Neigung und Zutrauen zu ihm hatte. Welch eine Gattin und Gesellschafterin mußte sie nicht seyn! — Das dachte sich der alte Hagestolz, der zwar schon ein Sechziger, aber demohnerachtet noch ein rascher, frischer Mann war, sehr lebhaft, und faßte nun den Entschluß, welchen man sich denken kann. Zwar fiel ihm sein Neffe und das demselben gegebene Wort ein, aber — Liddy war schön und reizend, und er hatte ja das nicht zuvor gewust, daß das Mädchen auf ihn einen solchen Eindruck machen, noch weniger aber, daß er ihr selbst so gefallen würde. Also beschloß er für sich selbst zu werben, seinen Neffen aber durch eine Summe Geldes dafür zu entschädigen. Jerom, dachte er, ist ein junger blühender Mann, kann umher reisen und wählen, und wann ich ihm seine Güter frey mache, so darf er sicher anfragen, wo er will und wird nicht abgewiesen werden. — —

Den andern Tag brachte er damit zu, seine Geliebte noch näher zu beobachten und ihr alles das, was sie bey ihm finden würde, mit den schönsten und angenehmsten Farben vorzumahlen. Er schilderte ihr auf eine feine Art die Schätze und Seltenheiten, welche er aus Ostindien mitgebracht, die Einrichtung und Möblirung seiner

Zimmer,

Zimmer, seines Naturalienkabinets und aller der Herrlichkeiten, die er besaß; gleich dem hinterlistigen Vogelsteller, der, um ein seltnes Vögelchen zu körnen und zu berücken, die schönsten glänzendsten Beeren aushängt. So verdächtig nun dieses alles auch war, so hatte doch das gute unbefangene Mädchen daraus kein Arges. Sie dachte an das rühmliche Zeugniß ihres Jerom von ihm, glaubte einen Mann von Wort vor sich zu haben, und hielt seine Bemühungen für nichts anders, als eine Schwachheit alter und vorzüglich gereister Leute, welche gewöhnlich auf das, was sie besitzen, einen hohen Werth zu legen, und bey aller Gelegenheit davon zu reden gewohnt sind. Ihre angenommene Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen den Alten blieben also sich gleich: wodurch er in seinem Vorsatz noch mehr bestärkt wurde. Sie hofte dabey immer, daß er endlich mit seiner Rolle hervortreten, und als der gepriesene und erwünschte Brautwerber sich zeigen würde.

Das that er auch am dritten Tage, wiewohl für eine ganz andere Person als die arme Liddy sich dachte. Die alten Herren hatten den Abend vorher zusammen weidlich gezecht, manchen Pumper hatte der grauköpfigte Toby auf das Wohl schöner Mädchen, gleichsam als Prolog zu der heutigen Aktion ausgebracht, und

der

der podagraische Thomas aus wirthschaftlicher Politesse ihm immer Bescheid gethan, so daß am Ende des Gelags die Bedienten so nöthig waren als irgend jemals. Als denn nun die beyden Herren einmal in den Federn lagen, da lagen sie auch fest; sahen nicht, daß die Sonne schön aufging und ein heitrer blauer Himmel einen der schönsten Herbsttage verkündigte. Aber die muntere Liddy sah es wohl, und weil die beyden Herren hinter ihren Gardinen nicht hervorkommen wollten, so machte sie sich ins Freye, durchstrich die Gänge des Schloßgartens, dann lief sie in den Park, achtete nicht der bethauten unter ihren Füßen rauschenden Blätter, sondern eilte hin zum bekannten Plätzchen, wo sie sich in Träumen und Phantasien an ihren Jerom verlor.

Unterdeß waren auch die beyden alten Herren auf den Plan getreten, und hatten als Meister der edlen Zechkunst den Rausch so ganz und rein verschlafen, daß sie nicht, wie etwa die Stümper, sich unmustern und übel, sondern im Gegentheil wohl und in treflicher Laune befanden.

'S ist doch ein herrlich Leben! fing der alte Sir Thomas an, wenn zwey alte Freunde wieder zusammen kommen. Ja wohl, versetzte Sir Toby, aber noch herrlicher müßt' es seyn, Bruder, wenn wir immer beysammen wären!

Sir Thomas. Ich glaube, wir lebten beyde noch eins so lang.

Sir Toby. Ja, es kommt auf Dich an. Wenn Du meinen Vorschlag annähmest.

Sir Thomas. Laß hören.

Sir Toby. Gib mir Deine Tochter zur Frau, so können und werden wir gewiß unzertrennlich seyn.

Sir Thomas. Mein Seel, das ist wahr! — — Aber — das Mädel, Bruder, wenn sie nur —

Sir Toby. Wenn sie nur will, willst Du sagen? — hast Du das noch nicht bemerkt, daß sie mir gewogen ist? —

Sir Thomas. Ja, 's ist wahr, so freundlich und so gesprächig ist sie noch gegen keinen gewesen, als gegen Dich. Na, Bruder, ich will sie fragen, gleich diesen Nachmittag will ich sie fragen. Und wenns nur irgend seyn will — —

Indem trat sie selbst ins Zimmer. Ihre Wangen von der frischen Herbstluft angehaucht, blüheten wie die Erstlinge eines Rosenstocks, und die alten Herren beyde, küßten jeder eine davon mit dem Feuer eines Jünglings.

Irgend ein Geschäft trieb den alten Sir Toby hinaus, und der alte Sir Thomas, noch

ganz

ganz voll von dem eben abgehaltenen Gespräch, fing auf einmal an:

Töchterchen, wie gefällt Dir unser Gast?

Liddy. O vortrefflich, lieber Vater!

Sir Thomas. Was meynst Du, wie müste sichs mit dem Manne zusammen wohl leben lassen?

Liddy. O, nach meiner Meinung, sehr gut.

Sir Thomas. Möchtest Du wohl in solch eine Lage kommen, wo Du immer um ihn wärest? —

Ha! dachte das unschuldige Mädchen, der brave Onkel hat Wort gehalten, er hat für meinen Jerom gesprochen, und alles Blut schoß ihr bey dem Gedanken ins Gesicht, sie vergaß zu antworten.

Sir Thomas. Na, Liddy, antwortest Du mir nicht auf diese Frage?

Liddy. (den Blick zur Erde, und mit leiser Stimme) Wenn Sie es wünschen, bester Vater! —

Indem trat Sir Toby wieder herein. Das arme Mädchen floh mit ihrem lautpochenden Herzen, so schnell als sie konnte, und ihr Vater rief jenem sogleich beym Eintritt entgegen: Hier, meine Hand, Bruder und mein

Wort,

Wort, Du sollst sie haben, Du und kein andrer! —

Sir Toby. Dank Dir, bester Bruder! Doch wie bist Du so schnell, so auf einmal bestimmt? —

Sir Thomas. Hier auf der Stelle gleich fragte ich sie, wie Du ihr gefielest? Gut, war die Antwort. — Ich frage weiter: ob sie mit Dir wohl leben wolle? Da vergaß sie erst zu antworten, aber ward roth, wie 'n Soldatenrock und endlich sagte sie, ja.

Sir Toby. Ists möglich? — bester Freund!

Sir Thomas. So wahr ich Thomas heisse! — Ach sie ist 'n gar zu gehorsames, folgsames Kind; mein Wort gilt bey ihr alles, hab schon mehr Proben davon.

Sir Toby. Nun sie soll bey mir auch ein Leben führen, wie eine Herzogin. Keiner ihrer Wünsche soll unerfüllt bleiben! — Alles, alles, was sie nur wünscht, soll sie haben! — Ihre eigne Equipage, Mädchen, und Diener, und Pferde, so viel sie will. Und ihre Perlen und Diamanten sollen der Königin ihren nicht weichen. Doch, wo ist das Engelmädchen, daß ich ihr das alles selber sage, und von ihren Lippen das Geständniß meines Glücks höre? —

Sir Thomas. Laß sie nur noch ein Weilchen; sie ist ein Mädchen. Weiß wohl, die sind wie extrafein Postpapier, schlägt alles durch. Ich will sie hernach schon holen.

Er fand sie, wie er in dieser Absicht in ihr Zimmer trat, den Kopf auf einen der weißen Arme gestützt, in ihrem Auge glänzte noch die Thräne der Freude, und auf ihrem Antlitz schwebte die ernste Miene des Nachdenkens. Der Gedanke, nun wirklich ihrem Jerom anzugehören, mit Wissen und Willen ihres Vaters ihm anzugehören, hatte sie so ganz beschäftiget, daß sie bis auf den Augenblick, da ihr Vater eintrat, ihm allein nachgehangen, und nichts um sich her bemerkt oder empfunden hatte. Na Liddy! hob er an, eine Braut, und so einsam, so verlassen da sitzen, wie reimt sich das? — — ich glaube gar Mädel, Du hast geweint? —

Liddy. Ja, bester Vater, für Freude! —

Sir Thomas. Na, das laß ich eher gelten! — Hasts auch wirklich Ursach, er hats so eben gesagt, Sir Tobias, Pferde, und Diener will er Dir halten und — —

Liddy. (einfallend) O, der edle, vortreffliche Mann!

Sir Thomas. Und Deine Perlen und Diamanten sollen königlich seyn, wenn Du erst seine Frau bist.

Liddy. (erschrocken und ängstlich) Wer? — Wer hat das gesagt?

Sir Thomas. I nun? Wer sonst als Sir Tobias Whrigt, Dein Bräutigam?

Der Name Sir Tobias Whrigt, in Verbindung mit dem Wort Bräutigam, tönte schrecklicher als ein Donnerschlag in die Ohren des armen Kindes, und betäubten sie so, daß sie erblaßte und halbohnmächtig auf den Sopha zurück fiel, von welchem sie nur eben aufgestanden war.

Sir Thomas. (ebenfalls erschrocken) Liddy, meine Tochter! was ist Dir?

Liddy. (Nach einigen Sekunden) Ach Gott, bester Vater, ich hatte — sie mißverstanden.

Sir Thomas. Was? Nicht verstanden? — Hast Du nicht selbst gesagt, Du wünschtest mit Sir Tobias zu leben? Würdest glücklich mit ihm leben, wenn ich es wollte? —

Liddy. Ja, aber nicht als seine Frau.

Sir Thomas. (Im höchsten Eifer) Zum Henker! wie denn sonst!! — Mädchen, was hast Du für Einfälle? — Du hasts nun einmal gesagt, und er hat mein Wort, Du must nun seine Frau werden, magst wollen oder nicht! —

Liddy. Ach Gott, das ist unmöglich!

Sir Thomas. Unmöglich? — Das sollst Du sehen, daß es das nicht ist. Ich Dein Vater will es, und was der bis jetzt noch wollte, ward alles möglich. — Darnach kannst Du Dich richten. —

Und hiemit ging er, und ließ die arme Liddy in einem Zustande, der in der That furchtbar genug war. Seit einer halben Stunde zweymal die gröste Ueberraschung. Erst die angenehmste, die für sie möglich war, und nun gleich darauf die schrecklichste und unangenehmste. Das hieß recht dem Schmachtenden den Becher überreichen, und dann, wenn er seinen Durst stillen und einen kleinen Zug daraus thun will, ihm solchen vor dem Munde hinweg und zugleich ins Gesicht schlagen. — Da saß sie nun, wuste nicht, ob sie wachte, oder träumte; wollte überlegen, wollte nachdenken, und die Ohren klungen, und der Kopf sauste ihr. Wäre sie ein Geschöpf gewesen, wie fast die Romanheldinnen jede, so wäre sie auf der Stelle in Ohnmacht, und von da sogleich in ein hitziges Fieber gefallen. Doch, obgleich hitziges Fieber und Sterben ihr beynahe anjetzt willkommen gewesen wären, so wollte sich das sogleich nicht zeigen. Indeß war Krankheit das einzige Mittel, den nun auf einmal verhaß-

haßten Sir Tobias Whrigt nicht nahe kommen zu dürfen; sie klingelte also ihrem Mädchen, ließ sich auskleiden, legte sich ins Bette, und befahl ihr alsdann, ihrem Vater zu sagen, sie sey krank, und könne bey Tische nicht erscheinen.

Schwer hatte sich dieser über des lieben Töchterleins Einfälle geärgert, und war daher nicht zu seinem Freunde zurück, sondern im vollen Aerger die Treppe hinab, und in den Stall gelaufen, wo er denn eben zum Glück gerechte Ursache fand, seinen Aerger auszulassen; indem der Blair da stand, wo eigentlich die Diane stehen sollte, und Jack und dessen Konsorten empfingen eine solche Ladung von Flüchen und Verwünschungen, als sie seit Monden nicht gehört hatten. Er konnte gar kein Ende finden mit Expektoriren, und der zitternden Fanny ward himmelangst, ehe sie ihren Auftrag an ihn ausrichten konnte. — Sag nur meiner Tochter, antwortete er ihr, ich möcht sie heut so nicht bey Tische haben; aber das wär auch der einzige Tag, wo ich ihren Kinderpossen nachsähe, würds morgen nicht besser, so woll' ich aus einem andern Ton reden, und hiemit marschirte er mit starken Schritten die Treppe hinauf, wieder zu seinem Gaste.

Man siehts, daß es schon lang her ist, daß Du Bräutigam warst, rief ihn dieser,

als

als er zurückkam, entgegen, Du bist ziemlich lang aussen geblieben, und bringst am Ende doch nichts.

Sir Thomas. Ja, die Bräutigams müssen auch warten lernen.

Sir Tobias. Das ist für sie das schwerste Problem. Aber Du bist ja ganz verändert, was giebts denn? —

Sir Thomas. Ja, was giebts? Verdruß und Aerger an allen Ecken! — Meine Leute thun, als wär ich nicht mehr Herr im Hause, machens wie sie wollen, und nicht wie ich will; will kein Mensch mehr Ordre pariren? — Aber wart't, ich wills euch zeigen, daß ich noch Thomas bin, ihr sollt mir thun, was ich will, und nicht was ihr wollt, oder —

Sir Tobias. Na, Brüderchen, ereifere Dich nicht, komm, laß uns das liebe Mädchen herholen, die wird uns beyde wieder aufheitern.

Sir Thomas. Ja, erwarte Du nur viel von Weibern, da kommst Du blind! 's sollte wohl so seyn.

Sir Tobias. Das sollst Du gleich sehen, ich gehe, um sie herzuholen.

Sir Thomas. O, spar Dir die Müh, sie liegt im Bette.

Sir Toby. Wie? — ist sie krank? — Was ist ihr widerfahren?

Sir Thomas. Nicht das Mindeste! — Aber, wie ich vorher sagte papieren Zeug ists, das ganze Weibergeschlecht! Nicht einmal ordentlich Papier, Löschpapier, alles schlägt durch; wie ich denke, sie soll mir entgegen springen, sitzt sie da, und hat gegreint, und nun liegt sie gar im Bette, und ist krank. — Doch das Essen wird wohl fertig seyn. (zur Thür hinaus) Tragt auf! Komm, Bruder, laß uns essen und trinken. —

Sir Toby. Aber, das arme Kind. —

Sir Thomas. O! morgen um diese Zeit ist sie wieder besser, ich bin Mann dafür!

Mehr seinem Gaste zu eröffnen, fand der alte Sir Thomas nicht für gut. Es fiel ihm ein, wie er kurz zuvor mit seinem väterlichen Ansehen sich gebrüstet, und wie sehr er seiner Tochter Gehorsam erhoben hatte; drum schwieg er weislich von der Hauptsache, und hofte, der edle Rebensaft werde mehr Muth und Geschicklichkeit, zu Einkleidung dieser kitzlichen Affaire, verleihen; doch war er fest entschlossen,

sowol

sowol sein gegebenes Wort zu halten, als auch sein väterliches Ansehen zu behaupten. Sir Tobias Whrigt war nicht besser daran; er wollte eben so wenig mit der Sprache heraus als sein Wirth, denn auch er hatte kein gutes Gewissen. Gar mächtig hatte er sich gewundert über die erste Willigkeit des Mädchens, nun da es anders kam, und sie sogar krank gemeldet wurde, da fing er an, Schwansfedern zu bekommen, und die wahre Ursach der Krankheit und des Absentirens zu errathen, hatte aber auch nicht Lust, sie geradezu dem Vater zu eröffnen, sondern wollte es der väterlichen Autorität überlassen, die Sache in Gang zu bringen. Gedachte hernach davon weiter mit ihm zu reden, wenn der Wein ihn erst ein wenig inspirirt hätte. Denn so viel war ihm klar, daß hier kein langes Zaudern nicht wol statt haben könnte. Denn wenn der Neffe vor geendigtem Handel zurückkäme, so möchts wol noch mehr Künste kosten, die vorige Willigkeit wieder herzustellen. Die beyden Grauköpfe also setzten sich in der löblichen Absicht zu Tische, sich Muth und Feuer zu trinken: indeß, dazu war bey Sir Thomas wol ein Zeiträumchen von ein Paar Stündchen erforderlich, und dem Sir Toby ward die Zeit lang, ehe er zur Gewißheit kam, er brachte also ein Glas auf das Wohl seiner jungen schönen Braut aus.

Ja, erwiederte Sir Thomas, als Deine Braut soll sie leben, aber sonst nicht, die kleine, eigensinnnige Kröte.

Sir Toby. Wie? Was sagst Du?

Sir Thomas. Ja, ich weiß nicht, was ihr vor 'ne Ratte durch 'n Kopf gelaufen seyn mochte. Erst war sie so willig, so fröhlich dazu, und hernach sagt' sie, sie hätt mich nicht recht verstanden. Aber — ich will ihr das Verständniß schon öffnen.

Sir Toby. Sie ist noch ein junges unerfahrnes Kind.

Sir Thomas. Eben drum, muß sie ihrem alten, erfahrnen Vater folgen.

Sir Toby. Willst Du meinen Rath hören?

Sir Thomas. O, gern!

Sir Toby. Sie muß überrumpelt werden.

Sir Thomas. Wie meynst Du das? —

Sir Toby. Sieh, ich dächte, wir ließen sie nun ein Weilchen in der Ungewißheit, in welcher sie ist, ohngefähr ein acht Tage —

Sir Thomas. Ja, und unterdeß wird sie um desto eigensinniger und trotziger!

Sir Toby. Nein, höre mich nur aus, Bruder. Mein Dessein ist das: Ich reise

mor-

morgen früh ab nach Hause: da treff ich alle mögliche Anstalten zur Bewirthung einer großen Gesellschaft, die zu nichts anders als zu meinem Hochzeitfest eingeladen wird. Sie weiß davon kein Wort, den Tag vorher ladest Du gleichfalls einige Freunde zu Dir; wie von ohngefähr kommt ihr auf den Gedanken mich zu besuchen, macht euch früh auf den Weg, denn 15 Meilen *) wollen doch zurückgelegt seyn, und zwar, daß sie nichts merkt, zu Pferde. Nun kommt ihr an, so ganz reisemäßig, und findet eine glänzende Gesellschaft. Ihr werdet also in Apartements geführet. Da findet Liddy den prächtigsten Brautanzug, mit Juwelen und allem Zubehör. Es kann nicht fehlen, sie wirft sich in der Verwirrung hinein, und so wie sie an meinem Arm, in den Saal tritt, wird sie von Jedermann als Braut begrüßt. Sie ist bestürzt, betäubt, kann weder Ja, noch Nein sagen; die Gesellschaft hält dies für Schüchternheit, und ehe sie sichs versieht, tritt der Priester hervor, und — wir sind ein Paar. — Was meynst Du zu diesem Vorschlag? —



*) Bekanntlich machen 5 englische Meilen erst eine deutsche.

Sir Thomas. Bruder, ich habs nicht glauben wollen, bis auf den heutigen Tag, daß das Reisen in fremde Länder klug macht; aber so wahr ich Thomas heiße, wär das verwünschte Zipperlein nicht, ich schift' mich ein und reiste. Du bist 'n Blitzkerl mit Projekten; und das sogleich auf der Stell ausgesonnen! 'S ist mein Seel viel! —

Sir Toby. Aber wie gefällt Dir mein Vorschlag?

Sir Thomas. O, er ist treflich, bey meiner Ehre! —

Sir Toby. Nun ich denk wenigstens, daß er ausführbar ist, und das leicht, so brauchts keiner Gewalt und keines Drehens von Deiner Seite. Es wird und muß sich alles von selbst geben. Allons Bruder, stoß an! — Auf die glückliche Ausführung meines Plans! —

Sir Thomas. Wohl, wohl, Bruder! der Hals ist einem von dem vielen Reden ganz trocken. Es lebe Dein Plan, er blühe und gedeihe! —

Und nun gings so fort mit trinken und berathschlagen, und wieder berathschlagen und trinken;

trinken; so daß am Ende Sir Tobias kaum noch die Zunge in so weit gebrauchen konnte, um den Befehl zur Abreise auf Morgen früh zu geben.

Kaum war der Befehl gegeben, so war er auch von der schlauen Fanny schon aufgeschnappt, und ihrer Gebieterin wieder zugetragen, welcher denn durch diese Nachricht ein großer Stein vom Herzen fiel, denn sie hatte bereits eine herzliche Angst beym Andenken an den morgenden Tag empfunden. Sie konnte sich nicht enthalten, aus voller Brust Odem zu holen und zu sagen: Ach, wenn er doch nimmer wieder käme. — Fanny aber, die wie die Mädchen ihres Gelichters alle, ein gar feines Näschen und ein sehr geläufiges Züngelchen hatte, glaubte dadurch ein Recht bekommen zu haben, ihrer Beredsamkeit über den Sir Tobias freyen Lauf zu lassen. Sie hieß ihn ein gelbes Mulattengesicht, einen ostindischen Nabob, der einen Kopf habe wie ein Bienenkorb, und einen Bauch, worin er ein ganzes Faß Ahle beherbergen könne; der Herzen zu erpressen gedächte, so wie er ehemals Schätze erpreßt habe; aber das werde ihm bey Miß Liddy gewiß nicht gelingen u. s. w. — Ja, fing sie an: das wäre mir ein schöner Gemahl für unsre allerliebste Miß, der alle Abende voll ist.

So,

So, sagte Liddy, ists heute wieder so wie gestern?

Fanny. Noch toller, allerliebste Miß, sie liegen schon beyde wieder und rühren sich nicht.

Liddy. So möcht ich wohl ein wenig wieder aufstehen, ich bin das Liegen so satt, so überdrüßig.

Fanny. O ja wohl, beste Miß, immer seyn sie die Nacht munter, so können sie morgen früh schlafen; und ich kann alsdann auf meine Ehre versichern, sie hätten die Nacht über kein Auge zugethan, wenn es etwa dem Nabob einfallen sollte, von ihnen Abschied zu nehmen.

Die schöne Liddy stand auf, Fanny besorgte Thee und Gebacknes, und die Patientin aß und trank mit ziemlichem Appetit. Fanny nannte den Namen Sir Jerom Burnet ein paarmal, die Miß nahm erst dazu ein ernstes Gesicht an, dann lachte sie, und zuletzt machte sie solche zu ihrer Vertrauten. Das schlaue Mädchen sprach ihr Muth und Trost ein; versprach sich auf Kundschaft zu legen, wenn Sir Jerom wieder zurück sey; und — sagte sie endlich: wenn alle Stränge reißen, so müssen sie sich entführen lassen. Nichts wird leichter seyn

als

als das, denn wenn die beyden Alten zusammen kommen, so gehts ja allemal wie heute und gestern; und ehe sie einen solchen Taumel verschlafen, wo sind wir denn schon hin? Denn sehen Sie nur, bey Entführungen, da geht es ganz anders zu, als bey gewöhnlichen Reisen. Die gewandtesten Leute, die besten Pferde werden dazu genommen, und wenn vollends ein solcher Anführer, als Sir Jerom, das Ganze anordnet, o, da hats gar nicht die geringste Gefahr! — Sie sollen sehen, wie muthig ich dabey seyn werde. — —

O schweig, du unsinnige Schwätzerin, hob endlich die Miß an; du plauderst in den Tag hinein, ohne zu wissen was. —

Fanny. Ja, sagen Sie nur, wer soll uns denn sonst helfen, wenn es Sir Jerom nicht thut?—

Liddy. Wie kann er mir helfen, da er fort ist? Ehe er zurrückkommt, Gott weiß, wie mirs da schon ergangen ist. —

Fanny. Hab ich Ihnen nicht schon gesagt, Sie sollen an ihn schreiben? Wissen Sie was, schreiben sie gleich diese Nacht; ich will morgen selbst den Brief nach Bournetthown besorgen, es muß einer von seinen Leuten ihn aufsuchen; ich werde ihnen die

Sache

Sache schon so dringend zu machen wissen, daß es geschehen soll.

Nachläßig sank das schwere Köpfchen der beunruhigten Miß auf die rechte Seite, und würde noch tiefer gesunken seyn, wenn sich nicht der weiße Arm erhoben hätte, um es zu unterstützen. Mancherley Gedanken fuhren darin hin und wieder. Sich dem Schutze des Vaters entziehen und dem Liebhaber in die Arme werfen? das war ein Gedanke, an welchen sie wenigstens noch nicht gewöhnt war, und der also ihr feines Gefühl und ihre kindliche Ehrfurcht beleidigte, und unter dem Schutze des Vaters bleiben, und durch seine Härte gezwungen, dem besten, zärtlichsten und ehrfurchtsvollsten Liebhaber untreu werden, und ihn gegen einen treulosen Alten vertauschen, dieser Gedanke war ihr noch schrecklicher. — Ach Gott! fing sie endlich an, ich sehe keinen Ausweg, weiß keinen Rath. — —

Fanny. Ich auch keinen andern, als den ich Ihnen gegeben habe. Nehmen Sie ihn an, beste Miß, ich bitte, ich beschwöre Sie, schreiben Sie an Sir Jerom, sonst ist für Sie keine Hülfe. —

So wie der auf zwey Seiten gleich stark durchgesägte Baum, nur eines schwachen

Hauchs

Hauchs der Luft, oder eines geringen Stoßes irgend einer Kraft bedarf, um sich auf eine Seite zu neigen und zu fallen; so das zwischen kindlicher Ehrfurcht und glühender Liebe ungewiß schwankende Mädchen. Ein Weilchen noch möchte wol die weibliche Delikatesse der Furcht für der Verbindung mit dem verhaßten Sir Tobias die Waage gehalten haben, wenn sie sich allein überlassen gewesen wäre, aber das Zureden der Vertrauten war entscheidend. Da ihr eignes Herz schon genug auf sie losstürmte, und sie nichts um sich her hörte, als an Sir Jerom zu schreiben; nun so konnte sie denn endlich nicht anders, als an ihn schreiben, und ihn zur Hülfe auffordern. — Und als denn der Schritt einmal geschehen war, da ward sie getrost und gutes Muths und brachte die ganze Nacht, bis gegen Morgen ausser dem Bette zu, und als man am Morgen nach ihr fragte, da schwur die schlaue Zofe mit weinenden Augen, ihr armes Fräulein habe bis gegen 4 Uhr kein Auge zugethan, und sie die ganze Nacht bey ihr wachen müssen. Sir Thomas wollte nun zwar sein väterliches Ansehen geltend machen, und ihr befehlen lassen, beym Frühstück zu erscheinen, doch der zärtliche Bräutigam konnte solch einen Zwang nicht übers Herz bringen, er bat vor, und reiste ab, ohne sie nochmals gesehen zu haben.

Zitternd und doch etwas blaß, erschien sie endlich bey Tische, das Gewissen erwachte, und mit niedergeschlagenen Augen, ergriff sie die Hand ihres Vaters, um solche zu küssen; doch dieser zog sie ungestüm zurück, und sprach mit barschem Ton: Nicht eher, bis Du mir durch Deinen Gehorsam beweisest, daß Dus noch werth bist, einen solchen Vater zu haben, als ich Dir bisher war. Jetzt setz Dich und leg mir vor. Sie thats, ließ aber ihren Teller leer, und zerdrückte ein Paar Thränchen, die hervorbrechen wollten. Ziere Dich nicht und iß! sagte der Alte; und sie zwang sich zum Essen, fürchtete aber immer das Dessert, das der Vater bringen würde. Doch es erschien nichts. So auch am andern, so am dritten, und am vierten Tage; immer fürchtete Liddy: jetzt wird er hervorbrechen mit seiner Erklärung, und dir ankündigen, daß Sir Tobias kommt, und das Ja holen wird. Doch eitel vergebliche Angst; Sir Thomas war barsch und rauh, befahl ihr alles sehr kurz und gebieterisch, aber nichts weiter.

Sie wards endlich gewohnt mit ihm auf diesen Fuß zu leben; sie fürchtete nichts weiter als Sir Tobias Ankunft, und so lange sie diesen nicht sah, dachte sie an keine Gefahr. Endlich nach sieben Tagen erschienen zwey alte Haus-

freunde, der Obrist Butler, und Sir John Fiedla; die seit 6 Wochen nicht da gewesen waren. Wie fröhlich war die arme Liddy, daß sie, während die drey alten Herren sich den edlen Portwein schmecken ließen, ein wenig im Garten, von da dem Lieblingsplätzchen zueilen, und ihren Gedanken nachhängen konnte. — Ach Jerom, dachte sie, alles ist öde und leer, seit Du hinweg bist, alles, alles Schwermuth! O eile und kehre zurück, daß Dein armes, verlassenes Mädchen wieder ihr volles Herz in Deinen Busen ausschütte, und durch Deine Gegenwart wieder neuen Muth und neues Leben bekomme! Funfzehn Tage sind nun vorüber und erst nach drey Wochen wolltest Du zurückkehren, o ich dachte es wol, daß die Zeit mir lang deuchten würde — und vermuthete nicht die Wendung, welche die Sache genommen hat. Sie saß noch ein Weilchen und überlegte, und da war denn ihr einziger Trost, daß der alte Sir Tobias so lange zauderte, daß unterdeß Jerom ihren Brief erhalten, wiederkommen, den alten Onkel umstimmen, oder wenn das nicht wäre, doch sonst Rath wissen würde.

Armes Mädchen! Du kanntest ihn nicht den verabredeten Plan, noch weniger wußtest Du, wie nahe er seiner Ausführung war. Denn

jetzt

jetzt eben schlug der Alte seinen zwey Gästen die Reise vor, welche sie auch willig annahmen. Sobald sie daher zurück und auf ihrem Zimmer angelangt war; sobald ließ auch der Alte sie rufen.

Liddy, redete er sie an, mit ernstem Ton und festem Blick, mach Dich parat zu einer Reise zu Pferde. Meine zwey Freunde und ich haben beschlossen Sir Tobias Whrigt zu überraschen. Morgen früh punkt 5 Uhr sitzen wir auf; daß es also an Dir nicht fehle, das sag ich Dir hiemit. Ich reite den Hardy, Du magst nehmen, welchen Du willst, ich habs Jack befohlen bey Dir anzufragen. Nur sag ich Dir nochmals, sey parat.

Mit einer stummen Verbeugung ging das arme Mädchen auf ihr Zimmer, fiel ihrer Vertrauten um den Hals und schluchzte laut und sagte: Ach Fanny! nun bin ich verlohren! — Morgen früh schleppt man mich hin zu Sir Tobias. Eben hat mirs mein Vater angekündiget; ich soll und muß um 5 Uhr zu Pferde steigen. Jedes Kind kann nun mein Schicksal vorhersehen. O der meineidige Alte! — O ich Unglückliche! —

Fanny. Das ist ein verdammter Streich! Aber liebste beste Miß, verzweifeln Sie noch nicht.

nicht. Man kann sie doch nicht vom Pferde gleich zum Altar schleppen. Man muß doch erst den Heyrathskontrakt machen; muß den Brautschmuck anschaffen; und solche Sachen mehr. Das erfordert alles Zeit, zum wenigsten acht Tage. Sir Jerom muß doch nun ihren Brief haben und sobald er den erhält, kommt er gewiß zurück, und die Sache wird eine ganz andere Wendung nehmen.

Liddy. O! du leidige Trösterin! Du bist gleich den Aerzten, immer Hoffnung, immer Trost, bis das letzte Lebensfünkchen verlischt; aber der Kranke selbst fühlt wol, wie wenig Hoffnung übrig ist.

Fanny. Beste Miß, hier ist ja die stärkste Hoffnung gerettet zu werden durch Sir Jerom.

Liddy. Ach, Jerom ist fern, hat meinen Brief nicht erhalten und ist daher ganz unbesorgt; ehe er zurückkommt, wird man mich zu Tode quälen. — —

Fanny. Sie habens ihm doch geschrieben, wie nothwendig seine Gegenwart hier ist?

Liddy. Wohl that ich das; aber wer weiß, wo mein Brief hingekommen ist? — Wer weiß, was der alte meyneidige Mann alles

les gethan hat, um meinen Jerom entfernt zu halten. Ach, ich bin verloren! — —

Fanny war eben im Begrif, den Mund zu neuen Tröstungen zu öffnen, als an ihre Thür geklopft wurde. Erschrocken fuhren beyde Mädchen zusammen, kaum konnte Fanny die Thür öffnen, doch es war niemand anders als Jack, welcher kam um zu fragen, welch Pferd die Miß reiten wolle?

Welches sonst als die Juno, sagte Liddy, und dieser kleine Vorfall machte sie etwas vorsichtiger. Zum Zeitvertreib wurden Schränke und Kasten aufgeschlossen und das für alle Frauenzimmer so wichtige Geschäft betrieben, einen Anzug zu morgen auszuwählen; bey welchem Geschäft der Alte sie traf, und ihr zum erstenmal seit jener Zeit wieder freundlich zusprach, weil er sah, daß seine Befehle so pünktlich befolgt wurden. — —

Nun leg Dich nur zeitig schlafen, Töchterchen, 's wird morgen früh Tag, und damit ging er wieder. — —

Jedoch dieser Befehl wurde dennoch nicht befolgt; die schöne Liddy wachte noch, da alles schlief, mit ihrer schlauen Zofe; verweinte manch Thränchen an ihren Busen, und erschöpfte ganz die Trostgründe des beredten Mäd-

Mädchens; welche ihr versprach, sie wolle morgen früh, sobald sie weg wären, nochmals nach Burnetthown schicken und es dahin wissen lassen, daß ihre Miß diesen Morgen nach Whrigtthown abgegangen sey. Die Mitternachtsstunde war bereits vorüber, und nur mit Mühe brachte Fanny sie dahin, sich zu Bette zu legen, um wo möglich, durch den Schlaf noch etwas Kraft zur Ueberstehung der morgenden Auftritte zu sammeln. Doch dieser falsche Gast kommt immer am wenigsten dahin, wo er am willkommensten wäre, und wo man seiner am nöthigsten braucht. Er flieht das kummervolle Lager des Unglücklichen, der ihn wünscht, und geht hin zu den armen Dienstbothen einer strengen Herrschaft, denen er durch seine Gegenwart Schimpf- und Scheltworte zuzieht. — Vergebens wünschte die Miß, durch ein Paar Stündchen Schlaf das wallende Blut etwas zu besänftigen, und das lautklopfende Herz etwas sanfter schlagen zu machen, sie muste wachen und sich ängstigen über die nun bald ausbrechende Wuth ihres Vaters, wenn sie zum zweytenmal befragt werden und zum zweytenmal eine ungünstige Antwort geben würde. Und doch hatte sie sichs fest vorgenommen das zu thun, und ihre Hand niemals Sir Tobias Whrigt zu geben, und wenn auch Sir Jerom nicht in der Welt wäre.

Jede verflossene Stunde vermehrte ihre Angst. Denn mit jedem Glockenschlage fuhr ihr der Gedanke durch die Seele: wieder um einen Schritt näher! — Sie hörte schon bereits einiges Geräusch auf dem Hofe, die schweren Tritte der Stallknechte, das Klappern der Eimer, aus welchen die Rosse getränkt wurden, die sie dem Orte zutragen sollte, den sie nimmer zu erblicken wünschte. Ach Gott! wie wird Dir dann seyn, wenn noch einige Stunden dahin sind; so dachte sie, und konnte weiter nichts denken, und die Einförmigkeit des Gedankens machte, daß sie wider Willen und Erwarten einschlummerte. Kaum war sie das, so zeigte ihr die Phantasie ihren Jerom im Traum. Vor den Augen ihres Vaters, und ihres begünstigten Liebhabers riß er sie in seine Arme, und sagte: Du bist mein, und nicht Vater, nicht Onkel sollen Dich mir rauben! — Doch ehe sie noch selbst im Traum dieser Freude recht genießen konnte, da hörte sie schon die Stimme ihres Vaters, der mit dem Lichte in ihr Zimmer trat, ihr aufzustehen und sich so schnell als möglich fertig zu machen befahl. Welch ein Wechsel für sie, die liebste Täuschung gegen die traurigste Wirklichkeit hingeben zu müssen! Indeß es war nicht anders. —

Wer weiß, wenn eher du mich wieder ankleidest, wer weiß, ob du lebend mich wieder

siehst,

siehst, sagte sie zu ihrer Fanny. Ach, könnt' ich nur wenigstens dich mit mir nehmen, so hätt ich doch eine Seele, der ich mich anvertrauen, einen Busen, wo ich mich ausweinen könnte! — — Aber, ich bin allein in der weiten Schöpfung! Aller, aller Trost ist mir genommen! O! ich bin das elendeste unter allen Geschöpfen! ich werde sterben! ehe mein Jerom erfährt, wo ich geblieben bin. —

Ach, theureste Miß, antwortete das Mädchen unter Heulen und Schreyen, ach, machen Sie sich und mir doch das Herz nicht so schwer: Gott weiß, wie bange mir ohnedem schon ist. Jedoch, noch hab ich guten Muth; ich hoffe noch auf Sir Jerom. Er wird Sie schon zu retten wissen, und so wie Sie fort sind, besorg ich gleich nochmals Nachricht an ihn.

Liddy zauderte und zauderte, ehe sie fertig ward, so lange, bis der alte Sir Thomas mit Ueberrock und Mantel, Pelzstiefeln und Peitsche ins Zimmer trat, und fragte: Nun, hat euer Trödeln und Zaudern noch kein Ende, ihr Weiberzeug? — Liddy zog mit einem tiefen Seufzer ihre Handschuh an, nahm das schwankende Röhrchen in ihre Rechte, und folgte ihrem Vater, als ginge sie zum Tode. Kaum trugen ihre bebenden Knie sie die Treppe

hinab, wo die zwey Reisegesellschafter schon auf ihren Pferden saßen, und dann bestieg sie mit schwerem Herzen den kleinen Fuchs, der seine Last auch willig aufnahm. O Jerom, wer hätte das gedacht, als du das liebe Thier mir überließest, daß es mich dahin bringen, daß es mich von Dir entfernen, und fast so gut, als zu Grabe tragen sollte! — so dachte sie, und hell wie Perlen träufelten die Thränen herab auf die Mähne des Pferdes, wo solche von der kalten Herbstluft verwehet und vertrocknet wurden. — —

Ists doch, schöne Miß, als wenn die kalte Herbstluft ihr Mündchen ganz zugetrocknet hätte, so sagte der Obrist Bütler, nachdem er ein Weilchen ihr zur Seite geritten war, und knüpfte dadurch ein Gespräch an, das wol ein Viertelstündchen dauern mochte. Sir Thomas und Sir John waren bisher voran geritten, auf einmal wandte der Erstere das Pferd und sagte: für einen alten Podagristen wie ich, und für einen alten Invaliden wie Du Oberst, geht der Wind fast ein Bischen zu naseweis; was Fiedla denkt, weiß ich nicht.

Sir John Fiedla. O, ich hab ihn längst im Kanal gewünscht den verdammten Morgenwind, möcht den Westindienjahrern leicht willkommner seyn als uns.

Sir

Sir Thomas. Nu, da hab'n wirs! drum wäre mein Rath, wir wendeten uns von der Landstraße in den Busch, der da linker Hand liegt, so hätten wir Meilenweit Schutz.

Sir John. Aber auch gewiß eine halbe Stunde später Tag.

Sir Thomas. Was liegt daran? des Weges bin ich genug kundig, um nicht zu irren.

Sir John. Ja, aber wenn uns nun ein halbes Dutzend Higwaymen begegnen? —

Der Obrist. Laß sie kommen, meine Pistolen sind gut und scharf geladen. Ich denk, eure gewiß auch; und ich will die Avantgarde machen.

Sir Thomas. Oder vielmehr wir alle drey, du vorauf, dann ich und Fiedla. —

Fiedla. Recht; die Miß bleibt in der Mitte, dann kommen zwey von unsern Leuten.

Sir Thomas. Mögen eure beyden seyn und mein Jack den Beschluß machen.

So gings also nach dem Walde hin, an dessen Eingange der Zug verabredetermaßen geordnet wurde. — Liddy, fing der alte Sir Thomas an, bleib Du ein 6 oder 8 Schritte

 zurück,

zurück, damit wenn ja, wie wir nicht hoffen wollen, etwas vorfällt, Du wenigstens Schußfrey bist. Die schöne Liddy gehorchte gern, denn so war sie sicher, in ihren süßen Träumereyen nicht durch fremde Unterhaltung gestört zu werden. Also der Oberste führte den Zug, horchte und schaute, wiewohl bey der noch völligen Finsterniß sich nicht viel schauen ließ, und wünschte fast, daß ihnen ein kleines Abentheuer aufstoßen möchte, um seinen Muth, so wie seine Pistolen leuchten zu lassen. Sir John und Sir Thomas waren in einem sehr interessanten Gespräch begriffen über einen Menschen, der einen der schönsten englischen Hengste heimlich ausser Landes transportiren wollen; und kamen von dieser einen Pferdegeschichte auf ein paar Dutzend andere, die jeder von ihnen schon vor Jahren, oder erst kürzlich erlebt hatte. Die schöne Miß träumte mit offnen Augen von ihrem Jerom, von seinem Staunen über die Nachrichten von ihr, und von seinen Maaßregeln, die er wol nehmen könnte und würde, um sie aus ihrer lästigen Lage zu befreyen. Die löbliche Dienerschaft hingegen, welche den Beschluß machte, theilte sich gegenseitig ihre Sentiments über Wetter und Weg und Frühreisen mit. Der Reutknecht des Obersten, ein gebohrner Deutscher, und von daher noch passionirter Tabacksraucher, fing an:

Kame-

Kameraden, eine Pfeife Taback sollte warlich anjetzt nicht unrecht schmecken; laßt uns ein wenig zurückbleiben, daß die Miß davon nichts riecht. Und wenn sie's auch röche, sie würde dir doch nichts sagen, meinte Jack, sie ist das beste, gefälligste Kind von der Welt. — Wenn schon, 's ist doch besser, sagte der andere, hielt das Pferd an und füllte seine Pfeife; und seine Kameraden leisteten ihm Gesellschaft.

Indem nun der Zug in drey Divisionen fortgesetzt wird, und jede nach ihrer Art beschäftiget ist, wollen wir uns nach Sir Jerom umsehen. Der war begleitet von zwey Reitknechten und 5 Pferden, nach Epsom und von da nach mehrern Orten gezogen, wo Pferderennen gehalten wurden; hatte für sich und seinen Onkel entrirt, und jede Wette, auch die gewagteste schlug ein; es regnete Guineen in seinen Beutel und Banknoten in seine Brieftasche. Ha Fortuna! Meisterin menschlicher Schicksale, wie hast du auf einmal mich zu deinem Liebling gemacht, nun, wenn ich wieder nach Hause komme, und meine Liddy erst besitze, so wollen wir beyde einen Marmortempel bauen, und alljährlich, wenn unser Verbindungstag zurückkehrt, ein Fest feyern, wo wenigstens ein Paar Menschen dich kennen lernen und mit uns verehren sollen. So dachte er

am Abend eines solchen Tages, und stieß auf einen, nur erst bey dieser Gelegenheit gemachten Bekannten, der ihn fragte: Ob er nicht morgen mit nach Drept wolle, wo in drey Tagen wieder ein solches Fest vorfiel? Wird zwar wol so gut nicht seyn als hier, indessen will ich mir es doch mit ansehen.

Eben war er im Begriff darauf zu antworten, als er einen von seinen Leuten erblickte, der auf ihn zueilte. Georg, wo kommst du her und was willst du? frug er hastig. O Sir, ich reite schon ein fünf Tage im Lande umher, um ihnen diesen Brief zu bringen, der mit der Anzeige, äusserst wichtig zu seyn, bey uns abgegeben worden.

Flüchtig sah der Sir die Aufschrift an, kannte die Hand nicht, weil sie von Fanny war, zerriß also den Umschlag und las:

Ach! lieber Jerom, wie sehr hast Du Dich in der Wahl Deines Fürsprechers geirrt. Geworben hat er, der meineydige Alte, aber nicht für Dich, sondern für sich selbst. Und mein Vater hat die Anwerbung angenommen, hat mir befohlen, ihm meine Hand zu geben. Du kennst seine Härte und Unbiegsamkeit, denke Dir also das Schreckliche und Furchtbare meiner itzigen

Lage — ich will zwar standhaft seyn bey den grösten Mißhandlungen; will mich halten so lange ich kann, aber gieb Acht, endlich schleppt man mich mit Gewalt zum Altare. Darum eile, und komm, und rette

Deine

Liddy.

Wie vom Donner gerührt, stand der Sir eine Minute, dann rief er seine Leute zusammen, saß auf, und ritt mit der grösten Schnelligkeit bis in die späte Nacht. War aber um die Mitte derselben nicht weiter als vorher, weil Eil' und Dunkelheit ihn vom Wege abgeführt hatten. Seine Pferde bedurften der Ruhe, er war also schon gezwungen, einen Aufenthalt von einigen Stunden zu machen. Also erst des andern Tages spät kam er auf seinem Schlosse an, welches der Abend war, an welchem Liddy, auf Befehl ihres Vaters, zu einer so ominösen Reise sich fertig machen muste.

Nachdem er vergeblich nach Liddy sich erkundigt, brach sein bisher verschlossener Grimm in Worte aus. O, ihr grauköpfigten Schurken! rief er, und hauptsächlich Du meineydiger Ostindier, meynst Du im Lande der Freyheit, ein edles freyes Geschöpf, gleich einer Negerin, durch Geld zu erhandeln? — O, der Anschlag soll Dir nicht gelingen, so schlau

er

er auch eingefädelt war. — Entsagen sollst Du ihr morgen, beym ersten Strahl der Sonne, oder ich schicke Deine schwarze Seele in der Minute, da Du's verweigerst, zur Hölle! — Und Dir alten Tyrannen, will ich das holde Geschöpf aus Deinen Klauen reissen und Dir zum Troz glücklich mit ihr leben! —

Er machte hierauf noch einige Anstalten, befahl, daß Pferde und Leute bey Tages Anbruch bereit seyn sollten; und schrieb zulezt seiner Liddy, daß er angelanget sey zu ihrer Hülfe, und daß er der Sache bald eine andere Wendung zu geben gedächte.

Nun da sind wir ja wieder im Freyen, sagte der Oberste nach einem Zeitraum, der wol ein Paar Stunden gedauert haben mochte. Der Wind hatte sich in dieser Zwischenzeit gelegt, aber ein dicker Nebel bedeckte die Gegend, ließ nicht den geringsten leuchtenden Strahl der Morgenröthe durchfallen, und machte, daß man, obs gleich schon sieben Uhr war, kaum 6 Schritte vor sich sehen und etwas unterscheiden konnte.

Nun, seyd ihr noch nicht fertig mit euren Spitzbubengeschichten? fing er endlich wieder an, ich habe ganz mein Wunder dran gehört und uns hat doch keiner anpacken wollen!

**Sir Thomas.** 'S ist eben so gut, nun wollen wir uns wieder zusammen halten

(sich

(sich flüchtig umsehend) Na, Liddy, komm näher! —

'S ist doch warlich als wenn wir in den Wolken ritten', und hiemit fing er an zu erzehlen, wie er einst in solchem Wetter ganzer 3 Meilen vom Wege abgekommen sey, endigte seine Erzählung, und als Liddy noch nicht bey Ihnen war, da meinte er, es wär zwar heute keinem Menschen zuzumuthen, viel zu sehen, aber mit dem Hören da sey es doch wieder eine ganz andere Sache, und hiemit rief er so stark er konnte: He da! näher heran, näher! — Trap, trap, trap, kam das getreue Kleeblatt der Diener herzu getrabt; und der Alte noch immer meinend, sie sey unter ihnen, sagte: Nu Töchterchen! ist Dir die Zeit auch lang geworden? — Die dienenden Brüder fuhren mit ihren bunten Aermeln über ihre Augen, schaueten vor und neben sich, und der Alte, da nochmals keine Antwort erfolgte, wandte nebst seinen Gefährten sich um, und fanden ausser Ihren Dienern und Pferden und dem grauen Nebel, der die Flur umzog, keinen Gegenstand, worauf ihr Auge haften konnte.

Herren und Diener sahen einander verwundernd an, und bogen sich auf ihren Sätteln bald rechts, bald links, als ob immer einer hinter dem andern etwas suche, und zu entdecken

decken hoffe; doch — alles vergebens. — Zum Teufel! wo ist meine Tochter? fluchte der Alte und jeder fluchte ihm nach: Zum Teufel, wo ist die Miß geblieben? — Aber Niemand wuste zu antworten. Die Bedienten versicherten heilig, sie könne nicht hinter ihnen seyn, so wie die Herrschaften fest überzeugt waren, daß sie nicht vor ihnen wäre, und dennoch war sie fort. Sie muß bey Nacht und Nebel des Weges verfehlt haben, und irrt nun sicher im Walde umher, sagte der Obriste, wir müssen sie aufsuchen. Also kehrte man wieder zurück, die Reitknechte flogen, es fanden sich Nebenwege, einer ritt hie, der andere dort hinaus, denn einer wollte hier eine frische Spur bemerkt, der andere dort ein Pferd wiehern gehört haben. Nach Verlauf von ein paar Stunden fanden sich alle auf der rechten Seite des Waldes wieder auf der Heerstraße bey einem Wirthshause zusammen, ausser dem treuen Jack, der wieder nach Hause gesprengt war. Keiner hatte was gesehen, keiner was gehört, von dem was sie zu Gesicht hatten; es schien als wäre sie in den Nebel verwandelt, der alles umzog. Der alte Herr fluchte und wetterte, auf den verwünschten Weg im Walde und auf die ganze Reise, da er doch der Urheber von beydem war. Ein schwacher Strahl von Hoffnung war noch in der Zurückkunft Jacks übrig, dessen Treue und

Dienst-

Diensteifer notorisch war, jedoch auch dieser kam endlich mit einem frischen Pferde zurück und hatte so wenig zu Hause als unterweges eine Spur von ihr angetroffen. So mag sie vielleicht aus dem Walde heraus, auf die Heerstraße gekommen und immer nach Whrigtthown fortgeritten seyn, versetzte Sir John: ja, oder noch im Walde herumirren; sagte der Oberste. — Es wurde lange berathschlagt, und endlich ausgemacht, daß die Herren ihren Weg nach Whrigtthown fortsetzen, die Reutknechte hingegen den Wald, der zwar ziemlich lang, aber nicht breit war, nochmals durchsuchen sollten; welches, auch weil die Uhr schon die zehnte Stunde verkündigte, sogleich geschahe; die Herren saßen auf und ritten immer auf Whrigtthown zu.

Hier waren nun bereits alle mögliche Anstalten und Vorkehrungen getroffen. Die Schornsteine rauchten, die Säle und Zimmer glänzten, weibliche und männliche Dienerschaft waren in der größten Galla, und ihr Herr im ausgesuchtesten Prunkkleide; arrangirte in einem Kabinet die Perlen und Juwelen, ließ das kostbare Brautkleid auf einem Sopha ausbreiten; er öffnete die Kisten mit ostindischen Zeugen und Seltenheiten, daß sie den schönsten und blendendsten Anblick gewährten; und hofte,

daß

daß solchen Ueberredungsgründen kein weibliches Geschöpf widerstehen konnte; und daß also auch selbst die kleine, eigensinnige Liddy, von ihren eignen Augen bestochen, und wenn auch nicht ihr Herz, doch wenigstens ihr Mund überrascht werden, und sie gern ja sagen sollte.

Es wurde fast Mittag und eine glänzende Equipage nach der andern kam angerollt. Die Gäste fanden es so, wie sie erwartet hatten, nemlich Pracht mit Geschmack im Aufputz der Zimmer, nicht minder in der vorläufigen Bewirthung vereinigt: sie statteten ihre Glückwünsche beym Eintritt ab, aber niemand sahe, niemand kannte die Braut, denn Sir Tobias Whrigt hatte sich das ausgesonnen, seine Gäste durch die Braut, so wie die Braut durch die Gäste zu überraschen: hatte auch bereits alle Anstalten getroffen, daß solche nebst ihrem Vater durch einen geheimen Weg ins Haus, und von da in das blendende Kabinet gebracht werden, woraus Sie an seinem Arm in den Saal treten sollte, und denn dachte er, würde das übrige alles sich geben.

Jedoch der Empfänger, dessen geheime Ordre also abgefaßt war, daß er auf eine junge schöne Dame zu Pferde, begleitet von einigen Herren und Dienern vigiliren sollte, ließ die drey einzelnen Herren, die überdem ziemlich eilig

zu

zu seyn schienen, ganz unbesorgt bey sich vorbey defiliren, und schärfte den Blick in die Ferne, weil ihm auf seinem isolirten Posten die Zeit gewaltig lang wurde, die, wie er sich denken konnte, im Schlosse bey solch einem Feste, und bey so zahlreicher Gesellschaft, schnell genug dahin fliehen muste.

Also trabte Sir Thomas mit seinen Begleitern zum Schloßthor hinein und ward auch sogleich von Sir Tobias bemerkt. Halb freudig, halb unwillig, daß seine Befehle so schlecht befolgt wurden, und beynahe die ganze Ueberraschung dahin gewesen wäre, flog der 60jährige Bräutigam, mit der Schnelligkeit eines Dreyßigers die Treppe herab; leuchtete mit seinen brillantenen Knöpfen dem eintretenden schwermüthigen Kleeblatt auf dem Flur entgegen, und rief: tausendmal willkommen, meine Freunde; meine besten, liebsten Gäste!! — Aber — wo ist sie, meine kleine Königin? — die Sonne, die durch ihren Glanz unser Fest erleuchten, die noch schlummernde Freude beseelen, und dann alles, was lebt, in die entzückendste Ueberraschung versetzen soll?

Sir Thomas. O, wenn sie nicht bey Dir ist, so spar Dir die Müh des Festes und des Ueberraschens, und all der schönen Dinge, die Du daher sagst! —

Sir

Sir Toby. Wie? Was sagst Du? —

Sir Thomas. Ich sage, daß Du ohne Kopf warest, als Du den Plan für heute ersannst, und ich eben so sehr ohne Kopf war, da ich ihn ausführen wollte, denn eben durch Deinen verdammten Plan ists Mädel fort — Gott weiß wohin? — —

Der halb rauhe, halb wehmüthige Ton, mit welchem Sir Thomas diese Worte sagte, verriethen zur Gnüge die Stimmung seiner Seele, bey einer Begebenheit, die sich Sir Tobias freylich hieraus noch nicht enträthseln konnte; er führte also ihn und seine Gesellschafter in ein apartes Zimmer, wo Sir Thomas sich sogleich auf den Sopha warf, der Oberste und Sir John hingegen ihm den ganzen Vorgang der Länge nach erzählten: Erschrocken rief der Bräutigam: Mein Gott, bester Freund, wie bedaure ich Dich! — —

Sir Thomas. Ich glaubs! — Nur daß das Bedauren mein Lebtage noch keinem Menschen geholfen hat! Mein einziges Kind ist fort: Gott weiß, ob ich sie je, oder wenigstens in welchem Zustande, ich sie wieder sehe? — —

Sir Toby. Verlier ich nicht so viel als Du? — Doch noch ist sie nicht ganz verloren.

Nur

Nur müssen wir die Hände nicht in Schooß legen, müssen thätig seyn.

Sir Thomas. Nun, so sey's! —

Sir Tobias trat mit seinem Vorschlage hervor, der ohngefähr da hinaus lief, die ganze zahlreiche Gesellschaft, Herren und Diener beritten zu machen, und denn die Gegend zu durchstreifen, kein Dorf kein Haus undurchforscht zu lassen, und dann meynte er, müßte es kein Glück seyn, wenn sie nicht gefunden werden sollte. Doch ehe er noch damit zu Ende war, trat ein Bedienter ein, und überreichte Sir Tobias ein Paquet und Sir Thomas zwey Briefe, welches so eben durch einen reitenden Boten abgegeben worden.

Unterdeß nun die alten Herren Briefe und Paquete eröffnen, sich darüber wundern, ärgern, und berathschlagen, wollen wir erzehlen, wo die verschwundene Liddy blieb, und ob der Ort, wo sie hinkam, ihren Wünschen gemäß war oder nicht.

Sie ritt, wie unsere nach Stand und Würden hochgeschätzten Leser sich zu erinnern belieben werden, ganz isolirt in der Mitte, zum wenigsten 8 Schritt von den anführenden Herren, und eben so viel vor denen sich bey ihrem Pfeifchen wohlbefindenden Dienern. Zu beyden

den Seiten waren Bäume, vor und hinter ihr Begleitung, wie hatte sie also des Weges zu achten nöthig. — Sanft trat das kleine niedliche Thier auf, und hielt seinen gleichen regelmäßigen Schritt; sie ließ also ihm völlig den Zügel und glaubte nichts Bessers und Angelegentlichers thun zu können, als ihren Reverien an Jerom und seinen zu ergreifenden Maaßregeln nachzuhängen, und that dies so ganz und mit so ungetheilter Aufmerksamkeit, daß in wenig Minuten von der sonoren Stimme des erzählenden Sir John, nur einzelne Töne an ihr Ohr schlugen, und demselben endlich ganz entschwanden. Nicht eher erwachte sie von diesen Träumen, als bis sie das Rauschen eines Bachs, durch welchen ihr kleiner Fuchs sie trug, sie daraus erweckte. Sie erschrak ein wenig darüber, horchte auf und erschrak noch mehr, als sie weder vor noch hinter sich den geringsten Laut vernahm. Schnell ergriff sie den Zügel mit beyden Händen, um das Pferd zu regieren, das sich aber in seiner Tour nicht irre machen ließ, sondern ganz vorsichtig das gegenseitige Ufer hinaufstieg, und so wie es hinauf war, anfing sich in Trott zu setzen. Nun wandte sie alle ihre Kräfte an, um das Pferd aufzuhalten und zu wenden, aber so folgsam und geduldig auch der kleine Fuchs bisher jederzeit gewesen war, so halsstarrig

und

und wild schien er auf einmal geworden zu seyn; er muste zwar der Gewalt des Zügels nachgeben, aber statt einmal drehte er sich wol dreymal rund herum, schüttelte die Mähne, und schlug wild hinten aus, daß die schmächtige Reuterin hoch im Sattel empor geworfen ward, und beynahe das Gleichgewicht verloren hätte. Aengstlich rief sie ihrem Vater und Jack um Hülfe, doch niemand antwortete ihr, und das Pferd verfolgte seinen Weg mit solcher Schnelligkeit, daß ihr die Luft wie ein Strom entgegen braußte, und sie wie auf den Flügeln des Windes dahin flog. So viel hatte sie schon gleich beym Bache bemerkt, daß sie nicht mehr im Walde sich befand, aber wo sie eigentlich war, und wo das Pferd sie hinführen würde, das erwartete sie unter ängstlichem Klopfen des Herzens. Eine ganze halbe Stunde blieb sie in dieser ängstlichen Erwartung, in welcher Zeit das Pferd zuweilen etwas langsamer ging, um Othem zu schöpfen, aber bey erfrischter Lunge sogleich mit der grösten Schnelligkeit wieder ansetzte; bis es endlich mit freudigem Gewieher still stand.

So viel die durch den Nebel geschwächte Morgendämmerung sie bemerken ließ, hielt sie vor einer Zugbrücke, und eben als sie noch mit sich selbst zu Rathe ging, ob, und wie sie hier

um menschliche Hülfe sich bemühen sollte? ward das hinter derselben befindliche Thor aufgethan, einige Lichter flimmerten durch den Nebel ihr schwach entgegen, die Brücke fiel, und unangeregt gallopirte der kleine Fuchs über dieselbe hin, und trug sie gerade in die Gesellschaft dreyer, zum Aufsitzen fertiger Reuter. — — —

O Himmel! wer beschreibt das freudigängstliche Beben ihrer Nerven, als sie beym Schein der Lichter unter denselben ihren Jerom erblickte! — Und wer das Staunen und Frolocken des liebenden Ritters, als er die schöne Beute bey Licht besah, die sein kleiner Fuchs ihm mitbrachte! — —

O Liddy! Du Kleinod, das ich schon für verloren, durch räuberische Hände mir entrissen achtete! — Du hier? — Auf meinem Schlosse? (Indem er sie vom Pferde hob) in meinem Arm? — Ha, aus diesen soll keine irdische Macht Dich mir wieder entreissen! — Tausend, tausendmal willkommen. Doch Liebe, Du zitterst? Dein Herz schlägt ängstlich! Gewiß aus Furcht für Deinen Verfolgern, denen Du entflohen bist. — O, sey ruhig, denn hier soll keiner derselben sich Dir nahen, und kein unangenehmes Wort soll Dich erreichen! (zu seinen Leuten) Laßt die Brücke

wie=

wieder nieder, und schließt das Thor, und niemand werde eingelassen, als auf meinen Befehl. — Und nun führte er das bebende Mädchen in sein Haus, und wußte vor Freuden nicht, was er thun sollte, um seinen lieben und angenehmen Gast zu bewirthen. — —

Lange währte es indessen, ehe das durch so viel entgegensetzte Empfindungen bestürmte Mädchen die Sprache wieder finden und ihrem Jerom erzehlen konnte, wie sie eigentlich zu ihm kam. Da war denn wieder neue Freude über den kleinen Fuchs, der unwissenderweise, indem er aus Liebe zu seiner alten Herberge den Weg dahin so hartnäckig verfolgte, einen solchen Streich gemacht hatte, als ihn beyde Liebende nur wünschen, aber nimmer erwarten konnten; ihm wurde dafür das beste Schicksal auf Lebenszeit von beyden Liebenden zugesichert.

Nun siehe, meine Liddy, fing der liebende Jerom an: ohne unser Wissen und Zuthun hat das Schicksal Dich zu mir geführt; Beweis genug, daß der Himmel selbst unsre Verbindung billigt und befördert; unsre Herzen waren längst verbunden, was hindert uns, auch nun unsre Hände vereinigen zu lassen, und ein geheiligtes Band zu knüpfen, das kein Mensch aufzulösen vermag. Der Priester soll sogleich

da seyn. In diesem Habit, worin Du zu mir kamest, in dieser Kleidung, in welcher ich so eben Dich aufzusuchen und zu retten im Begriff war, wollen wir zum Altar treten, und unser Schwur soll gewiß der feyerlichste und herzlichste seyn. —

Liddy. Gewiß wird er das, — aber — lieber Jerom.

Sir Jerom. Nun, kleine Sophistin, hast Du schon wieder ein Aber? —

Liddy. Wol hab ich eins, und gewiß ein nicht unwichtiges. Ich wollte nur sagen: aber mein Vater; in welcher Angst und Unruhe wird er vermuthlich jetzt schon um meinetwillen seyn; wie sehr wird diese Unruhe sich vermehren, wenn er mich sucht und nicht findet — und ich sollte, ich sollte mich der höchsten Freude, ihn aber der peinigendsten Unruhe überlassen? — Welch eine Gattin für meinen edlen Jerom wäre die, die das könnte! —

Jerom. Ich bewundere und ehre diese kindliche Liebe; aber meine Liddy, hat Dein Vater sie auch um Dich verdient? — Denk, wie er Dich geängstiget hat, und noch ängstigen würde, wenn sich der Zufall

fall nicht ins Spiel gemischt und seiner Tiranney Dich entrissen hätte.

Liddy. Und dennoch wars nur Vorsorge für mein Bestes, was ihn dazu bewog! — O Jerom, hier ist meine Hand, ich bin Dein und keines Andern, so lang ich lebe, aber versag mir eine Bitte nicht! —

Jerom. Welche, meine Theure?

Liddy. Fluchen würde mir mein Vater, als einer Ungehorsamen, wenn wir ohne ihn unsere Verbindung vollzögen; laß uns also noch einmal um seine Einwilligung ihn bitten.

Jerom. Möcht er uns fluchen, unsinnige Flüche und Gebete kommen nie zum Himmel! aber Du willst es und ich gehorche. Gern will ich alles thun, was meine Liddy wünscht. Aber ich habe Deine Hand und Dein Wort; verweigert er unsere Bitte, so bist Du die Meine.

Liddy. Ich bin es alsdenn, so bald Dus wünschest. —

Nun schrieb also der Ritter an Sir Thomas, meldete ihm die ganz unvermuthete, glückliche Ankunft seiner Tochter auf seinem Schlosse, und den Zufall, der sie dahin geführet hatte; zugleich wie er von seinem eigenen Onkel

Onkel hintergangen worden; und schloß mit der Bitte um die Hand seines Mädchens, deren Herz er schon längst besessen habe; wozu er die Versicherung fügte, daß er sich für den glücklichsten Mann in ganz England halten würde, wenn er seine Liddy von ihres Vaters Hand erhielte; im Gegentheil aber müsse er des glücklichen Ohngefährs und ihrer Zuneigung sich zu seinem Vortheil bedienen, der Priester sey zur Verbindung bereit, und Sir Thomas bleibe nichts übrig, als sie zu enterben, welches ihm aber vollkommen gleichgültig sey, indem er, um seinem Stande gemäß zu leben, nun keiner weitern Hülfe brauche.

Liddy's Brief war voll der kindlichsten, rührendsten Bitten um Verzeihung des unabsichtlichen Fehlers, und zugleich eine Protestation, doch abgefaßt in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken, gegen die Heyrath mit Sir Tobias Whrigt. Sie stellte ihm darin unter andern vor, wie er, der nie sein Wort gebrochen hätte, sie wol solch einem Manne anvertrauen könnte, der eine seinem Neffen ausdrücklich gegebene Zusage vorsetzlich unerfüllt gelassen, und dessen Zutrauen so boshaft hintergangen habe.

In dem Packet hingegen, das für Sir Tobias bestimmt war, legte Sir Jerom für

1500 Pfund Banknoten, nebst einem kleinen Zettel, worin er ihm Nachricht gab, daß dies die ihm anvertrauten 500 Pfund, nebst dem darauf gefallenen Gewinn wären; er hoffe nun mit Sir Tobias Whrigt weiter nichts zu theilen zu haben. Diese Depeschen wurden alsdann sogleich durch einen reitenden Boten abgefertigt, und daß sie glücklich ankamen, haben unsere Leser bereits erfahren.

Troz des Qui quo pro, das hier passirt war, wurde dennoch bey Sir Thomas die Freude zur herrschenden Empfindung. Die kurze Unruhe, über den Verlust seiner Tochter, hatte ihn dieselbe unendlich theuer gemacht; der rührende schmeichelhafte Brief, wodurch sie sich ihm wieder anmeldete, that seine Wirkung, und von dem Sir Tobias gegebnen Wort machte ihn dessen Hinterlist und unerfülltes Versprechen frey. Er saß und dachte nach, wie er das Ding eigentlich einkleiden solle, daß er von seiner väterlichen Autorität nicht zu viel verlöre, indem Sir Tobias und die beyden andern, die erhaltnen Briefe lasen.

Das ist ein verdammter Streich! rief der eingebildete Bräutigam. Was ist nun hiebey zu thun?

Sir

Sir Thomas. Das wünschte ich eben von Dir zu hören. Du hast den Plan gemacht, der ohne meine Schuld mißlang, es ist nun Deine Sache, ihn zu verbessern.

Der Oberste. Wollt ihr meine grade offne Meinung hören?

Sir Thomas. Warum nicht, nur heraus damit! —

Der Oberste. Thomas, was hast Du gegen Jerom Burnet? Er ist ein junger Mann, von edler Geburt, und edler Denkungsart, so gut als einer in England; gieb ihm also Deine Tochter, sie wird glücklich mit ihm seyn. — Und Du Tobias, sey klug und mache Dich vor der Welt nicht zum Gelächter; Du bist der Bräutigam, und ein Anderer hat die Braut; jedermann wird lachen, am meisten die gebetne Gesellschaft. Noch ist die Sache unter uns; willst Du so wie ich denke; so schicken wir hin und lassen das junge Paar so schnell als möglich holen, und Du hast die Freude, eine Menge Menschen auf eine Art zu überraschen, die fast einzig ist; und jeder wird Dich für den großmüthigsten Mann halten. Dies meine Meinung, nun thut, was ihr wollt. —

Sir Thomas gab sogleich seine Einwilligung; der alte Toby bedachte sich freylich ein wenig, denn ihm kostete der Spaß am meisten; aber die Alternative zwischen Großmuth und gebrochnem Worte, zwischen Gelächter und Lobsprüchen der Welt, bestimmte ihn endlich, daß auch er, wiewol mit Achselzucken, dem Vorschlage des Obersten beystimmte. Dieser warf sich denn sogleich aufs Pferd, überbrachte dem wartenden Pärchen die fröhliche Nachricht. In wenigen Stunden war dies ganz heimlich angelangt, die Braut ward in das für sie bestimmte Kabinet geführt, woraus sie, wie eine Königin geschmückt, hervortrat, und der alte Toby hatte denn doch noch die Freude, daß, als sie an seinem Arm in den Saal trat, jeder ihn für den Bräutigam hielt; aber tausend und aber tausend Lobsprüche erstickten ihn fast, als sein Neffe die Stelle am Altar einnahm. Er sey der Mann, hieß es, der eine Gesellschaft zu überraschen verstünde, und Sir Tobias nahm denn das so hin, ohne sagen zu dürfen, wie sehr er selbst überrascht worden.

Bey der königlich besetzten Tafel ergrif die glückliche Braut ihr Glas, dachte damit ganz unvermerkt an das ihres Jerom anzustoßen, und sagte leise dazu: der kleine Fuchs! Aber so leise auch diese Paar Wörtchen ausge-

sprochen wurden, so wurden sie dennoch von einem gegenüber sitzenden Gaste aufgefangen. Der, ob er gleich mit dem Sinn dieser Worte völlig unbekannt war, dennoch sein Glas hoch empor hielt und ausrief: Nach dem Wunsch unserer schönen Braut: Soll leben der kleine Fuchs!

Und alle Gläser wurden empor gehalten, und alle Gläser erklangen, und jeder Tischgast rief: Es lebe der kleine Fuchs!

Das

# Das
# Strumpfband.

LB
Coburg

Ein Freyherr des heiligen römischen Reichs, von Hochburg mit Namen, hatte bey großem Vermögen nicht mehr als zwey Kinder. Einen Sohn, der schon als Kammerjunker am Kaiserlichen Hofe stand, und sich, weil er nur wenige Jahre über zwanzig zählete, dereinst bis zum Hofmarschall emporzuschwingen gedachte, und eine Tochter Rosalie, die sein Liebling und Augapfel war, und mit ihm auf seinen schönen Landgütern ganz ihrem Köpfchen gemäß lebte.

Weit und breit berühmt war diese Rosalie wegen ihrer Schönheit, aber auch wegen ihres Stolzes und Eigensinnes. So mancher galante Herr, der seine Fleuretten bey ihr anzubringen wagte, erhielt darauf weiter nichts, als ein spöttisches Nasenrümpfen und einen verächtlichen Blick, und auch jeder vernünftige und bescheidene Mann, oft eine übermüthige, oft

gar

gar keine und zum wenigsten eine kalte Antwort auf ein feines und elegantes Kompliment. Leute von einigem Gefühl für Würde und Dezenz, nahmen sich daher nicht die Mühe, ihr irgend etwas mehr zu bieten, als die allergemeinsten Höflichkeitsbezeugungen. Indem sie zuweilen die Effronterie sogar so weit trieb, den Handschuh wieder abzuwischen, der ihr geküßt worden war, und oft schnell dem den Rücken zukehrte, der sich bemühte, sie auf eine schmeichelhafte und angenehme Art zu unterhalten. Also blos Gecken, als welche Mutter Natur gewöhnlich mit einem sehr dicken Fell zu begaben beliebt hat, und welche hernach die gesagten Impertinenzien für Vertraulichkeiten und Avanzen ausschrieen, welche ihnen die stolze Rosalie gemacht hätte, nur diese waren es, welche sich noch an sie wagten; Leute von Ehrgefühl und Solidité blieben weislich zurück, wenn sie nur einigermaßen die Ehre hatten, solche aus Erfahrung zu kennen.

Dadurch wurde das stolze Mädchen immer mehr in ihren Kaprizen bestärkt; durch die Dummheit kleindenkender Gecken, und durch die Zurückhaltung klügerer Männer, glaubte sie ein vollkommenes Recht zu haben, auf jede Mannsperson hoch herabzuschauen, und ihnen mit Stolz und Uebermuth zu begegnen.

Ihre

Ihre Beschäftigungen waren: des Vormittags unter ihren modernen und prächtigen Anzügen einen auszuwählen, dann vor dem Spiegel sich in hohen und verächtlichen Mienen zu üben, und auf bittere und beissende Repliken zu sinnen, die sie denn Nachmittags, oder in der ersten Gesellschaft an Mann brachte. Sie liebte es sehr sich als Amazone zu kleiden, ein feuriges oder schnelles Pferd zu reiten, oder allein im Phaeton sitzend, ihre Pferde selbst zu regieren, und mit donnerndem Gerassel, über Stock und Stein dahin zu fliegen, und das Kreuzigen und Segnen anderer Leute, über solch eine halsbrechende Lustbarkeit, war ihrem Ohr das schmeichelhafteste Lob. Ihre stillern Vergnügungen waren, in Gesellschaft L'hombre oder Whiste, mit ihrem Vater Schach, und für sich allein, auf ihrem zweychörigem Flügel schnelle, rauschende Sonaten spielen; oder auch dann und wann ein Schauspiel von Shakespear lesen, wovon Makbeth ihr Liebling war.

So hatte sie's von ihrem 15ten Jahre an getrieben, bis zu dem Zeitpunkte, wo sie das 19te eben zurückgelegt hatte, und jeden ernstlichen Verbindungsantrag von sich abgelehnt. Zwar sagte jeder, der sie nur sahe: Welch ein herrliches, trefliches Geschöpf! — aber so bald er ihres Umgangs auch nur einige Stunden

den genossen hatte, war er gezwungen zu sagen: Welch ein stolzes, kapriziöses Geschöpf! In ihrem Betragen ist nichts als Uebermuth, in jeder ihrer Antworten nichts als Hohn und Bitterkeit, in ihrer Brust kann unmöglich ein weibliches Herz schlagen.

In der That schien sie keiner der sanftern Empfindungen fähig zu seyn, wenigstens nicht im Umgange mit Mannspersonen. Sie trotzte der Allgewalt der sonst so mächtigen Liebe, und hielt jede kleine Vertraulichkeit für eine schimpfliche Erniedrigung ihres ganzen Geschlechts, das, — wie sie oft sagte, schändlicherweise dem Willen und der Oberherrschaft der Männer unterjocht sey, und das sie an ihnen rächen wolle.

Mag leicht seyn, daß diese Idee dadurch in Rosaliens Köpfchen entstanden, weil sie von ihrem achten Jahre an von einer Gouvernante erzogen ward, die schon verheyrathet gewesen war. Es war die Wittwe eines Offiziers, welcher sie als Liebhaber sehr zärtlich, als Mann aber nichts weniger als zärtlich behandelt hatte. Sie glaubte daher nichts Bessers thun zu können, als ihre Zöglingin vor diesem falschen und boshaften Geschlechte aufs Ernstliche zu warnen. Und um ihren Warnungen mehr Nachdruck zu geben, erzehlte sie dann und wann eine Szene ihres verflossenen häuslichen Lebens,

die

die sie denn mit den schwärzesten Farben auszumahlen pflegte; und denn kam noch die Nutzanwendung: Und so sind sie alle, als Liebhaber schmeichelhaft, biegsam und gefällig, als Männer finster, hart und tyrannisch. Und das Schlimmste ist, daß wenn man einmal gefällig gegen sie war, sie auch die geringste Gefälligkeit bis zur grösten Vertraulichkeit auszudehnen, und durch ihre List und Falschheit die Schlinge so fein zu legen wissen, daß man seines Willens beraubt wird, man weiß nicht wie? und erst alsdann den Verlust seiner Freyheit bemerkt, wenn sie schon auf ewig dahin ist.

Es schien daher, als wenn diese so oft und vielmal vorgesagten und überdem durch so manches erbauliche Exempelchen bestätigten Lehren der thätigen Gouvernante, auf Rosaliens Herz gewirkt, es mit Argwohn und Mißtrauen erfüllt, und sie zur Uebermüthlerin und Feindin des ganzen Männergeschlechts gemacht hätten. Denn, da sie von Jugend auf alle noch dazu vergrößerten Fehler eines Individuums dem ganzen Geschlecht aufzupacken gewohnt war, wie es die Ma bonne gelehrt hatte, wo hätte da wol Neigung und Zutrauen herkommen sollen? Ihr Stand, ihre Reichthümer, ihre Schönheit vollendeten das Werk; nicht minder die Nachgiebigkeit ihres Vaters

gegen alle ihre Grillen und Launen; und mag auch wol seyn, daß ausser diesen Ursachen allen, vielleicht auch noch eine war, die die schöne Rosalie so stolz und übermüthig machte, als wir sie unsern Lesern zu beschreiben die Ehre gehabt haben; nun diese wird sich denn in der Folge von selbst entdecken.

Nun traf sichs, daß sie mit ihrem Vater zu einer Fete eingeladen wurde, die einige Meilen von dem Orte ihres Aufenthalts vorging. Die Jahrszeit, in welcher sie gegeben ward, war Herbst, die Fete selbst eine Hochzeit einer ihrer Verwandtinnen, die sich mit einem jungen von Adel Namens Roßheim verband, der reich, independent und von einem allgemein beliebten Charakter war. Die ganze Nachbarschaft lobte und bewunderte die Parthie der Braut, als welche weder ausserordentlich schön, noch reich, aber ein Mädchen voll süßer Naivität und sanfter Empfindung war; nur Rosalie allein schalt solche eine Thörin, weil nach ihren Begriffen, mit einer solchen Verbindung Verlust der edlen Freyheit und Aufopferung des eignen Willens verknüpft war. Dennoch nahm sie die Einladung an, um just bey dieser Gelegenheit, wo, wie sie leicht denken konnte, auch sehr viele junge Mannspersonen seyn würden, zu zeigen, was sie vermöchte, und wie

unendlich erhaben über den gewöhnlichen Schlag ihres Geschlechts sie sey. Aber hier war es, wo der kleine spitzbübische Gott Amor ihr einen Streich spielte, dessen sie sich nicht versah und der — —

Doch halt voreilige Feder, und verplaudere nicht auf einmal das Geschichtchen, das sich wol nach und nach von selbst entwickeln wird. — —

Ausgerüstet mit dem modernsten auserlesensten Putze, um bey dieser Gelegenheit, auch in diesem Fache, eine der ersten Rollen zu spielen, und mit der übermüthigsten Miene alles um sich her zu demüthigen, rauschte die stolze Rosalie am Abend vor der Hochzeit in den Versammlungssaal, und fand daselbst eine große, vermischte und glänzende Gesellschaft. Mit staunender Bewunderung gaften Unbekannte sie an, die Bekannten aber gaben sich bedeutende Winke mit den Augen, oder flüsterten einander heimlich zu: Ha, da kommt die übermüthige Rosalie von Hochburg! —

Es währte nicht lange, so hatte sich ein kleiner Zirkel von denen um sie gesammelt, welche sie nicht kannten, und die ihr daher ihre Aufmerksamkeit bezeugen wollten. Einer von ihnen wünschte sich Glück, daß er bey dieser Gelegenheit die Ehre habe, eine so ausgezeich-

net schöne junge Dame kennen zu lernen. Wie können Sie das, gab Rosalie zur Antwort, da Sie noch nicht wissen, ob es geschieht? — Ein Anderer fragte sie, ob sie eine glückliche Reise gehabt? Und sie im Gegentheil fragte ihn wieder, ob sein Gesicht noch gut im Stande sey? und als er über diese Antwort verwundernd sie ansahe, fuhr sie fort, belieben Sie nur gütigst zu bemerken, daß mein Vater und ich, gesund vor ihren Augen umher wandeln, und daraus folgt, dächt ich von selbst, daß wir weder mit dem Wagen umgeworfen, noch von Mördern angefallen worden. Und so hatte sie, ehe eine Viertelstunde verging, sich fast allen also bekannt gemacht, daß jedem die Lust verging, sich mit ihr weiter zu unterhalten.

Man setzte sich endlich zu Tische, wo nochmals ein junger Herr, der ihr geradeüber saß, sich mit einem Kompliment an sie wagte. Er versicherte ihr nehmlich bey seiner Ehre, daß er kein höheres Glück kenne, als das eines solchen vis a vis; Ich kein schlechteres, antwortete Rosalie, und plauderte mit ihrer Nachbarin ungestört weiter. — Der Bräutigam war eben mit ihr in einem sehr lebhaften Gespräch begriffen über das Band, das er mit seiner Karoline zu knüpfen im Begriff war, als er hinausgerufen wurde, weil ihn ein Fremder

selbst

selbst zu sprechen verlangte. Nun floß Rosaliens Beredsamkeit wie ein Strom über; sie erklärte die Bande der Ehe für die schimpflichsten, drückendsten Fesseln, blos darum erfunden, um ihr Geschlecht zu Boden zu drücken; und nimmer, fuhr sie fort, nimmer soll man erleben, daß ich sie trage! Warum sollt ich an einen Mann mich anschmiegen, da ich Kraft habe, allein zu stehen? Warum Sklavin seyn, da ich frey geboren bin? Und warum der Herrschaft eines Mannes gehorchen, da ich selbst zu gebieten habe, und da es blos auf mich ankommt, ob ich das Recht an Jemand abtreten will oder nicht? — Die Tafel war just so arrangirt, daß an der einen alle verheyratheten Personen, an der andern aber, die noch ledigen saßen, daher konnte das stolze Mädchen um desto dreister sprechen, aus Erfahrung konnte hier niemand widerlegen, und was die feinen und galanten Herren dagegen aufbrachten, das alles schlug sie durch ihren Witz und durch ihre beissenden Spöttereyen danieder.

Unterdeß sie nun ihre Rechte so tapfer versicht, wollen wir uns nach dem Herrn Bräutigam umsehen. Der Fremde, um dessentwillen er hinausgerufen wurde, war ein junger Edelmann, von Felshorst mit Namen, sein bester Freund, mit welchem er auf Schulen und Universitäten

ein Herz und eine Seele gewesen war. Er hatte einige Jahre mit Reisen in fremde Länder hingebracht, kam jetzt eben von da zurück und brachte Herz und Gesundheit unverdorben, und einen mit tausend nützlichen Kenntnissen bereicherten Körper, in sein liebes, deutsches Vaterland zurück. Ueberdem war er aus einem der ansehnlichsten Häuser, hatte beträchtliche Güter, und sein Aeusseres war nicht minder empfehlend, denn er war ein junger wohlgewachsener blühender Mann.

Unter allen seinen Bekannten hatte Roßheim diesen am wenigsten vermuthet; sobald er ihn daher nur ansichtig ward, rief er ihm gleich voll Freude entgegen:

Ha, Felshorst! — Willkommen auf väterlichem Grund und Boden: — Und dreymal willkommen in meinem Hause und bey dieser Gelegenheit.

Felshorst. Sie war es, die mich bestimmte, so schnell zu Dir zu eilen; denn in Deutschland zu seyn, und Deinen Hochzeittag nicht mit zu feyern, das schien mir eine Sünde zu seyn. — —

Roßheim. Die ich Dir nicht vergeben haben würde. — Doch komm und nimm Antheil an der Vorbereitung dazu; wir

sind eben bey Tische und ich will dir schon ein Plätzchen geben, das ; ;

Felshorst. Für heute dank ich Dir bestens. Ich habe, um meine Mutter und Schwester zu überraschen, ein paar Nächte nur wenig, die vorige gar nicht geschlafen. Und dennoch fand ich sie nicht, als ich heut gegen Mittag ankam, hörte aber gleich, daß sie hier wären, um dein Hochzeitfest auch mit feyern zu helfen. So müde ich war, so warf ich mich doch gleich aufs Pferd, und habe die sieben Meilen in diesem Nachmittage gemacht. Aber nun bitt ich Dich, laß mir ein Zimmer anweisen, denn ich bedarf Ruhe, und halte meine Gegenwart geheim, damit ich meinen Endzweck erreiche, und meine Mutter und Schwester überrasche. —

Hierauf führte Roßheim seinen Freund selbst in eins der oberen Zimmer, umarmte ihn herzlich und hieß ihn nochmal willkommen. Doch, fing er an: schätze heute ja nicht meine Freundschaft nach meiner Bewirthung. Ein andermal stünde Dir das schönste Zimmer meines ganzen Hauses zu Dienste; doch jetzt mußt Du nun schon mit diesem vorlieb nehmen, denn es ist das einzige noch übrige.

Felshorst.

Felshorst. Ists doch schön und logeable. Was soll ich mehr wünschen? Mich wundert, daß es noch unbesetzt ist, wenn Du dein Haus so voll hast.

Roßheim. Es ist à dessein unbesetzt geblieben. Vor ohngefähr zwey Jahren starb hier die Gesellschafterin meiner Mutter, eine Kousine von mir, in den blühendsten Jahren. Ihre Krankheit war Auszehrung, sie pflegte also so lange sie noch auf seyn konnte, manchmal hier draußen auf der Gallerie zu promeniren, und das oft noch sehr spät, um bey der Kühle der Nacht frische Luft zu schöpfen. Ihre weiße Bildung, ihre abgezehrte Gestalt, ihr langsamer Gang, verursachten manchmal Schreck. Abergläubische Dienstboten haben daher den Vorwand zu dem dummen Gewäsche genommen: das gute Malchen gehe noch bey Nacht umher, und störe die, welche hier logiren, in ihrer Ruhe.

Felshorst. Das wäre mir just nun heute nicht gelegen; doch der Besuch eines hübschen blühenden Mädchens ist ja Unsereinem nie unwillkommen.

Roßheim. Wirst vor ihr wol gute Ruhe haben. Aber höre Freund; es ist hier

kalt

kalt und nüchtern kannst Du Dich doch auch nicht niederlegen, ich will Dir also etwas Abendbrodt und Kaminfeuer besorgen und dann zur Gesellschaft gehen. Entschuldigen wirst Du mich wol heute — —

Felshorst. Von selbst, versteht sich. — Nur etwas kalte Küche, und ein Glas Wein, wenn ich bitten darf.

Roßheim ging, bald nach ihm kamen zwey dienende Brüder, machten Kaminfeuer an, und servirten die Tafel mit kaltem Geflügel, Wildpret, Kuchen und einer Flasche Rheinwein und Burgunder, gar appetitlich. Felshorst entließ sie bald, speisete nach seinem Appetit, und trank einige Gläser Burgunder. Darauf putzte er die Nachtlampe, daß sie mit hellem Licht brannte, schürte das Kaminfeuer zusammen, schloß die Thür fest ab, und legte sich schlafen.

Nach einer solchen Bewegung als er gehabt, und nach der wenigen Ruhe der vorigen Nächte, schlief er bald ein. Doch trotz seines gesunden Schlafes, erwachte er um Mitternacht wieder. Es deuchte ihm, im Schlafe einiges Geräusch gehört, und einen besondern Zug der Luft wahrgenommen zu haben. Die große Müdigkeit machte ihn schlaftrunken, die Augenlieder waren ihm zu schwer, er würde ohnstreitig

tig wieder eingeschlafen seyn, wenn nicht ein neues kühles Lüftchen, und ein Geräusch, wie ein leiser Seufzer ihn vollends munter gemacht hätte. Er schlug die Augen auf — — aber o Himmel! welch eine Empfindung durchströmte Seel und Körper über dem, was er sahe! — —

Schräg ihm über am Kamin saß eine weiße Frauenzimmergestalt auf einem Stuhl, und schien an den wenigen noch nicht ausgebrannten Kohlen sich zu wärmen. —

Man kann denken, daß ihm sogleich die Erzehlung seines Freundes wieder einfiel; und so sehr Felshorst auch Mann war, so konnte er sich dennoch eines kleinen Schauders nicht erwehren, der ihn bey dem, was er gehört hatte, und jetzt sah, überfiel.

So sollten denn Erscheinungen verstorbener Personen dennoch möglich, und die Erzehlungen alter Weiber und Schwachköpfe mehr als Alfanzerey und dummer Aberglaube seyn? — Unmöglich! — Felshorst, wo bist Du? — täuscht Dich ein Traum, daß Du zu sehen glaubst, und nicht siehst? oder mahlt Dir Deine Phantasie wachend Dinge vor Augen, die nicht seyn können? — Doch das ist kein Traum. Ich sehe ja alles deutlich um mich her. Dort die Ueberreste der Mahlzeit, die

ich

ich erst vor ein Paar Stunden verzehrte, die halbledige Burgunder-, die noch volle Rheinweinflasche, da mein Reitrock und hier meine Stiefeln mit den Sporen. — — Und meine Phantasie? — — zum erstenmal in meinem Leben spielte sie mir solche Streiche! Und wodurch wäre sie aufgeregt worden? — die so flüchtig hingeworfene Erzehlung meines Freundes, o die hätte meinen sanften Schlaf gewiß nicht unterbrochen. — —

Während dieses stillen Selbstgesprächs hatte er die Gestalt unverrückt beobachtet. Sie saß just mit dem Rücken nach ihm, so daß er also nur ihre über die Stuhllehne hervorragende Nachthaube, worunter schöne, starke blonde Haare hervor sich drängten, ihren rechten Arm und Fuß ein wenig, und von ihrem Gesicht, das just links gewandt war, gar nichts sehen konnte. Sie hatte bisher ganz still gesessen; doch jetzt auf einmal erhob sie ihren linken Fuß, legte ihn über den rechten, und machte mit einer weissen niedlichen Hand eine Bewegung, als wollte sie eine juckende Empfindung des Fußes vermindern. Die Hand sank wieder in ihre ruhige Stellung, aber die Lage des Fußes blieb. Feuriger und fester wurden nun Felshorsts Blicke, denn die Gestalt war interessanter geworden. Er sah einen schön gebauten

Fuß, und das leichte weisse Gewand war so treulos und nachgebend, daß es auch ein schön geformtes rundes Knie nicht verbarg, welches durch seine Weiße gar merklich abstach gegen das angrenzende Band, das die Bekleidung des Fußes fest hielt, und bey dem Scheine der Nachtlampe wie roth und Silber blitzte. —

Und sollt es mich alle meine Haare kosten, so will ich hin und dies Phänomen näher betrachten! —

So dachte Felshorst; doch indem er so dachte, und im Begriff war, seinen Entschluß zur That zu machen, siehe da, da stand die Gestalt vom Stuhl auf, näherte sich langsam und majestätisch seinem Bette, gleich als hätte sie in seiner Seele gelesen und wollte zu ihm sagen: Sieh, da bin ich, betrachte mich nun recht. —

Mag sich seiner Herzhaftigkeit rühmen wer will, genug Felshorst empfand, daß mit Geistern umzugehen kein Spaß sey; zumal wenn sie Desseins, die man kaum vor einer Sekunde dachte, sogleich in dem nemlichen Augenblick koupiren. Da er nun auf einmal aus dem angreifenden Theile zum angegriffenen gemacht war, so entsank ihm der Muth, und er retirirte schnell von der Vorderseite des für

zwei

zwei Personen eingerichteten Bettes, bis zum Hintergrunde desselben, und würde noch weiter gewichen seyn, wenn ihn die Wand nicht aufgehalten hätte. Der Geist aber, als wollte er seine sinkende Herzhaftigkeit und seine Verlegenheit aufs äußerste treiben, nahm gleich einem siegenden Feinde Platz auf der nur eben verlassenen Lagerstelle. —

Laut schlug dem vorher so entschlossenen Felshorst das Herz jetzt; er wuste nicht wie ihm geschah. Ihm war, als wär er auf einmal mit siedendem Wasser übergossen worden; und in dem ersten Augenblicke eines solchen Schreckens, wo wol niemand so ganz Herr über sich ist, hatte er wirklich das Gesicht hinter das Kopfkissen verborgen: doch nach ein Paar Sekunden kehrte sein Muth wieder zurück. — Was Teufel, murmelte er halb laut, bist Du ein Mann, Felshorst, und willst nicht beherzt seyn? Mag es gehen wie es will, genug Du must sehen, was neben Dir liegt! — —

Darauf erhob er seinen Kopf freylich noch mit einiger Schüchternheit und blickte der Gestalt ins Gesicht. — — Aber — welch eine Gestalt war es, die neben ihm ruhte! — Statt eines Medusenhaupts, welches seiner Vorstellung nach ihn mit Schauder und Entsetzen erfüllen,

füllen, und das Blut in seinen Adern zu Eis machen würde, ein schönes blühendes Mädchengesicht. Nicht ein regelmäßiges Drey- oder verschobenes Viereck, sondern ein sanftes Oval. Der Mund war nicht gräßlich aufgerissen und spie Feuer und Flammen, sondern halbgeöffnet, und hauchte einen lieblichen Athem ihm sanft entgegen. Das Auge rollte und blitzte nicht fürchterlich, sondern es war von harmlosen Schlummer geschlossen, und zwey schmale Halbzirkel wölbten sich majestätisch über ihm. Die Farbe des Gesichts aber, so viel sich beym Schein der Nachtlampe beurtheilen ließ, war die der frischesten Rose, die sich nach und nach in ein sanftes Inkarnat, und endlich in blendende Weiße verlor. — —

O, all ihr überirdischen Mächte! rief der erstaunte Felshorst, ists möglich, daß ihr mit uns armen Sterblichen noch scherzet, oder was ist das für eine Erscheinung, die mir anjetzt begegnet! — So viel ist gewiß, ist dies Fräulein Malchens Schatten, so kann es warlich kein böser Geist, es muß nothwendig ein guter, ein Engel des Lichts seyn. Indeß viel zu frappant war der Anblick für Felshorst, als daß er sein Auge hätte zurückhalten können, diese angenehmen Kontemplationen fortzusetzen.

Er entdeckte also zunächst an sich denselben Arm, der vorher die Bewegung gemacht hatte, und jetzt unthätig auf dem Deckbett ruhte. Er war von blendender Weiße und so schön, so niedlich geformt, alle Muskeln desselben liefen so sanft in einander, daß alle Meisterwerke der Kunst, welche Felshorst in Rom und Neapel sah, ihm verhunzte Natur zu seyn schienen. War es die Nähe dieses Arms, oder was war es, das ihn für Felshorst so anziehend machte? Genug sein Auge ruhte lange, einzig und fest auf ihm, bis es zur kleinen runden Hand hinab schlüpfte, deren vierter Finger mit einem blitzende Ringe geschmückt war.

O ho! so treibt man in jener Welt auch noch Staat mit Brillanten? da bin ich wol der erste unter den Menschenkindern, der diese Entdeckung macht. Doch wahrscheinlich hat das Fräulein einen zu großen Werth auf diesen Ring gelegt, um ihn auf der Welt zurückzulassen; vielleicht hat sies befohlen und man ihn ihr mit = =

Felshorst, bist du nicht mehr bey Sinnen? Mit in den Sarg gegeben, wolltest du sagen? — Felshorst! sieh doch diese Nachthaube ganz nach dem Stiche geformt, der erst im letzten Vierteljahr des Modejournals sich präsentirte, konnte man die vor zwey Jahren dem

guten

guten Fräulein Malchen mit ins Grab geben? — Und diese bloß leinene Kleidung, und dies Piquekamisölchen, pflegt man wol so hochwohlgebohrne Fräuleins der Verwesung zu überliefern? — Nein, das ist nicht Malchens Schatten, und um dich ganz davon zu überzeugen, Felshorst, so darfst du ja nur versuchen, ob der Geist auch Fleisch und Bein hat? — —

Hierauf erhob Felshorst den Zeigefinger seiner Rechten, und machte damit eine leichtstreifende Bewegung auf dem schönen Arme herauf, der so nahe bey ihm ruhte. — Wie vom elektrischen Schlage getroffen, fuhr seine Hand zurück, denn der Arm hatte wirklich Konsistenz. Sanft anzufühlen gleich der Pfirsiche, war die weiße Haut, und das Fleisch weich und elastisch gleich der Pflaumfeder. Ein, ich will nicht sagen ätherisches, sondern ziemlich irdisches Feuer, goß sich durch diese leichte flüchtige Berührung in Felshorsts Adern. Alle seine Pulse pochten mit der unbändigsten Heftigkeit, alle seine Nerven zitterten, so daß er kein Glied still zu halten vermochte, und sein Gesicht glühte als wär es im Wiederschein der heftigsten Flamme. — Er hatte wirklich ein paar Minuten nöthig, um sich nur etwas zu sammeln. Dann fielen seine feurigen Blicke wieder auf

die

die Rosen des blühenden Gesichts, senkten sich tiefer herab, bis zum schneeweißen Halse, und wären gern noch tiefer gedrungen — — aber — so wie oft eine dichte grüne Hecke den schönsten Theil des Gartens, die ausgesuchtesten Blumenstücke gemeinen Augen verbirgt; so war hier ein zwar feines, aber völlig undurchsichtiges Tuch die Scheidewand, welche die höheren Reize vor Felshorsts Augen verbarg.

Dicht, wie die äussere Hülle der Rosenknospe, hatte das Tuch sich an diese Reize geschmiegt, und that seine Schuldigkeit so treu, daß es mit ihnen sich hob und herabsank. Und um vollends jede unzeitige Nachgiebigkeit zu verhindern, waren noch die blaßgrünen Bänder des weißen Piquekamisölchen da, die jede Treulosigkeit unmöglich machten, und es auf seinem angewiesenen Posten fest zurückhielten.

Daß ihr doch an jedem andern Orte wäret ihr neidischen Wächter verborgener Schätze, nur nicht just hier! rief der unwillige Felshorst, und konnte von der Stelle nicht wegblicken, die das Auge stärker anzog, als die magnetische Kraft Stahl und Eisen. — Doch ihr seyd ja nicht Fels und Stahl, setzte er nach einigen Augenblicken hinzu, ihr mögt vielleicht unerbittlicher scheinen, als ihr seyd! — Laßt doch einmal sehen! — —

Leise und langsam näherte sich seine Hand der untern Schleife; faßte sie behende — und sie — sie widerstand ihm nicht dem schwachen Zuge — sie hörte auf zu seyn was sie war. — Die zweyte wich eben so schnell der nun schon kühneren Hand, und kaum war diese vernichtet, so — drängte der jugendliche Busen sich selbst mit Federkraft aus seinem Kerker hervor und schwoll Felshorsts gierigem Blicke entgegen. — —

Mag malen wer will; wir an unserm Theile, Farben hätten wir zwar genug, um diesen Theil unsers Gemäldes ziemlich grell und hervorstechend auszuführen; aber so schön sie ins Auge leuchten, diese Farben, so leicht klecksen sie, und wir — wir trauen unserm Pinsel nicht. — —

Felshorsts Auge schwelgte; aber durch dieses Schwelgen goß sich auch eine Gluth in seine Adern, die mit jedem Pulsschlage mächtiger und verzehrender wurde. Der brennendste Durst war Kinderspiel dagegen. Ihr widerstehen, schien schlechterdings unmöglich, da sie durch jeden sanften Hauch, der durch den elastischen Busen hervorgedrängt wurde, wie vom gewaltigen Sturmwinde angefacht ward. — Aber wie nur einigermaßen sie kühlen? —

Das

Das war ein Problem, dessen Auflösung Felshorst ziemlich schwer ward. —

Zehnmal war er im Begriff sich über die Cytherengestalt hinzustürzen, und Lippe und Hand, so wie sein Auge schwelgen zu lassen. Doch wie von einer allmächtigen Gewalt zurückgedrängt, bebte er, trotz der festesten Entschlossenheit, bey jedem Augenblicke des Ausführens zurück. — —

Felshorst, so sprach er zu sich selbst, was thust du? Wie kannst und wie sollst du dieses Abentheuer enden? — Sie überfallen? — Die Unschuld im Schlaf überfallen? Pfuy, das wäre nicht männlich! — Und überdem ists gewiß ein Mädchen von Rang und Stande. Sie wecken? — das heißt Deine und ihre Verlegenheit vermehren. Denn was kannst du ihr sagen, da du selbst nicht weißt wie sie an deine Seite gekommen ist? — Toll genug Felshorst, wenn dieses Abentheuer sich so endete, wie es anfing, wenn die Gestalt wieder so ginge, wie sie kam. Du weist nicht wie! — Wahrhaftig, das wäre unter allen räthselhaften Geschichten die räthselhafteste; und kein Mensch kann und wird sie dir glauben; jeder wird dich auslachen, und wo nicht laut, doch gewiß heimlich einen Windbeutel nennen. — Nein, Felshorst, das geht so nicht! Du mußt

 dich

dich in Posseß zu setzen suchen, mußt wenigstens etwas haben, wodurch du die Wahrheit deiner Aussage bestätigen kannst.

Die Hand mit dem blitzenden Ringe war freylich das nächste, und also ward auf sie der erste Angriff gemacht, um den Ring zu erobern. Doch dieser schien seine Stelle so leicht nicht verlassen zu wollen, und nach drey, freylich sehr schwachen Versuchen, zog sich die Hand wieder zurück. — Du bist nicht so nachgiebig als die Bandschleifen, dachte Felshorst; und bey dem Worte Bandschleifen, fiel ihm jenes Band wieder ein, das er vorher, als das Mädchen noch am Kamin saß, bemerkt hatte. — Wie, Felshorst, wenn du dich dessen bemächtigen könntest? —Ha! das wär ein Pfand, würdig eines solchen Abentheuers, und gewiß ein gültiger Zeuge, um dem Zweifler damit in die Augen zu leuchten. Ja, Felshorst, diesen Koup mußt Du noch ausführen, und sollte er dich deine beyden Hände kosten! —

Felshorst maß die Distanz mit den Augen, vom blühenden Busen bis zu der kritischen Stelle, um den Weg zu verkundschaften, den seine Hand zu nehmen hätte. Und nun schlich sich die verwegene Rechte behutsam unter das Deckbette. — Rein ausgetilgt war bey diesem Geschäft jede Spur der Herrschaft der Seele,

über den ohnmächtigen Körper. Sie mochte befehlen wie sie wollte, die Hand, sie zitterte nicht, sie flog vielmehr ungestüm hin und her und stieß — indem sie die Schleife schon gefaßt hatte, hier links — dort rechts — an ein weiches rundes Knie, stieß so unsanft daran, daß die schöne Schläferin erschrocken zusammenfuhr und — erwachte.

Gott im Himmel! — Wie geschieht mir? — Wo bin ich? — So rief Rosalie mit der erschrockensten Miene und hastigsten Stimme.

Felshorst. (Ebenfalls erschrocken, und mit gedämpfter, doch fester Stimme) An der Seite — eines Mannes von Ehre.

Rosalie. Elender! — ich bin die Baronesse von Hochburg — wie darfst Du Dich erfrechen — — (Hier erstickte der Zorn ihre Sprache, und sie sah Felshorst mit allem Feuer ins Gesicht, dessen ihr blaues Auge mächtig war.)

Felshorst. Fräulein von Hochburg, ich bin kein Elender; ich bin ein Mann von Ehre, mein Name ist Felshorst. — —.

Rosalie. Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, wie kamen Sie an meine Seite? —

Fels-

Felsborst. Bey dieser meiner Ehre, ich kam nicht an Ihre Seite, sondern Sie an die meinige.

Rosalie. (Noch mit der größten Heftigkeit) Was sagen Sie? —

Felshorst. (Sehr ruhig) Nichts, als die Wahrheit.

Rosalie warf erst einen flüchtigen Blick auf Felshorst, dann rund im Zimmer umher, verbarg darauf plötzlich ihr Gesicht und rief: Ach Gott! Ach Gott! — Mein Herr, ich bitte Sie recht sehr, verlassen Sie mich.

Felshorst. Wie kann ich das? ich bin eben so wenig angekleidet, als Sie.

Die betroffene Rosalie schwieg eine Weile, dann fing sie wieder an: Ach Gott! Ach Gott! — Welch eine furchtbare Demüthigung! —

Felshorst. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein, bey diesem sonderbaren Vorfall, und hören Sie meine Rechtfertigung. Erst gestern Abend bin ich hier angekommen; mein Freund Roßheim glaubte mich noch in London, und ward also durch meine Gegenwart sehr unvermuthet überrascht. Er selbst wies mir dieses Zimmer und diese Lagerstätte an; und die wenige Ruhe der vorigen Nächte, verbunden mit einer star-

ken Tour zu Pferde, die ich gestern Nachmittag zurücklegte, machten mir baldigen und gesunden Schlaf; aber sagen Sie selbst, mein Fräulein, wie kount ichs hindern auf solch eine Art erweckt zu werden? —

Rosalie. Um Gotteswillen, mein Herr, wenn Sie noch einiges Gefühl besitzen, verlassen Sie mich! —

Felshorst. Wenn ich auch gern wollte, könnt ichs? — — Auf Ehre, gnädiges Fräulein, ich bin hier wild fremd, weiß, sobald ich aus der Thür trete, um keinen Schritt Bescheid. Wünschen Sie, daß ich Lerm mache? —

Rosalie. Um Gotteswillen nicht! — Aber — mein Herr — Sie sind doch ein Elender! —

Felshorst. Ich bitte recht sehr, mein gnädiges Fräulein, lernen Sie mich erst kennen, ehe Sie mich verachten.

Rosalie. Ha, meine Gründe zwingen mich Ihr ganzes Geschlecht zu verachten.

Felshorst. Auch mich? —

Rosalie. Auch Sie, mein Herr! Die Art wie ich erweckt wurde = =

Felshorst. Zeugt wieder mich, ich muß es gestehen. Indeß, wenn Sie mich anhören wollen, mein Fräulein, so werden Sie finden, daß auch hier der Schein mehr wider mich ist, als die That. —

Das Mädchen, die ihr Gesicht wieder unter ihre Hände verborgen hatte, antwortete nicht; Felshorst fuhr fort.

Indem mein Freund mir dieses Zimmer anwies, erzählt er mir, es sey à dessein unbesetzt geblieben, weil vor zwey Jahren hier eine seiner Anverwandtinnen starb, von der der Aberglaube fabele: daß sie zuweilen hier noch umgehe und die Leute manchmal im Schlafe störe. Sie können leicht denken, daß ich diese Geschichte für nichts anders nahm, als was sie ist. Aber als ich auf eine so sonderbare Art vom Schlafe erweckt wurde, Sie, mein gnädiges Fräulein, erst dort am Kamin, dann hier an meiner Seite erblickte; da wußt ich freylich nicht, was ich sogleich denken sollte. Auf alle Fälle dacht ich, mußt du ein Pfand haben, um dich morgen zu überzeugen, daß deine Phantasie dir nicht wachend oder träumend einen Streich gespielt hat; wenn vielleicht diese Erscheinung auf eine eben so unerklärbare

bare Art wieder verschwände als sie gekommen ist. Der Ring wollte nicht von der Hand weichen, also suchte ich mich des Bandes zu bemächtigen, das ich vorhin ein wenig gesehen hatte, wobey sich meine Hand so ungeschickt benahm, daß : :

Rosalie. Ach! Herr von Felshorst, zum erstenmal in meinem Leben laß ich mich zu Bitten gegen Ihr Geschlecht herab: O, schonen Sie einer Unglücklichen und helfen Sie mir! —

Felshorst. Die strengste Diskretion ist hier nicht mehr als Schuldigkeit. Aber wie ich Ihnen rathen soll, auf Ehre, das weiß ich nicht. — (Nachsinnend) Ich begreife noch gar nicht, wie Sie in dieses Zimmer gekommen sind, da ich doch die Thür fest verschlossen habe.

Rosalie. Wahrscheinlich durchs Fenster.

Felshorst. (Verwundert) Wie? durchs Fenster? —

Rosalie. Ach mein Herr, was kann ich gegen sie noch leugnen? ich bin eine Nachtwandlerin. Mehreremal schon zu Hause fand ich mich beym Erwachen nicht in meinem Bette, sondern an der Seite meines Kammermädchens, im Nebenzimmer

mer. Als ich gestern Nachmittag mich in dem mir angewiesenen Zimmer orientirte, bemerkte ich, daß es in Garten ging, ein Eckzimmer war, und einen Erker hatte. Ich öffnete das Fenster, sah, daß aus dem Erkerfenster, bis zum nächstanstoßenden kaum ein Schritt war, und hatte, so wie oft, wenn man nichts anders zu denken hat, meine eignen Betrachtungen darüber. Wahrscheinlich hat sich meine Seele das alles im Schlaf wieder vorgestellt, und ich habe im Schlaf einen Schritt gethan, den ich nun wachend nicht wieder zurückthun kann; und der mich in eine Situation versetzt hat, die mir zeitlebens eine Schaamröthe abjagen wird. —

Felshorst. Wer ist Herr des Zufalls? — Ich bedaure Sie von ganzer Seele. Aber mein gnädiges Fräulein, schläft noch jemand mit Ihnen im Zimmer?

Rosalie. Nein.

Felshorst. Nun so denk ich soll die Verlegenheit so groß nicht seyn.

Rosalie. Doch, mein Herr. Die Thür ist von innen verschlossen und verriegelt; und neben meinem Zimmer schläft die Gräfin Thalried mit ihrer Tochter. Will ich nun draussen von der Gallerie in mein Zimmer,

so

so muß ich nothwendig durch das Zimmer der Gräfin; muß sie sogar wecken. — O Gott! — was wird — was kann — —

Felshorst. Nein, mein schönes Fräulein, das sollen Sie nicht.

Rosalie. Ja, was soll ich denn anfangen? — —

Felshorst. O den Schritt, den Sie schlafend thaten, wachend zu thun, wird doch mir wol ein Leichtes seyn; dann öffne ich Ihr Zimmer von innen, Sie gehen leise über die Gallerie, und wenn durch mich jemand eine Silbe von diesem Vorfall erfährt, so will ich der Elende seyn, welchen vorhin diese schönen Lippen mich schalten.

Rosalie. O verzeihen Sie diese Unbesonnenheit, mein Herr, so viel Großmuth hatte ich von Ihrem Geschlechte nicht erwartet.

Felshorst. Schlimm genug für unser Geschlecht, daß es sich keine bessere Meynung bey ihnen zu erwerben gewußt hat. Doch lassen wir jetzt das Komplimentmachen, und Sie, schönes Fräulein, haben Sie die Güte, mich mit dem Innern ihres Zimmers ein wenig bekannt zu machen; damit ich, der ich so wenig Bescheid hier

weiß,

weiß, nicht eine Thür für die andere nehme.

Rosalie. O ums Himmels willen nicht. Die Thür zur Gallerie, ist grade den Fenstern über. Links ist die Thür zum Zimmer der Gräfin, rechts steht mein Bette..

Felshorst. O, nun will ich schon finden! Ich werde alle mögliche Behutsamkeit anwenden, Schloß und Riegel leise zu öffnen; so bald dies geschehen ist, werde ich Ihnen durch ein leises Klopfen an diese Wand ein Zeichen geben, und dann = =

Rosalie. O edler Mann! — — wie kann ich Ihnen das verdanken? —

Felshorst. Still, still, schönste Baronne! Vorsatz ist noch nicht That. Doch er soll es werden, und Dank sey es dem Glücke, daß es mir Gelegenheit giebt mich eines freundlichen Blickes aus so schönen Augen würdig zu machen. — — Doch wie spät es wol seyn mag? — Bey diesen Worten grif er nach seiner Uhr, und sahe, daß die erste Stunde nach Mitternacht ganz, die zweyte halb verflossen war. — O es ist noch früh, meine Gnädige! — Alles liegt gewiß noch in tiefem Schlafe, seyn Sie also vor lästigen Zeugen unbe-

sorgt

sorgt. — — Nun huschte Felshorst, gleich einem leisen Zephir vor Rosaliens Augen vorbey hinter die Gardine; trat in seinen Ueberrock gehüllt wieder hervor, schloß leise seine Thür auf, und ging dann hin zum Fenster, um das Terrain zu rekognosciren, wo er seinen Heldenmuth zeigen sollte; und fand alles so, wie es Rosalie beschrieben hatte.

Roßheims Schloß war nemlich ein großes Gebäude, ein regelmäßiges Viereck, das einen kleinen Hof einschloß. Daher waren an allen vier Seiten Zimmer, und jede Ecke des Schlosses war mit einem Erker, der aus drey hervorspringenden Fenstern bestand, verzieret. Man hatte die Garten- oder Mittagsseite ganz für die Damen bestimmt. Rosaliens Zimmer war auf derselben das letzte, und Felshorsts Zimmer das erste auf der Abendseite; daher war es so schwer nicht, aus dem Erkerfenster in das anstoßende zu kommen.

Nachdem er nun alles verkundschaftet, und die Distanz mit seinem Stocke gemessen hatte, so kam er wieder zum Bette des Fräuleins. O, seyn Sie vollkommen ruhig, sagte er; ich habe schon den Zwischenraum gemessen. Es ist Kleinigkeit, alles wird gut gehen; fassen Sie

nur Muth und geben Sie Achtung auf das Zeichen, das ich geben werde.

Indem er nun hinging sein Geschäft zu vollenden, hatte die stolze Rosalie ihre eignen Gedanken und Betrachtungen. Welch ein Vorfall! — dachte sie. Rosalie, Rosalie, wie tief hat Dich' das Schicksal fallen lassen! — Völlig entkleidet, mit entblößtem Busen mustest du Dich auf das nächtliche Lager eines Mannes verirren? — Du? — der sonst keiner am Tage nahen durfte, ohne mit Spott und Stolz zurückgewiesen zu werden? — Hier mustest Du bitten! — — (Indem sie zusammen fuhr) Ach! — auch nicht einmal das Band ist seinem Blicke verborgen geblieben! — Er hat es gesehen — berührt. — O, Rosalie, wie tief, wie tief bist Du gesunken! — Wenn der Mann nicht diskret seyn sollte! — — Doch seine Art sich zu benehmen, seine Bescheidenheit, seine Großmuth, sie bürgen mir dafür! — — Er hätte mich weit treiben, er hätte viel fordern können! — In dieser Angst, in dieser Verlegenheit — was hätt ich nicht nachgeben müssen! — Denn hier den Morgen erwarten, morgen meine Geschichte im ganzen Schlosse, übermorgen in der ganzen Gegend bekannt wissen — O Gott, lieber den Tod, als diese grausamste aller Kränkungen! —

Wirk=

Wirklich, der Mann denkt edel — er macht eine Ausnahme von seinem ganzen Geschlecht, er war bescheiden, großmüthig, er war edel; so wie es seine Bildung versprach. — —

Während dieser Betrachtungen und Gedanken war Felshorst der Gefahr, einen Luftsprung im Finstern zu thun, muthig entgegengegangen, und hatte sie glücklich überwunden. Schwach flimmerte ihm zwar nur das Nachtlicht in Rosaliens Zimmer entgegen, aber doch war der Schein stark genug, um die Gegenstände um ihn her und die Lage derselben just so zu finden, wie die junge Baronesse sie ihm beschrieben hatte.

Vor allen ging Felshorst zum Licht, um es zu putzen, aber — es war nun heut einmal Feuer in seine Adern, Zittern in seine Nerven gedrungen, — denn trotz aller angewandten Vorsichtigkeit, erlosch das Licht unter seiner bebenden Hand. —

Felshorst erschrak, doch was war zu thun? Sein Muth war just von der Art nicht, daß er sich durch Hindernisse zurückschrecken ließ. Er verdoppelte Behutsamkeit und Vorsichtigkeit bey der Finsterniß der Nacht, schlich zur Thür, öffnete behutsam Schloß und Riegel, dann wieder zurück zur Seitenwand und gab das verabredete Zeichen. — —

Mit quälender Ungeduld hatte die schöne Nachbarin desselben geharret. — Denn ihr war angst und weh geworden bey dem Gedanken: daß Felshorst, ihr edler Retter, über ihre Rettung sein Leben verlieren könne. Diese Angst wuchs durch die bedächtliche Langsamkeit, welche Felshorst anwenden muste, mit jeder Sekunde. — Endlich hörte sie das leise Klopfen an die Wand, und sprang schnell aus dem Bette; faßte sich aber doch wieder, betrat leise die Gallerie, und so wie der horchende Felshorst ihre Hand an der Thür rauschen hörte, öffnete er dieselbe und sie trat hinein.

Doch das arme Kind, bestürmt von Schaam, von Furcht, von Angst konnte so viele gewaltsame Regungen nicht ertragen. So wie sie eintrat, waren ihre Kräfte erschöpft, ihre Lebensgeister entflohen, sie sank ohnmächtig in Felshorsts Arme. Fest umfing sie Felshorsts linker Arm, indem er mit dem rechten die Thüre wieder behutsam verschloß, dann auch diesen um sie schlang und sie so in ihr Bette brachte.

Man denke sich die Lage eines jungen feurigen Mannes, bey der Stille der Nacht, im finstern Zimmer, unter der Beschäftigung, ein in Ohnmacht gesunkenes Mädchen ins Bette zu legen. Sie war ganz ausser Stande, auch

nur

nur einen Finger zu rühren und Hülfe muste doch seyn. Da war also an keine Feinheit, an keine Delikatesse zu gedenken; jedes Glied, es galt den weichen Arm, oder das runde Knie, muste durch Felshorsts Hände in seine gehörige Lage gebracht werden. Die Behutsamkeit, mit welcher er dabey zu Werke gehen muste, verzögerten die Beendigung dieser Aktion und lange währte es, ehe er damit zu Stande kommen konnte. —

Lauschend kniete Felshorst nunmehr an ihrem Bette, und horchte, ob nicht ein leiser Seufzer, oder Athemzug ihm die Rückkehr ins Leben verrathen würde; aber seinem Gefühl nach währte es sehr lange, ehe er das geringste Lebenszeichen spürte. Er suchte eine der weichen Hände und faßte den Puls, aber der warme purpurne Strom floß so langsam in ihren Adern, daß keine klopfende Bewegung zu bemerken war. In dieser Angst und Verlegenheit legte er seine Wange an die ihrige, seinen Mund an ihr Ohr und rief: O erwache! — schönes, liebes, trefliches Mädchen erwache, und kehre zum Leben zurück; oder die Ruhe meiner Tage, sie ist auf ewig dahin! — — Doch kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so kündigte ein tiefer Seufzer des Lebens Rückkehr an. Sein Ohr hörte wieder ihren

 Athem,

Athem, seine Hand fühlte die leisen Pulsschläge, und seine Wange die milde Wärme, die auf der ihrigen wieder entglomm.

Gottlob! rief Felshorst freudig und zog sein Gesicht zurück, und das Mädchen frug nach einer Pause, mit schwacher Stimme: Wo bin ich? —

Felshorst. Seyn Sie nun vollkommen ruhig, gnädige Baronne, Sie sind in Ihrem Zimmer, in Ihrem Bette; alles ist still und gut gegangen, Sie haben nichts mehr zu befürchten.

Rosalie. Edler, vortreflicher Mann! —

Felshorst. Verschonen Sie mich mit Lobsprüchen, ich that blos meine Schuldigkeit.

Rosalie. (sanft und bebend) Aber — werden Sie meiner auch schonen? —

Felshorst. Nie will ich eines Blickes Ihrer Augen, nie eines Worts von Ihren schönen Lippen würdig seyn, wenn ich mir je eine Silbe von diesem, für Sie so unangenehmen Vorfall entfallen lasse! —

Rosalie. Viel, sehr viel Edelmuth! — Aber — ich bin eine Unglückliche, eine Gekränkte, ich bedarf dessen.

Rosaliens Hand war noch immer in Felshorsts Hand eingeschlossen, sie machte einen schwachen Versuch solche zurückzuziehen; aber Felshorst hielt sie fest und sagte: O entziehen Sie mir sie nicht, diese schöne, liebe Hand; sie war es, die mich aus der größten Unruhe, aus der furchtbarsten Erwartung herausriß; sie gab mir das erste Zeichen ihres Lebens; erlauben Sie, daß ich solche dafür an meine Lippen drücken darf.

Felshorst sagte es und thats; denn der geleistete Widerstand war so schwach, daß er mehr ermunterte als zurückschreckte. — —

Rosaliens Hand hatte so was Anziehendes für Felshorsts Lippe, daß sie nicht wieder los konnte, und Felshorsts Lippe lag so fest auf Rosaliens Hand, daß diese nicht wieder zurück konnte. Feuer strömte aus der einen in die andre. Felshorsts Herz ward erfüllt mit der glühendsten Liebe, und vor dieser Liebe schmolz Rosaliens stolze Sprödigkeit dahin, wie das Eis vor der Sonne. — Er blieb nicht unerwiedert Felshorsts Händedruck, und dieser hiedurch dreust gemacht, erhob nun seine Lippen bis zum Munde, und drückte darauf einen so warmen Kuß, daß das glühende Mädchen vor sich selber bange ward, und fast zu heftig ausrief: O, um aller Götter willen, Fels-

horst, verlassen Sie mich! — Nun kann ich nicht länger mit Ihnen allein seyn. —

Hier lieg ich auf meinen Knien, erwiederte Felshorst, und verlasse Sie nicht eher, schönes Mädchen, als bis sie mein Urtheil gesprochen haben. Baronesse von Hochburg, bin ich noch der Elende? oder darf ich so dreust seyn zu hoffen? —

Rosalie. Herr von Felshorst, Sie haben meine ganze Hochachtung.

Felshorst. Damit gnügt mir noch nicht. So viele Reize, als ein günstiger Zufall heute meinen Augen entdeckte, ehe ich sie kannte, war ich glücklich; aber seit ich sie kenne, durchglüht mich ein Gefühl, das ohne Hoffnung zum Besitz mich zeitlebens elend machen wird. —

Rosalie. O, Herr von Felshorst, warum dringen Sie in ein Geschöpf, das, seit es Sie kennt, so schwach ist, alle seine vorigen Grundsätze zu verleugnen. —

Felshorst. Ha, nun gnügt mir. Nicht einen Augenblick länger will ich Sie nun von der Ihnen so nöthigen Ruhe abhalten. Ruhen Sie sanft, schöne Baronne! — —

Mit diesen Worten entfernte sich Felshorst und schlich leise in sein Zimmer und Bette zurück.

zurück. Eben war es auch Zeit, denn nach kaum einer Viertelstunde kündigte das Hin- und Herlaufen der Bedienten auf der Gallerie, das werdende Fest an. Schauer auf Schauer überfiel die noch wachende Rosalie, bey dem Gedanken: Wie? wenn du nun noch in deiner vorigen Lage wärest? Und sie konnte sich Felshorsts Edelmuth in der ihr bewiesenen Hülfe nicht groß genug denken. Felshorst hingegen pries den Zufall, der ihn zu einer so traulichen Bekanntschaft mit einem so schönen Geschöpfe geführet hatte. — —

Der Morgen des Hochzeittages erschien. Jeder der Gäste frühstückte auf seinem Zimmer. Herren und Damen schmückten sich, wie leicht zu erachten, aufs kostbarste. Nach und nach versammelte man sich in einem gemeinschaftlichen Saal, und mehrere Fremde aus der Nachbarschaft langten an. Felshorst wurde von Mutter und Schwester und mehreren Gästen erkennt, bekomplimentirt und gefragt. Ein ganzer Zirkel sammelte sich um ih'n; einer wollte das, der andere jenes wissen. Rosalie aber fehlte immer noch. Sie saß auf ihrem Zimmer einsam und zauderte. Glühende Röthe übergoß ihre Wangen, wenn sie die nächtliche Szene bedachte; sie war unentschlossen, mit welcher Miene sie in der Gesellschaft auftreten sollte, auftreten könnte.

könnte. — Sie fühlte, daß sie nicht mehr die vorige Rosalie war; der Zufall und Felshorst hatten sie zu einem ganz andern Wesen gemacht. Ihr Stolz war gedemüthigt, ihre Sprödigkeit in Liebe umgewandelt worden. — Gestern Abend noch hatte sie dem ganzen Männergeschlechte Hohn gesprochen, welche Rolle sollte sie heute nun spielen? — —

Endlich erschien sie. Ihr Eintritt in den Saal machte gleichsam Epoche. Ihre blendende Schönheit zog die Blicke der Männer, ihr reicher und geschmackvoller Anzug die Augen der Weiber auf sich. Alles starrte sie an, alles schwieg, und es ward eine feyerliche Stille im ganzen Saal, welche die Verlegenheit der armen Rosalie nur noch vermehrte. — Herr von Roßheim, als der Wirth des Hauses, nahte sich ihr mit Felshorst und stellte ihr denselben, als einen völlig Unbekannten vor. Wie kontrastirte die hohe Miene mit dem niedergeschlagenen Auge, wie die Röthe der Wange mit der stolzen Verbeugung! — Um sich nur in etwas aus der Verlegenheit zu reißen, ging sie auf Felshorsts Schwester zu, und umarmte diese mit einem Feuer, als flöge sie einer Busenfreundin nach Jahrestrennung in die Arme. Die ganze Gesellschaft ward aufmerksam auf das Mädchen, deren Betragen noch gestern Abend das

stolzeste und arroganteste, und diesen Morgen das furchtsamste und verlegenste war; und die, welche Rosalien schon länger gekannt hatten, wußten sich dieses Räthsel schlechterdings nicht zu erklären.

Rosalie zog Felshorsts Schwester in ein Fenster und fing an dort mit ihr sehr zutraulich zu plaudern; die übrige Gesellschaft zertheilte sich in Gruppen. Einer der Fremden hob auf einmal ganz apropos an:

Aber was Teufel! Herr von Roßheim, in ihrem Schlosse gehts ja um! — Weiß verschleyerte Geister schleichen des Nachts umher von einem Zimmer zum andern.

Roßheim. Eine alte Sage, durch einen ganz natürlichen Umstand vor ein paar Jahren entstanden.

d. Fremde. Nein, diese Nacht noch hat ihr alter Jakob auf der untern Gallerie einen Geist umherspuken gesehen; der alte Kerl hat fast den Tod gehabt vor Schrecken, wie er es meinem Johann diesen Morgen erzählt hat.

Roßheim. J so soll er gleich her, und der ganzen Gesellschaft nähere Nachricht von seinen Visionen geben.

Er wurde gerufen. Doch ehe er ankam, hatte schon Rosalie durch eine Seitenthür des Saales sich wieder fort und auf ihr Zimmer geschlichen. — Der alte ehrliche Jakob erschrak, als er in den Saal trat, und fast von der ganzen Gesellschaft mit einem: Willkommen, Herr Geisterseher! begrüßt wurde. Roßheim aber nahm mit ziemlich ernster Miene das Wort, und sagte zu ihm: Aber, schämt ihr euch nicht, Jakob, daß ihr solche Lügen ausbreitet? wißt ihr nicht, daß so etwas manchmal sehr nachtheilige Folgen haben kann?

d. a. Jak. Nehmen Sie's nicht ungnädig, Herr von Roßheim; aber ich habe nicht gelogen.

Roßheim. Nun so habt ihr geträumt.

d. a. Jak. Nein, auch das nicht. Ich habs mit meinen Augen gesehen.

Roßheim. Was denn? Was habt ihr gesehen? —

d. a. Jak. I nun, nehmen Sie 's nicht ungnädig, ich denke es ist Fräulein Malchens Geist, denn er kam aus ihrem Zimmer.

Bey diesen Worten sahe Roßheim Felshorst bedeutend an, und fuhr fort: Jakob, wenn? und wie sahet ihr ihn?

d. a. Jak. Je nun es war schon nach Mitternacht, ohngefähr um ein Uhr, da kam ich die untere Gallerie entlang. Weil alles noch schlief, so ging ich in Socken, um kein Geräusch zu machen, und als ich nur noch drey Schritte von der seligen Fräulein Zimmer war, da ging die Thür auf, eine weisse Gestalt trat heraus und ging um die Ecke herum. Wo sie blieb, das weiß ich nicht, denn mir standen die Haare zu Berge vor Grausen, und ich ging wieder zurück. Doch weil ich einmal über die Gallerie muste, so holete ich mir Licht, aber da hab ich nichts weiter gesehen, als ein Strumpfband, das fand ich dicht an der ersten Thür von der Ecke. Ich glaube, ich werds bey mir haben.

Felshorst ward blaß bey dieser Erklärung des Bedienten. Roßheim hatte ihn schon ein Paarmal angesehen, jetzt wieder, er bemerkte die Veränderung in Felshorsts Gesicht gar wohl und in seiner Seele fing an ein schwacher Stral der Wahrheit hervorzudämmern. Er erinnerte sich an Rosaliens Verlegenheit, als ihr Felshorst präsentirt wurde, sah sie jetzt verschwunden, sah Felshorst Bestürzung, und hätte nun wol gern das Examen mit dem alten Jakob zurückgenommen, wenns nur möglich gewesen

wesen wäre; eben war er im Begriff gewesen ihn gehen zu heissen, als der alte, treuherzige Kerl mit dem Strumpfbande herausplatzte; da schrie denn gleich die ganze Gesellschaft: Wie? ein Strumpfband? Ha, das müssen wir sehen, heraus damit, Alter, heraus! —

Jakob hatte das schöne Band sauber aufgerollt und in ein Papier gewickelt, er zog es hervor, und ließ es sich wieder entrollen, es war von Rosatlas mit grüner Einfassung und Bändern und auf der einen Seite standen die Buchstaben R. v. H. mit Silber gestickt. Alles stand dicht gedrängt um den alten Jakob her; fast hinter ihm Felshorsts Schwester, die also die Einzige war, welcher die Buchstaben gerade ins Auge leuchteten, und die auch sogleich zugrif, es der Hand des Bedienten entriß, und in ihrem eignen Händchen so zusammendrückte, daß nichts davon mehr sichtbar blieb. — Nichts vor ungut, meine Herren, fing sie an, das Band gehört einer Dame, ich kenne es wohl und will es schon wieder abliefern. Und damit husch, husch, zum Saale hinaus. — Da stand nun also die werthe Gesellschaft, stand und wunderte sich, und fing an den Bedienten zu fragen; wer denn in dem Zimmer logirt habe, woraus der Geist gekommen sey? — Doch Jakob hatte bereits den

mißbilligenden Blick seines Herrn vernommen, antwortete also, daß er nunmehr schlechterdings kein Wort weiter wisse, als was er bereits gesagt habe, er ging ab und überließ es der Gesellschaft ihre Konjekturen hierüber nach höchst eigenem Belieben zu machen.

Die fehlten denn auch nicht, einer rieth hie, der andere dort hin, um den Geist und das elegante Strumpfband in Zusammenhang zu bringen, und war doch Niemand, der das konnte, ausser Felshorst, dem das Herz gar mächtig schlug, wenn er bedachte, daß seine ungeschickte Hand die Schleife des Bandes gelöset, es locker gemacht, und so den Verlust und die öffentliche Produzirung desselben verursacht habe.

Felshorsts Schwester fand Rosalien auf dem Sopha mit glühendem Gesicht; sie wollte sich eben nach ihrem Befinden erkundigen, als diese, just um solch einer Frage auszuweichen, anfing: „Was bringen Sie mir, meine Liebe? — "

„Nichts als ein Band" antwortete diese in aller Unschuld, „über das ich Sie fragen wollte, obs Ihnen etwa zugehört?"

Rosalie erblaßte, wie sie das Band sahe. „Mein Gott! gab das Ihnen ihr Bruder?" stammelte sie erschrocken hervor.

Mein Bruder? — sagte Felshorsts Schwester verwundernd. Mein Himmel, wie käme denn der dazu? — Einer der Bedienten des Schlosses hat es diese Nacht auf der Gallerie gefunden; eben der, welcher den Geist gesehen haben wollte.

„Ach Gott! ach Gott! — Nun bin ich verloren!" schrie Rosalie ganz ausser Fassung. „Es ist furchtbar! schrecklich ist es! — Verlassen Sie mich, mein Kind, ich darf gegen keinen Menschen mehr ein Auge aufschlagen." —

Das Fräulein von Felshorst sah bey diesen Worten alles Blut aus Rosaliens Gesicht schwinden, sah das Zittern ihrer Glieder, sah den perlenden Schweiß auf ihrer Stirne hervorquellen. Sie begriff weder den Sinn ihrer Worte, noch konnte sie sich die furchtbaren Eindrücke erklären, die ihre Gegenwart auf Rosalien machte. Den wahren Zusammenhang zu enträthseln, war ihr unmöglich, ihn zu erfragen, dazu hatte sie zu viel Delikatesse. Sichtbar verlegen stand sie da, und wuste nicht, was sie thun sollte, als Rosalie sie um aller Götter willen bat, sie zu verlassen, und ihr ihr Kammermädchen zu Hülfe zu schicken. Ganz betäubt wankte diese aus dem Zimmer, und nachdem sie Rosaliens Mädchen den Befehl ihrer

Herrschaft hinterbracht hatte, zog sie ihren Bruder auf die Seite, erzählte ihm Rosaliens ihr so sonderbar scheinende Frage, ihre Antworten, und den Einfluß, welchen dies alles auf sie gehabt hätte. Felshorst empfahl ihr Verschwiegenheit, versprach ihr, dies Räthsel schon einmal aufzulösen, und schlich sich von der Gesellschaft hin zu Rosaliens Zimmer. — Er fand es verschlossen. Auf sein wiederholtes leises Klopfen, kam endlich das Mädchen heraus mit dem Bescheide: ihre Herrschaft sey unpäßlich, wünsche ungestört zu seyn, und bäte, daß man ihren Vater, wenn er sie vermissen sollte, darüber beruhigen möchte. Darauf ward die Thür wieder unerbittlich verschlossen, und auf kein Klopfen mehr geöffnet. Denn die arme Rosalie dünkte sich von nun an nichts anders als die Eule unter den Vögeln zu seyn, hielt den nach ihr fragenden Herrn für den Bräutigam, der sie zur Gesellschaft abholen wolle und scheute sich vor jedem Menschengesicht. Felshorst muste also so wieder gehen, wie er kam; ohne seinem Wunsche gemäß Rosalien beruhigen zu können.

Die Entschuldigung vor der Gesellschaft ließ er durch seine Schwester besorgen. Man wunderte sich freylich, aber man hatte dazu nicht Zeit. Es war Mittag, der Trauaktus

begann

begann, und man setzte sich zur Tafel. Nach hergebrachter Sitte und Gewohnheit dauerte diese länger als drey Stunden; als sie aufgehoben war, lief man in Rosaliens Zimmer; doch welche Augen wurden gemacht, als man sie nicht — fand. Blos ein kleines Billet an ihren Vater hatte sie zurückgelassen, worin sie ihn bat, sich in dem Vergnügen nicht stören zu lassen, sie sey gesund, aber einer Ursache willen nach Hause gereiset. Wie man von einem Bedienten erfuhr, so hatte sie im nahgelegenem Städtchen sich Postpferde bestellen lassen, war in Gesellschaft ihres Mädchens, während man an der Tafel saß, durch den Garten geschlichen, und fort über alle Berge.

Weil man sie schon kannte, so hielt man ihre Reise für eine ihrer Kaprizen und Launen, selbst ihr Vater nahm es für nichts anders, ließ sich wohl seyn in der Gesellschaft seiner Freunde und Bekannten, und kein Mensch dachte darüber weiter nach, ausser Felshorst, dessen Schwester und Roßheim. Freylich tappten auch die beyden letztern in einem gewaltigen Dunkel. Indeß grämte sich Niemand weiter über den schnellen Abschied des stolzen Mädchens. Nur Felshorst allein vermißte Rosalien; sie war seinem Herzen theuer geworden, er fürchtete, daß diese Begebenheit nachtheilige Folgen für ihre Gesund-

sundheit haben möchte. Er allein war also der Traurige unter den Fröhlichen, der Mißvergnügte in der ganz erheiterten Gesellschaft. Ihm behagte nicht Spiel und Tanz, er attachirte sich sehr an Rosaliens Vater, suchte sich dessen Liebe und Zutrauen zu erwerben, und es gelang ihm. Der alte Baron fand Behagen an ihm, und wünschte im Herzen, daß seine Tochter gefälliger gegen diesen jungen Mann seyn möchte, als sie es bisher gegen andere gewesen war.

Um drey Uhr des Morgens waren endlich die Spielenden des Spiels, die Tanzenden des Tanzes müde; jeder eilte nach seinem Zimmer, das Brautpaar zur Brautkammer, und daß bey so bewandten Umständen keine frühe Zusammenkunft statt fand, denkt sich jeder von selbst. Doch als man sich gegen zehn Uhr des Morgens nach und nach wieder zusammenfand, siehe da war wieder einer aus der Gesellschaft, gleich einem Irrsterne, eklipsirt, nemlich Felshorst. Man frug nach ihm, man rieth, wo er geblieben wäre, doch alles vergebens. —

Felshorst, dem Neuling der Liebe, ward ohne Rosalien sein Zimmer zu eng. Kamin und Bette waren ihm Spiegel, worin er das schöne, reizende Mädchen so wahr und lebhaft vor Augen sahe, als wäre sie noch gegenwärtig. —

Müßig stand der Bediente eine lange Zeit zum Auskleiden fertig, aber Felshorst ging mit starkem Schritt im Zimmer auf und ab; betrachtete bald das Kamin, bald das Bette, endlich setzte er sich. — „Dieses Kleid aus und das Reisehabit an,“ sprach er zu seinem Bedienten, „und dann gehst Du zum Stall, und läßst satteln, denn ich reite, so bald der Morgen nur grauet.“ — —

Doch auch den nicht einmal konnte Felshorst erwarten, um zehn Uhr lag er schon zu Rosaliens Füßen.

Umsonst zwang sich diese, ihre hohe Miene und ihren verächtlichen Blick gegen Felshorst auch nur zu affektiren. Ihr Auge blitzte nicht Zorn, es sprach Liebe, und die sonst nur mit Hohn und Spott bekannten Lippen flüsterten die sanfte Sprache der süßen Vertraulichkeit. Kurz, als der alte Baron von Hochburg am andern Tage zurückkam, du trat ihm seine Tochter, an Felshorsts Arme erröthend entgegen.

„Willkommen hier, werther Freund,“ rief ihm der Alte zu, „und Du meine Tochter, was in aller Welt bewegt euch, ihr Leute, euch vor der Welt zu verstecken?“ — „Eine Begebenheit ohne Beyspiel,“ erwiederte Felshorst, „die wir blos Ihnen anvertrauen können.“ — Felshorst erzählte darauf die Schicksale

sale der ersten Nacht auf Roßheims Schlosse, wie sie der Leser bereits weiß, und schloß endlich mit den Worten: Und nun fehlt nichts gnädiger Herr, um mich zum glücklichen Menschen zu machen, als Ihre Einwilligung.

Die haben Sie sogleich mit dem Herzen meiner Tochter. Lange schon war es mein Wunsch, solch einen wackern Mann zum Eydam zu haben; aber eben der Fehler, der Sie zur Vertraulichkeit mit meiner Tochter führte, hielt sie sonst von jeder Vertraulichkeit mit Ihrem Geschlechte zurück. Nun, da die Bekanntschaft einmal auf solch eine Art gemacht worden, nun ists Ihre Sorge, wie Sie Ihre Frau in Zukunft für dergleichen Verirrungen bewahren.

In wenigen Wochen wurden Roßheim und seine junge Frau, und fast die ganze, damals gegenwärtige Gesellschaft, zu Felshorsts Hochzeit eingeladen. Ha, wie manchen Hieb mußte nicht die Braut, das nun nicht mehr spröde Mädchen, über ihre vorigen Grundsätze mitnehmen. Am zweyten Tage der Hochzeit, da kam das nun wirklich eroberte Band, in ein Strohkränzlein zierlich verflochten auf die Tafel, und Herr von Roßheim erzählte, als Strohkranzredner, jenes besondre Abentheuer in niedlichen Versen, zur Erbauung der ganzen Gesellschaft, zur Warnung für die spröden und

stolzen Mädchen, und ermahnte sie, dem sanften Triebe der Liebe ja nicht zu widerstehen; weil sonst Gott Amor, der Schalk, sehr bald Mittel wisse, sie zum Gehorsam zu bringen, wie dieses Exempelchen klar und deutlich beweise. Und seit dieser Zeit sind die Mädchen jener Gegend alle so sanft wie Thautropfen, so nachgiebig wie die Blätter der Rose. Rosalie von Hochburg ist die letzte der Spröden gewesen.

Doch alle ihre Fehler ließ sie in ihrem vorigen Stande zurück; sie war das sanfteste, gefälligste, liebevollste Weib; und wenn ja die Natur manchmal sich regte, und sie in der traulichen Ehekammer, an Felshorsts Seite erst ein wenig zusammenfuhr, dann schnell im Bette sich aufsetzte, oder sonst Anstalten machte, die eine kleine Exkursion vermuthen ließen, so durfte Felshorst nur sagen: Weibchen, willst Du wieder ein Strumpfband verlieren? und sogleich verbarg das glühende Gesicht sich an Felshorsts Busen, und nach wenigen Jahren war von diesem ganzen Fehler auch nicht eine Spur mehr zu finden.

Phi-

# Philipp May.

Es war ein schöner Maymorgen als der Küster zu Wellershausen, von der Höhe des Kirchthurms herab, wohin er Kraft seines tragenden Amts, sich begeben hatte, um die Thurmuhr zu stellen, auf das Getümmel der Menschenkinder aus dem Schalloch herabschaute, und die umliegende Gegend durchforschte. Man sagt, daß dies bey warmer Witterung seine tägliche Gewohnheit gewesen sey; nicht, um sein Antlitz an Gottes Segen, der um das Dörfchen in wohlbestellten Feldern, und auf grünenden Wiesen sich reichlich zeigte, zu weiden, sondern vielmehr um zu zählen, wie viel Fuhrwagen auf der Landstraße gefahren kämen; und alsdenn auszurechnen, wie viel sein Feind, der Zolleinnehmer diesen Morgen wol lösen würde; dahingegen dieser wieder zur schuldigen Dankbarkeit allemal ganz aus der Kontenance kam, wenn er ein Weynachtsbrodt, oder eine Portion

tion Ostereyer vor seinem Hause vorbey, und dem Schulmeister zutragen sah.

Von dieser Höhe spähten die Augen des Schulmeisters, vor diesmal zwar keinen Frachtwagen, aber dafür etwas anders nicht minder Interessantes für den müßigen Ludimagister, nemlich einen Zusammenlauf von alten Weibern und jungen Dirnen, die sich, so viel er in der Ferne unterscheiden konnte, gar höchlich über einen Gegenstand zu wundern schienen, den er, so sehr er auch seinen Blick schärfte, dennoch nicht zu entdecken vermochte. — So wenig nun dieser theure Mann die Neugierde an Andern leiden mochte, wie dies sein Betragen gegen die liebe, wellershausische Schuljugend bewies, denn wenn diese, verleitet durch den süßen Geruch einer geröſteten Bratwurst, oder eines frisch aufgegossenen Eichorienkaffees, nur einmal es wagten, hinter den in der Schulstube befindlichen Schirm zu lauschen, so war er gleich mit folgender ernsten Sentenz da:

O Mensch gedenke fort und fort,
Steck nicht die Nas' an jeden Ort;

so neugierig war er selbst; denn alles, was nur irgend in seinem Dorfe vorging, mußte er mit eignen Augen betrachten. Natürlicherweise konnte er daher auch diesmal kein entfernter Zuschauer bleiben, sondern

mußte

mußte die Sache in der Nähe beäugeln, um seine dunkeln und verwirrten Ideen zu klaren und deutlichen zu erheben.

Da fand er denn, daß der Gegenstand, welcher den Zusammenlauf und seine Neugierde verursachet hatte, nichts anders war, als ein kleines Kind, das in einem Korbe eingepackt, hinter einem grünenden Zaune so frank und frey da stand, als wenn es vom Himmel gefallen wäre.

Feine Wäsche, ein ausgeleerter Spartopf von alten goldenen und silbernen Münzen, ein Diamantring, einige Schnuren Perlen, und dergleichen Pretiosa, das alles wurde, so sehr man auch darnach suchte, bey unserm Findling nicht gefunden. Eben so wenig auch eine Anweisung, in welcher Religion man den jungen Erdenbürger erziehen sollte; das hatte die diskrete Mutter der Disposition der klugen Wellershauser selbst überlassen. Alles, wovon man sich durch den Augenschein überzeugen konnte, war, daß die kleine Person ein Knäblein, dem Anschein nach, von wenig Tagen, in einen alten Korb und zerrissene Lumpen eingepackt, und so der Barmherzigkeit des, oder derjenigen, die ihn am ersten finden würden, überlassen war.

Die schien denn just in Wellershausen nicht mehr als in jedem andern Orte zu Hause

zu seyn; denn unterdeß, daß man den Dorfschulzen rief, thaten die alten Weiber ihren zahnlosen Mund auf, und das Band ihrer Zunge ward los und ledig; sie traten hervor mit der philosophischen Konjektur, daß ganz zuverlässig eine gewisse Person, die sich schon nach der Schlacht bey Torgau als ein Feldstück gebrauchen lassen, und die in dieser Gegend unter dem Namen Soldatenliese bekannt war, nicht nur die Welt, sondern auch ihr Dorf mit diesem vermaledeyten Pankert behelligt habe.

Wir, lieben Leser, kümmern uns so wenig um den Grund dieser, als aller andern philosophischen Konjekturen, und machen uns unterdeß das Vergnügen, den Schulmeister zu beobachten, der sich hier als ein Mann von ächtchristlicher Gesinnung zeigte. Er hatte sogleich ausgerechnet, daß er, qua Halbgeistlicher, von allen Oneribus publicis frey, und also eben so wenig zu einem Beytrage verbunden sey, als der Nachtwächter des Orts, und sonstige Eximirte, und in dieser Rücksicht sich vorgenommen, die Einwohner von Wellershausen so ernstlich zum Thun zu ermahnen, wie die erleuchteten Missionarien zu Trankenbar die blinden Heyden zum Glauben. Er fing also, sobald der Schulze in Begleitung der

Schöppen

Schöppen angelanget war, sogleich an, die ganze Gemeinde zu Wellershausen mit dem barmherzigen Samariter, und den neuen Ankömmling mit dem Menschen, der unter die Mörder gefallen war, zu vergleichen. Doch, da er von seinem Texte kein Wörtchen verlieren, sondern auch das Oel und Wein, und in specie „das Thier" welches er auf der Stelle für einen Esel erklärte, mit zur Nutzanwendung schlagen wollte, so nahm der bey Amtsaffairen ausser der Schenke allemal sehr übeldisponirte Schulze das Wort, und hieß ihm hier das Maul halten, und dafür thun was seines Amts sey, nemlich, zum Pfarrer nach Rothhügel zu laufen, und ihm zu sagen, daß hier ein Kind gefunden worden, das den Nachmittag getauft werden müsse.

Nachdem also der Schulmeister den Schluß seiner Rede für sich behalten, zu Rothhügel pflichtmäßigen Bericht abgestattet, und auf dem Hin- und Zurückwege jedem, der es nur hören wollte, erzählet hatte: Soldatenliese habe ihr Kind in Wellershausen weggesetzt; so erschien den Nachmittag der Prediger, den Findling zu taufen. Die Pathen, des Schulzen Knecht und Magd, nahmen das christliche Werk der Gevatterschaft willig über sich, indem der Prediger erklärt hatte, daß, wer in

diesem Fall sich wegern würde, niemals zum Gevatterstande wieder zugelassen werden sollte. Sie traten also frisch zum Taufstein, und versprachen alles, was ihnen nur abgefragt wurde; wiewohl jeder von ihnen im Herzen dachte: Was schiert dich der Balg? — welchem übrigens von seiner männlichen Pathe der Name Philipp, und von dem Tage seiner Erscheinung der Name May beygelegt, und er also im Ganzen Philipp May benamset wurde.

Dieser Philipp May wurde sodann einer alten Person überliefert, welche, um ihn ernähren zu können, das Recht, Mehl und Milch im Dorfe zu sammlen, und zum Aequivalent ihrer Mühwaltung vierteljährig einen Scheffel Korn, praenumerando bekam. Zwar ließ es die alte Wärterin, sobald sie das Korn weg hatte, an frommen Seufzerlein nicht fehlen, daß doch Gott das arme Würmchen aus diesem Jammerthal hinwegnehmen möchte; aber Philipp May hatte so wenig Lust, von dieser Welt zu scheiden, als ob er zu einem Throne geboren wäre; denn seine Stimme, womit er den Brey forderte, ward von Tage zu Tage gröber, und diese Kleisternahrung, ob sie gleich die einzige war, die ihm gereicht wurde, gedieh ihm, gegen die Erfahrung alter und neuer Aerzte, doch so gut, daß er mit dem halben Jahre ein dicker

Junge war; mit dem vollen Jahre ohne Gängelband laufen lernte, und mit zwey Jahren Haus für Haus im Dorfe herumfinden, und sein Stück Brodt sich holen konnte.

So war Philipp May zum zehnjährigen Bengel herauf gewachsen; seine gutmüthige Pflegemutter war bald nach dem ersten Quinquennio seiner Pilgerschaft von Freund Hain, dem Allerweltsbräutigam, heimgeholt worden, und Niemand war, der nach ihm fragte, oder um sich bekümmerte. Er ging also umher, und aß, wenn man ihm was gab, kleidete sich in die Lumpen, die man ihm hie und da zuwarf, und kümmerte sich so wenig um den folgenden Tag, als wenn er Verfasser des Liedes von den Vögelein wäre. Manchmal wagte er auch Exkursionen auf die benachbarten Dörfer; doch weil man da seine milde Hand noch weniger gegen ihn aufthat, so kehrte er immer bald nach seiner Residenz Wellershausen zurück. Im Winter retirirte er sich in die Schaaf- und Pferdeställe, und im Sommer zog er umher auf den Wegen und Landstraßen, nicht um sich einen Pfennig oder Dreyer zu betteln; denn Geld wußte er nicht zu gebrauchen; sondern um einigen Zeitvertreib zu haben.

Einst traf ihn der Pfarrer von Rothhügel auf dem Wege nach seinem Filialsdorfe, an einem

einem Wassergraben, wo er sich durch Werfen mit Steinen divertirte. Er trat näher zu ihm, und sagte: Hör einmal, mein Sohn, wie lautet denn das siebente Gebot? — Der Junge sah ihn mit starren Augen an, und antwortete auf diese Frage nichts, und das aus dem sehr natürlichen Grunde, weil er nichts zu antworten wußte. Der Prediger schüttelte mit dem Kopfe, und fuhr fort: Ey, ey, mein Sohn, du bist schon so hübsch groß, und noch so unwissend. Kannst du denn gar nichts aus dem Katechismus?

Knabe. Ne.

Pred. Auch nicht aus der Ordnung des Heils?

Knabe. Ne.

Pred. Das ist ja entsetzlich! — Was kannst Du denn?

Knabe. Pferde anspannen und abspannen.

Pred. Wem gehörst Du denn an?

Knabe. Weiß nicht.

Pred. Mein Gott! Du wirst doch wissen, wie Du heißt?

Knabe. Findling im Dorfe.

Pred. Ach! Nun besinne ich mich, daß ich Dich getauft habe. Wird wol ein zehn Jahr her seyn. —

Hiemit

Hiemit ging er dem Dorfe zu; ließ sogleich den Schulzen vor sich kommen, und machte ihm sehr ernste Vorstellungen, wie er, als Vorsteher einer Gemeinde, es verantworten könne, eine Seele so in der Irre umhergehen und verderben zu lassen. Allein ob er gleich seine ganze Beredsamkeit aufbot, und die Bibel selbst zu Hülfe nahm, so blieb doch der Schulze so, wie alle Bauern, und honette Bürger nicht ausgenommen; als welche gewöhnlich ein so zartes Gewissen haben, daß es gleich von wenigen Groschen, die sie um ihres Nebenmenschen willen ausgeben sollen, erdrückt wird Er meinte, der Junge hätte schon so manchen Winter ausgehalten, man wüßte nicht: wie? er würde nun, da er immer größer würde, vollends nicht umkommen.

Eigentlich, sagte der Pfarrer, ists mir um die Seele des Knaben zu thun, doch auch in Absicht des Leibes habt ihr sehr unchristlich gehandelt. Aber wartet, ich will euch bald kriegen. Wenn ihr nicht binnen acht Tagen den Jungen untergebracht, und für die Schule gesorgt habt, so werde ichs ins Amt berichten.

Brummend ging der Schulze von dannen; er hatte der Einwendungen zwar noch ein gutes Theil im Petto, doch das Wörtlein Amt, das gewöhnliche Donnerwort für Bauern,

machte,

machte, daß er sie alle für sich behalten mußte. — Auf diesen Aerger mußte ein Gläschen getrunken werden; derohalben ließ er seine Bauern in die Schenke entbieten, und der edle Kornsaft machte ihn in Sachen Philipp Mays zum andernmal weit gutlaunigter, als er das erstemal gewesen war.

Der Pfarrer hat mit Schreiben ins Amt gedroht, so fuhr er in seiner Rede fort, wir müssen also schon; drum höret meinen Rath. Pflügen und eggen zu lernen, dazu ist der Junge zu dumm; denn ihr müßt wissen, daß es kein Bauerkind ist. Den hat gewiß einmal ein wandernder Schneider oder Bürstenbinder verzettelt; drum dächt ich, wir thäten ihn bey dem Schulmeister in die Lehre. Zu solch einen Kerl ist er wohl noch gut genug. — Die Anwesenden kratzten zwar, der Eine rechts, der Andere links im Kopfe, doch sie mochten die dicken Schädel frottiren, wie sie wollten, weder Krauskopf noch Glatze konnte einen bessern Rath hergeben. Also bliebs beym Ausspruche des Dorfregenten. Der Schulmeister ward gerufen, nach vielem Fordern und Dingen der Akkord von beyden Theilen genehmigt, und Philipp May ihm gleich am folgenden Morgen überliefert.

So gut es auch der Pfarrer von Rothhügel mit ihm gemeint hatte, so übel war doch der arme Schelm dadurch berathen. Zwar ermangelte der Schulmeister, als ein tüchtiger Lehrherr, nicht, ihn mit den Elementarprinzipien seiner Kunst sogleich bekannt zu machen, und des Lehrlings fertiges Ingenium zeigte sich auch dadurch, daß er in der ersten Woche gleich es weg hatte, wie er die Kirche auf und zuschließen, den Glockenstrang anfassen, und die Thurmuhr stellen müsse; aber sein durch die reichlichen Spenden der Wellershausischen Hausmütter ziemlich extendirter Magen, wurde durch die sparsamen, und obendrein noch sehr mäßig zugeschnittenen Portionen, die ihm hier gereicht wurden, nicht halb, geschweige ganz erfüllt; wobey er denn Gelegenheit hatte, die so oft und hochgepriesne Tugend, die Mäßigkeit, schon praktisch und in der That auszuüben, ehe er noch die Ehre hatte, sie theoretisch, und dem Namen nach zu kennen. Er gewann darüber ein blasses und schmächtiges Ansehen, welches die Bauern in Wellershausen für das sicherste Merkmal seiner wachsenden Gelehrsamkeit nahmen, und worauf der Schulze sich nicht wenig zu gute that, weil doch der Einfall, den Jungen beym Schulmeister in die Lehre zu thun, eigentlich von ihm herrührte.

Zum Troste mitleidiger Leser, die, so wie der Autor selbst, aus der leidigen Erfahrung es wissen, welch eine Pönitenz es sey, wenn nicht der Kalender, sondern die Disposition des Brodtschranks, Fasttage gebietet, muß ich mir die Freiheit nehmen, sie daran zu erinnern, daß jeder Stand seine eigne Leiden und Freuden, oder, um in der Sprache der Götter zu reden: ein jeder Stand seinen Frieden, ein jeder Stand seine Last habe; folglich auch der Stand, Ammanuensis eines Dorfschulmeisters zu seyn. Die Leiden und Last kennen bereits meine Leser, die Quelle der Freuden und des Friedens werde ich sogleich zu präsentiren die Ehre haben.

Es war nemlich zu Wellershausen, so wie bey uns, Mode, daß Leute starben, geboren wurden, und sich freyeten, und freyen ließen. Man hatte davon seit undenklichen Zeiten Beyspiele, und hat sie daselbst noch bis auf den heutigen Tag. Wenn nun einer von diesen verschiedenen Fällen eintrat, so hatten die wohlhabenden Wellershauser dabey sehr sonderbare Meynungen. Sie glaubten nemlich, durch einerley Mittel zwey ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen zu können, und handelten auch diesem Grundsatz gemäß; denn das Leid über den Abgeschiedenen wurde bey ihnen allemal

allemal, (sit venia verbo, daß ich mich der Natur der Sache gemäß ausdrücke,) verfressen und versoffen, und die Freude über den neuen Ankömmling oder Bettgenossen ebenfalls durch Fressen und Saufen erhöhet. Wird Manchem von meinen Lesern unwahrscheinlich vorkommen, aber genug, es geschah also.

Unter solchen Auspizien war niemand glücklicher, als Philipp May. Denn unter denen, die geladen waren, war allemal sein Prinzipal, und wo der Herr war, da mußte sein Diener auch seyn. Und dieser war gewiß gern und willig da. Denn ausser den fetten Brosamen, die dann und wann von der Herren Tische fielen, gab es da allemal für ihn und andern von gleicher Extraktion, große Stücken frisches Brodt, mit ganzen Kochlöffeln voll Hirsebrey garnirt, nicht minder ansehnliche Kuchenprovisionen, freylich nur von dem Schlage, welchen man Mittelgut nannte, aber für den eßlustigen Philipp nicht minder appetitlich, als für die schmachtende Dame von Adel der saftvolle Junge bürgerlichen Standes.

Wenn nun der so oft von Philosophen und Moralisten vorgetragene Satz: daß die Entbehrung eines Gutes uns den Genuß desselben erst recht angenehm mache, sonst seine Richtigkeit hat; so wird hoffentlich niemand zwei-

sein, daß Philipp sein Glück zu schätzen wußte; und das wußte er auch. Denn das dankbare Andenken an den letzten Schmaus erlösch niemals in seinem Herzen, sondern mußte allemal erst durch einen neuen daraus verdrängt werden.

Nachdem nun Philipp May einige Jahre, unter bittersüßer Rückerinnerung und angenehmer Hoffnung durchlebt hatte, auch nicht nur in obengenannten Künsten, sondern auch in den Wissenschaften des Lesens, Schreibens und Rechnens sehr wohl unterrichtet war; so begab sichs eines Tages, daß ein Herr aus der Stadt in das Schulhaus zu Wellershausen eintrat. Es war derselbe angethan mit zweyen Sporen, blanken Stiefeln, und einem modernen Ueberrock. Er hatte nicht nur eine sehr hohe Miene, sondern sein ganzes Air kündigte einen Mann von nicht geringem Stande, und wo nicht einen Staatsmann, doch wenigstens einen Stadtmann an. Erst beym dritten Schritte in der Stube nahm er seinen Hut ab, beym vierten hatte er ihn schon wieder auf dem Kopfe, und die Reitpeitsche in seiner Hand durchpfiff die leere Schulstube, als hätte er nicht nur Fug und Recht, sondern auch Macht und Gewalt, dem Bewohner derselben damit sogleich zu Felle zu steigen.

Mit wahrer Seelenangst riß der Schulmeister seine Mütze vom Kopfe; denn er wußte nicht, wie er den hohen Gast tituliren sollte. Schon schwebte ihm der Titul Exzellenz auf der Zunge, welcher aber noch glücklich in einen gnädigen Herrn moderiret wurde; mit enklitischer Frage: Was derselbe zu befehlen habe? —

Der Fremde hingegen traktirte den Schulmeister per Er, und entdeckte darauf sein Verlangen, daß er ein kirchlich Zeugniß begehre von einem seiner Vorfahren, der hier gebohren wäre. Da der Schulmeister das hörte, stimmte er einige Töne herab; denn er schloß hieraus sogleich, daß es der Natur beliebt hätte, diesen Mann aus eben dem Tone zu formen, woraus er gemacht war, und da er also nicht von Natur schon eine ganze Stiege höher gesetzt, sondern durch sich selbst nur ein paar Stüfchen geklettert war, so meynte er, würde man ja wol noch an ihm hinauf reichen.

Nach und nach wurde der fremde Herr herablassender, legte die Peitsche auf den Tisch, und ließ mit sich reden wie andere Menschenkinder. Philipp mußte sein Pferd nach der Schenke bringen, und erhielt dafür einen Groschen, der Schulmeister eine Relation aufsetzen, und Philip damit nach Rothhügel laufen, um das Zeugniß zu holen. Aus Mangel besserer

Unterhaltung fing der Fremde an, dem Schulmeister zu gratuliren, zu dem großen und brauchbaren Sohn, den er schon habe. Mit ziemlich emporgereckter Nase nahm der Schulmeister zwar den Glückwunsch an, konnte aber doch nicht umhin, des Fremden Verständniß in so weit zu öffnen, daß Philipp keinesweges sein Sohn, sondern nur ein armer Schelm sey, der ohne sein Mitleid längst umgekommen wäre. Wenn dem so ist, erwiederte der Fremde, so überliessen Sie mir solchen wol? Er kann ein paar Jahre Bedienter bey meinen Kindern seyn, und alsdenn will ich ihn in meine Handlung nehmen, wenn nemlich der Bursch dazu Lust hat, und sich gut aufführt. Wir wollen ihn doch darum fragen, wenn er zurückkommt.

Wer war in seinem Gott vergnügter als der Ludimagister! Als Meister im Dividiren hatte er zwar die Portionen, welche er dem armen Philipp reichen mußte, so gut als möglich eingetheilt, aber der Divisor war einmal so beschaffen, daß das Dividendum wo nicht glatt aufging, doch auf so kleine Größen reduzirt wurde, die er als Aequivalent seiner Mühwaltung nicht rechnen konnte, ob sie ihm gleich die Bauren dafür anschlugen. Er fing also sogleich an mit aller Beredsamkeit, die er

nur

nur aufbringen konnte, den Kaufmann zu loben, die genereuse Denkungsart, und wahrhaftig christliche Gesinnung desselben, wie auch die Größe des guten Werks, das er thun wollte, gar weitläuftig herauszustreichen und schloß endlich in gedrängter Kürze mit dem Gedanken, daß bey einer solchen Gewogenheit der Junge um seinen Willen gar nicht gefragt werden möchte.

Philipp kam, und erschrak, als ihm die schnelle, augenblicklich mit ihm vorzugehende Veränderung, so ganz ohne alles Präambulum, angekündigt ward. Eine Röthe der Angst und der Bestürzung überflog sein Gesicht, und Thränen quollen aus seinen Augen. Doch ihn tröstete nicht allein das gütliche Zureden des neuen Prinzipals, sondern auch die milde Hand seiner alten Pflegemutter, als welche mit der rechten Hand ein fettgeschmiertes Butterbrodt darreichte, in der linken aber ein großes Stück Speck hielt, welches in Papier eingeschlagen, ihm zur Wegzehrung mitgegeben wurde. Das Reisebündel war bald geschnürt. Ein vollständiger Habit, woraus des Herrn Pastoris Bernhard herausgewachsen war, machte das Staats- und Ehrenkleid aus. Dies, nebst zwey Hemden, trug er unterm Arm, und auf dem Leibe eine bunte Jacke, womit ihn an seinem Geburts-

burts- oder vielmehr Findungstage, die wellershausische Gemeinde begnadiget hatte; und so ging die Reise mit schwerem Herzen zum Dorfe hinaus, dem neuen Orte seiner Bestimmung zu, wenige Schritte hinter dem Pferde seines künftigen Gebieters.

Wahrscheinlich wünschen unsere theuren Leser den Mann etwas näher zu kennen, in dessen Gesellschaft wir dieselben geführt haben, und wir sind auch eben so bereit und willig, diesem billigen Verlangen zu willfahren, als der nur eben introduzirte Pastor, wenn Hans und Grete sich zum ehelichen Gemahl begehren.

Unser Ehrenmann also, war vorjetzt nichts mehr und nichts weniger, als — ein ziemlich kleiner Krämer in einem nur mittelmäßigen Städtchen. Zwar hatte er von seinem Vater ein paar tausend Thaler baares Geld, ein massives Haus, am Markte belegen, und in demselben eine Apothekeroffizin, mit wohlgefüllten Büchsen ererbt; allein der gute Mann verstand sich zwar in etwas auf die Kunst, die Büchsen auszulehren, aber im geringsten nicht auf die Kunst, sie wieder zu füllen. Sie waren nunmehr Gottlob auch alle leer, und die schwarzen Titel im silbernen Felde sagten so wenig Wahrheit, wie das Beywort philosophisch auf dem Titelblatt mancher Broschüre; denn es

war

war von dem, was sie versprachen, auch nicht ein Körnlein darin zu finden. Die Städter wußten dies bereits so gut, daß sie ihn durch ihre Forderungen nicht mehr in Verlegenheit setzten. Wenn aber ein treuherziger Landmann eintrat, und, etwa eine Purganz oder ein paar Wurmkuchen verlangte, so verstand unser Mann das savoir prendre. Er nahm alsdenn die erste beste Büchse herunter, blies den Staub wohlbedächtig ab, sah auf den Boden derselben, und sagte: Es ist zwar noch etwas davon vorräthig, allein man kann nicht wissen, was einem selbst zustößt, und darf sich daher so rein nicht ausgeben. — Sonach war die Apotheke in ein Krämlein, mit Zucker, Kaffee, Pfeffer, Rosinen u. d. gl. umgewandelt, dessen Ertrag nicht zureichen wollte, den Hausstand zu führen, zumal da unser Ehrenmann mit einer Hälfte gepaaret war, die als Französin bey einem Landedelmann gedient, und von daher noch immer einen guten Tisch, parties de plaisirs, und vor allen Dingen einen Bedienten im Kopfe hatte; hingegen nicht wußte, wie sie eine Suppe kochen, oder einen Eyerkuchen zubereiten sollte.

Bey so gestallten Sachen waren die ererbten Tausende bis auf so viel Hunderte reduzirt, und Madam Stolzner strebte noch immer

mer dahin, ihren Hausstand glänzender zu machen; Herr Stolzner aber saß manches Stündlein in dem unbesuchten Ladenstübchen, schob die sammetne Mütze von einem Ohre zum andern, und sah den hingeschwundenen Tausenden mit so banger Sehnsucht nach, wie ein unglücklicher Liebhaber den Blümchen, die seine Hand gepflückt, und in den vorübereilenden Bach geworfen hat. Daß es die höchste Nothwendigkeit sey, seine Finanzen zu verbessern, das sah er wol ein; aber das Fragwörtlein: Wie? hallte aus allen Ecken seines Hirnkastens ohne befriedigende Antwort wieder. Sehr willkommen war ihm daher die Hoffnung zu einer reichen Erbschaft in Holland, die ihm von einem Anverwandten gemacht, und so ad oculos demonstrirt wurde; daß es an nichts zu fehlen schien als an der Bemühung, die Tonne Goldes in Empfang zu nehmen. Das war es denn, was ihn zu der Reise vermochte, auf welcher wir ihn kennen zu lernen die Ehre gehabt haben.

Jetzt langte er mit seinem Begleiter wieder in seiner Behausung an. Mit der einen Hand fest an den Rock seines Prinzipals angehalten, und mit der andern den Inbegriff seiner fahrenden Habe zusammengefaßt, ließ Philipp sich in das Zimmer seiner künftigen

gen Gebieterin einführen, und aus diesen Gründen war es für ihn ein Werk der Unmöglichkeit, sowol die Thüre hinter sich zuzumachen, als auch den Hut vom Kopfe zu nehmen.

Bien venu mon Epoux! rief die Dame, die in nachläßiger Stellung auf den Sopha saß, — aber, schrie sie bald mit weit aufgerissenen Augen, mon Dieu, was ist denn das für ein Bauerlümmel, den Sie mir da in meine Stube schleppen?

Er. Mein Kind, es ist ein armer Schelm, der keinen Menschen hat, der —

Sie. So werden wir doch die Leute nicht seyn sollen, die ihn um sich haben müssen? — Er kann ja betteln gehen.

Er. Höre mich doch nur mein Kind; ich dachte, weil Du immer von einem Bedienten geredet hast.

Sie. Was? so ein Bettelbube sollte mich bedienen? — Wenn wir erst unser Vermögen zusammen haben, so muß ich zwey Kerls haben, einen Friseur und einen Lakey.

Er. Ja, das sollst Du auch, mein Kind. Es ist nur derweile, hernach kann er blos für die Kinder seyn.

Sie. Ma foi, ein guter Einfall. — Valet! geh in die Küche, ziehe Deine Livree an, und frage alsdenn nach, was Deine Herrschaft zu befehlen hat.

Er. Das weiß er alles noch nicht, das muß er erst lernen. Komm Philipp, ich will Dir einen Platz anweisen, wo Du Deine Sachen lassen kannst. —

Hiemit führte er ihn in ein kleines Kämmerlein im Hofe, wo ihm ein alter Kasten zur Garderobe angewiesen, und eine Schlafstelle zubereitet ward. Am andern Morgen mußte Philipp sogleich in der Livree vor seiner Madam erscheinen, welche sie Stück vor Stück musterte. Sie fand ein noch unversehrtes Tuchröckchen von weißgrauer Farbe, und ließ nicht eher nach, bis es mit Borten, bunten Kragen und Aufschlägen versehen, und der Hut mit einer unächten Tresse umgeben war. Ein alter Soldat mußte ihm die Haare in Ordnung bringen, und so hatte sie denn endlich das längst gewünschte Vergnügen, einen Livreebedienten bey Tische, und bey ihren Spaziergängen hinter sich zu wissen.

Aber der arme Philipp war, wie man im Sprüchworte sagt: wahrhaftig aus dem Platzregen in die Traufe gekommen. Zwar

war

war er sehr bald in den Pflichten seines neuen Standes geübt; keine vierzehn Tage vergingen, so wußte er die Tafel gar herrlich zu serviren, ein Kompliment ohne allen Fehl zu bestellen, und seiner Gebieterin, den Hut unter dem Arm, jede Thür zu öffnen; auch that er das Seine unverdrossen. Willig und gern durchlief er die sämmtlichen Straßen des Städtchens wol dreymal in einem Vormittag, auf den Befehl seiner Gebieterin; er litts geduldig, wenn seine junge Herrschaft beym Aus- und Anziehen ihn kratzten, bissen, und mit Fäusten ins Gesicht schlugen, daß es klatschte; aber was in seiner neuen Station ihn über alles plagte und quälte, was sich durch keine Geduld und keinen guten Willen überwinden lassen wollte, das war — der Hunger. — Bey aller Genauigkeit der Portionen, welche ihm von dem Schulmeister zu Wellershausen gereicht wurden, hatten solche doch noch Konsistenz; sie bestanden in Stücken Brodt, die zwar größer hätten seyn können, aber das Brodt war doch stark und nahrhaft, nicht minder die Vorkosten; aber die zwey Pfennige, die ihm hier zum Frühstück täglich gegeben wurden, wie wenig waren die für einen vierzehnjährigen Burschen, der im besten Wachsthum stand! — Und zu seiner wahren Strafe mußte er alle Vormittage um zehn Uhr, als um welche Zeit

die

die Madam sich aus dem Bette zu erheben pflegte, zum Becker, und zwey Kaffeeweckchen zum Frühstück ihr holen. Welch eine Pönitenz für den armen Wicht, die reichlich mit Zucker bestreuten Weckchen vor Augen zu haben, und das immer zu einer Zeit, wo sein unverdorbener Magen die beyden Pfennigbrodte längst verarbeitet hatte. Mehrmals gerieth er in Versuchung, den steinguthenen Teller gegen die Wand zu werfen, das, was darauf war, so in Verwahrung zu nehmen, daß es ihm keine Macht der Welt wieder rauben könnte, und nach Wellershausen zurückzufliehen, wo doch der Trieb zuweilen gestillet wurde, der ihn hier ohne Aufhören quälte.

So wie das schweißtreibende Mittel zwar in etwas die Schmerzen des Kranken lindert, aber ihm vollends Muth und Kräfte raubt, so vermehrte auch die stille Gelassenheit des armen Philipps die Peinlichkeit seiner Lage. Je geduldiger er trug, desto mehr lud man ihm auf. Zuletzt kam es dahin, daß ihm nur die kleinen Reste, welche auf den Tellern zurückblieben, zu seinem Mittagbrodt angewiesen wurden, und da Herr und Frau und Kinder, um die paar hundert Thaler sächsische Kurrantmünze nicht mit den anzukommenden holländischen Dukaten zu vermischen, oft in einem Garten vorm Thor

soupirten, und die sogenannte Köchin denn auch ihre eignen Wege ging, so krümmte der arme Schelm sich manchmal vor Hunger auf seinem Lager, und weinte bittere Thränen, ehe der Tröster aller Unglücklichen, der wohlthätige Schlaf ihn besuchte. Wäre nicht die Beckerfrau, wo er täglich hinkam, noch ein gutes mitleidiges Weib gewesen, die ihm dann und wann ein Paar harte, bis auf den dritten Tag übriggebliebene Pfennigbrodte zuwarf, er hätte vor Mattigkeit seine Dienste nicht mehr verichten können.

Doch da, einem süßen Liedchen zufolge, oft der Trost aus Winkeln herkommt, wo man ihn nicht vermuthet; so gab es auch einen solchen Winkel für unsern armen Philipp May, den er nicht vermuthen konnte; denn leider! war ihm überhaupt kein Winkel bekannt, wo er Trost suchen sollte, als das einzige Wellershausen, und ob er ihn da just finden würde, war sehr mißlich. Also ganz unvermüthet kam im späten Herbst der Schwager des Herrn Stolzner, ein bemittelter Friseur, aus einer preußischen Stadt, wo eine Universität war, um sich nach der großen Erbschaft, wovon der Ruf auch bis zu ihm gedrungen war, zu erkundigen. Er merkte nun wol, daß es damit so geschwind nicht hergehen würde, und daß die Tonnen

Goldes noch lange nicht bis zum Einstreichen parat lågen, aber er sah unsern Philipp May, fragte nach, und sagte, man möchte ihn solchen zum Lehrburschen überlassen, weil der seinige zu Weyhnachten loskäme. Madam Stolzner zog zwar bey diesem Antrage den Mund ziemlich, und versicherte, sie könne keinen von ihren Leuten missen; doch Herr Stolzner, der wol einsah, wie unentbehrlich für den künftigen Winter eine neue Livree für den Bedienten, und wie entbehrlich er selbst bey der ausbleibenden Erbschaft wäre, versprach den Vorschlag ad deliberandum zu nehmen. Unserm Philipp aber, der eben bey Tische aufwartete, schlug das Herz hoch für Freuden, denn er dankte diesem Manne bereits eine sehr angenehme Empfindung, nemlich die des Sattseyns, weil dieser ihn mit den vom Schnupftaback übriggebliebenen vier Pfennigen beschenkt, und Philipp solche sogleich in Brodt verwandelt hatte. Er nützte also die Zeit, und als er am andern Morgen schon ein Paar Stunden an der Schlafkammer des Gastes gehorcht hatte, und nun ihn sich rühren hörte, war er schnell mit dem Waschwasser da, an welches er, so wenig sich sonst an Wasser etwas anknüpfen läßt, dennoch seine ungekünstelte Bitte anhing: ihn doch ja mitzunehmen, weil er sonst hier vor Hunger umkommen müßte. Der Fremde merkte an

den treuherzigen Antworten, die ihm der Bursch gab, daß er ihm die Wahrheit sagte, und tröstete ihn mit den Worten: verlaß dich darauf, armer Teufel, ich reise noch heute ab, und nehme dich mit. Da hast du indeß ein Paar Groschen, damit du vorher dich satt essen kannst.

Beym Frühstück wandte der Gast sich also nochmals an seine Frau Schwägerin, erhielt aber eine eben so rund abschlägige Antwort als gestern. Da alle vernünftige Vorstellungen nichts fruchten wollten, so ward der Mann endlich aufgebracht, und sagte: Wer Leute haben wollte, müsse ihnen auch zu essen geben, und sie nicht verhungern lassen, wie der Junge ihm diesen Morgen mit weinenden Augen geklagt habe.

Was hat er gethan, der Bettelbube? die Kanaille, der Hurenbalg, mich und mein Haus so blamirt, der Freßwanst, der von unserm Tische täglich gegessen?

Fritzchen, mein Kind, rufe ihn gleich herein! — Doch nein, warte, bis der Vater aus dem Laden kommt, dann wollen wir den Racker aus der Stube maulschelliren, und der Vater soll ihn vollends zum Hause hinauskarbatschen, wenn wir ihm den Bortenrock und den Tressenhut genommen haben! — So wie

Herr

Herr Stolzner wieder kam, sollte denn diese Sentenz gleich exekutirt werden. Madam Stolzner hatte schon die Nachtenveloppe abgeworfen, Ernestine hatte die Kariolpeitsche geholt, und Lisette machte schon die Finger krumm, mit denen sie ihn kratzen wollte. Fritz aber wollte, wenn er ihn hereingerufen hätte, mit Papa's Stock in der Thüre stehen bleiben, und ihn, wenn er hinaus wollte, zurückprügeln, damit das Fest sich nicht zu schnell endigte. Alles war also zur Exekution bereit, nur die Hauptperson im Drama, der arme Sünder, an dem sie vollzogen werden sollte, fehlte. Vergeblich suchte ihn Fritz, den Stock in der Hand, erst auf seiner Kammer, dann im ganzen Hause, zuletzt vor der Hausthür; er war verschwunden. Denn weil ihm heut alles wichtig war, so hatte er an der Thür gehorcht, war bey den Worten: warte, bis der Vater kommt, sogleich auf seine Kammer, und von da zum Hause hinaus, und bis vors Thor gesprungen, wo er bey Semmeln und Pfennigsbrodt die Borten vom Rock, und die Tressen vom Hut abschnitt, seinen künftigen Lehrherrn, der mit der Post gefahren kam, erwartete, und mit diesem zweyten Gebieter viel fröhlicher und getroster davon fuhr, als er mit dem ersten einst wanderte.

An dem Orte seiner neuen Bestimmung war ganz ein ander Leben für ihn; zwar mußte er dem Range eines Lehrburschen gemäß, vor dem Tische stehen, aber er stand doch vor einem vollen Teller, da er sonst hinter dem leeren Stuhl stehen mußte. Mark und Kraft kam wieder in seine Arme und Beinschenkel, und in wenigen Wochen war er Meister in der Kunst, schlichte Haare zu kräuseln, und struppichte Perücken zu glätten und zu runden. Gutherzige Studenten schenkten ihm einzelne abgelegte Kleidungsstücke, woraus er sich bald ein paar ganze Anzüge, einen zum Sonntag, den andern zur Arbeit, zusammensetzte, und das fas des Neujahrgeldes vereint mit dem Nefas der Pfuschkunden setzten ihn in den Stand, sich bunte Strümpfe und große Schnallen zu kaufen, auch an Sonn- und Festtagen sein Stück Kuchen, so gut wie jeder andere zu verzehren, und denn doch noch sein baares Geld in der Tasche zu haben. Vorzügliche Geschicklichkeit überkam er in Koeffirung des schönen Geschlechts. Als hätt' er die Härchen gezählt, so äqual waren sich die Strehnen der Zöpfe, und als wäre Leben und Seele in ihnen, so schön wallten die Herisons unter seinen Händen hervor; kurz, nach wenigen Jahren war es durch seinen Ruf und durch seine Werke entschieden, daß die Natur ihn so gut zum Da-

 men-

nenfriseur, als Neuton zum Philosophen geschaffen habe. Nicht retten konnte sich sein Lehrherr vor jungen, schönen Mädchen, und vor jung und schön seyn wollenden Frauen, die alle von seinem Burschen bedient seyn wollten! Wie mancher Stutzer beneidete ihn, und wünschte sich nur die Hälfte seiner Talente, um nur der Hälfte des schönen Geschlechts so nahe kommen zu dürfen, als Philipp May. Nicht übel befand sich dabey sein Beutel; die Trink- und Douceurgelder waren so ergiebig, daß er sich davon einen ansehnlichen Sparpfennig sammeln konnte. Wer hätte nicht gedacht, daß er unter solchen Umständen den Wink der Natur befolgen, und dem süßen Geschäft, in den Locken des braunen und blonden Seitenhaares zu wühlen, sich Zeitlebens widmen würde? — Doch gefehlt! — Seine Lehrjahre hielt er treulich aus, aber sobald sie verflossen waren, halfen keine Zuredungen, keine Versprechungen; er ging in die Dienste eines jungen von Adel, der eben die Universität verließ, und mit demselben nach seiner Heymath, einer splendiden Residenzstadt, wo er sein Glück noch höher zu treiben gedachte.

Wirklich setzte seine volle Sparbüchse, das gute Gehalt des jungen Barons, und die geschmackvolle Livree, die gar keiner Livree ähnlich

lich sahe, ihn in den Stand, sich also zu geriren, daß er an öffentlichen Orten so tief gegrüßt wurde, als sein Herr selbst. Und Mamsell Fortuna, das launichte Mädchen, schien dem armen Wicht, der auch wirklich ein hübscher schlanker Bursch geworden war, ganz in Affektion genommen zu haben; denn sie warf ihm einen günstigen Blick nach dem andern zu. Und als er nach einigen Monaten mit einigen seiner Freunde in einem Italienerkeller, der zugleich ein Lotteriekomptoir war, sich befand, fiel der werthen Gesellschaft ein, auch ihr Glück zu versuchen; jeder wagte einige Groschen, und unser Herr Philipp May ebenfalls einen halben Gulden ins Lotto, tranken auf gut Glück, und gingen dann ihres Weges so gut ohne Hoffnung als ohne Gram. Doch als die Lotterie gezogen wurde, gewann Philipp eine Terne von mehr als 200 Thalern, die ihm auch sogleich richtig ausgezahlt ward. Eben war er mit seiner Sparbüchse bis auf den Boden gekommen, als dieses günstige Zeichen eintrat; er dünkte sich nunmehr einer der reichsten Partikuliers zu seyn, und war nahe dabey, seinem Herrn den Dienst aufzusagen, als ihm die Güte und Großmuth des jungen Barons, womit ihn dieser stets behandelt hatte, von diesem übereilten Schritte zurückhielt. Er blieb also was er war, und zwar zu seinem

Glück; denn also hatte es das Schicksal beschlossen, daß der Dienst des Barons für ihn die Staffel seyn sollte, auf welcher er bis zu dem Gipfel, worauf wir ihn verlassen werden, empor klimmen könnte.

Der junge Baron war nach Kavalier Art und Sitte auch ein eifriger Verehrer des schönen Geschlechts. Da er im eigentlichsten Verstande nichts zu thun hatte, so ward also ein großer Theil seiner Zeit dadurch ausgefüllt, daß er die Schönheiten der Residenz, deren Anzahl in einer so glänzenden Stadt wohl nicht unbeträchtlich seyn konnte, umflatterte. Unter diesen niedlichen Blumen, von denen manche mit der vielfachen Pracht der Tulpe prangte, manche durch den sittsamen Reiz des bescheidenen Veilchens anzog, war auch eine, schon gebrochene Rose, die aber noch mit so frischen Farben spielte und mit so süßen Gerüchen duftete, daß auch die feinsten Weiberkenner im Glauben irre wurden, und solche für ungebrochen hielten. Oder mit andern Worten, es war eine junge Wittwe, die jeder noch für Jungfrau (adelichen oder bürgerlichen Standes, thut hier nichts zur Sache) hielt. Schön war sie, das bewies die Menge ihrer Verehrer, und daß sie reich war, daran ließ ihr Hofstaat nicht zweifeln; aber ihre Schönheit und Reichthum machten sie auch so übermüthig und eigensinnig, als

wäre

wäre das hochberühmte Fräulein Sonnemon ihre Anherrin und Urbild gewesen. Keiner ihrer treuen Verehrer konnte es durch monatliche ununterbrochene Aufmerksamkeit dahin bringen, daß sie ihm auch nur die geringste Verbindlichkeit schuldig geworden wäre; sie hielt sie alle in Desavantage. Der junge Baron hatte schon längst alle seinen Witz aufgeboten, ihr einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, aber vergeblich, es ward keiner seiner Vorschläge akzeptirt. Endlich, da er sie immer, ihrer löblichen Gewohnheit nach, klagen hörte, daß sie abominable (und oft sagte sies auch auf deutsch) ganz abscheulich aufgesetzt wäre; so wagte ers einmal, ihr einen Friseur anzubieten, der gewiß jede ihrer Angaben korrekt ausführen würde. — Ist er schon längst aus Paris? fragte die Schöne mit suffisanten Ton. O nein, er ist ein ehrlicher Deutscher, antwortete der Freyherr. So lassen Sie doch Ihr deutsches Wunderthier einmal kommen! — blos um den Spaß zu haben, Baron, Sie öffentlich auslachen, und vor aller Welt einen Großsprecher heißen zu können, will ich mich der Pönitenz unterwerfen, meinen Kopf von ihm zerzausen zu lassen. — Das sollen Sie, Gräfin, wenn ich eine Sylbe zu viel gesprochen habe.

Philipp erschien am andern Morgen, und das Werk seiner Hände gerieth so treflich und tadel-

tadelfrey, daß selbst die eigensinnige Gräfin nichts daran zu tadeln wußte, ihn mit einem Goldstück und einem huldreichen Lächeln belohnte, und dem Baron entgegen rief: Das ist wahr, Ihr Philipp ist ein Wunderthier, Baron! — Ob er wohl unter sehr vortheilhaften Bedingungen in meine Dienste träte?

d. Baron. Ew. Gnaden überlaß ich ihn; sonst keinem Menschen.

d. Gräfin. O denn behalten Sie ihn nur für sich.

Philipp aber kam dennoch in die Dienste der schönen Gräfin; ward einen ganzen Monat lang bewundert, flattirt, und beneidet; im andern aber schon alt, und der Gräfin alltäglich, und im dritten erhielt er seine Entlassung, jedoch in Gnaden, und reichlich beschenkt. Doch durch diese drey Monat war sein Ruf so erstaunend gegründet; daß man auf ihn, wie auf einen noch seltenen Modeartikel bot, und Philipp nicht wußte, wonach er greifen sollte.

Sein guter Genius führte ihn abermal zu einer Wittwe, freylich nur bürgerlichen Standes, und deren Reize gegen die Reize der Gräfin sich verhielten, wie die gemeine Schlüsselblume zur ausgesuchten Aurikel; aber dafür waren ihre Anerbietungen und ihr Betragen um zehnmal reeller, als die der schönen Gräfin. Philipp war hier nicht der Diener, son-

dern

dern der Favorit seiner Gebieterin, die ihm mit vollen Händen zuwarf, mehr als er mit aller Gewalt auf dem heißen Pflaster durchbringen konnte. Anstatt andere zu bedienen, ward er selbst bedient, und oft war es nicht einmal das Werk seiner Hände, was er am späten Abend im traulichen Kabinet auf dem weichen Sopha vernichtete. Welch eine Abstand gegen seine vorigen Lagen! Kaum konnte er selbst glauben; daß er es gewesen sey, der sonst die Brosamen, die von der Herren Tische in Wellershausen fielen, auffsammelte, und damit stehend hinter der Küchenthür sich sättigte: oder der es für ein Glück hielt, wenn ihm ein Paar harte Pfennigbrodte zugeworfen wurden. Jetzt wurden ihm die niedlichsten ausgesuchtesten Speisen und die feinsten Weine in Menge auf seine Stube geschickt, alle Thorheiten der Mode, alle nur erdenkliche Vergnügungen, die sich durch baares Geld erkaufen liessen, konnte er mitmachen, und behielt dennoch eine wohlgefüllte Börse, und in seinem Schreibepult lagen Banknoten, die nahe an tausend Thaler reichten.

Allein, wie man sagt, so soll nichts schwerer zu tragen seyn, als unverdiente gute Tage und großes Glück; dergleichen soll gemeine Seelen aufblasen und hochmüthig machen, und Hochmuth soll immer vor dem Fall kommen.

Ob diese Regel allemal zutrift, wird von ächten Welt- und Menschenkennern billig in Zweifel gezogen, doch manches Exempelchen scheint sie zu bestätigen, unter diesen auch das unsers Philipp May.

Sie dünkten ihm nicht mehr süß die Liebesdienste, für die er so reichlich bezahlt wurde; er wars müde, Opfer zu bringen, wünschte, daß auch ihm welche gebracht würden; und glaubte schon der Kerl darnach zu seyn. Er warf seine Augen auf ein Dirnchen mit einer unschuldigen Miene, das aber nichts mehr war, als eine fille de joye, freylich nicht von der niedrigsten Sorte, und schlau genug, um unsern Philipp glauben zu machen, sie sey eine ächte Bewahrerin des Feuers jener obsoleten Göttin, die heut zu Tage die albernste Rolle von der Welt spielt. Ein desto grösserer Sporn für den unwissenden Residenzbewohner, der um ein Früchtchen herabzustören, das durch so manches Lüftchen erschüttert, gleich auf den ersten Stoß gefallen wäre, Anstalten machte, als wollte er eine türkische Festung erobern. Tage und Nächte brachte er in ihrem Dienst zu, und dachte daran nicht, daß jemand daraus etwas Arges haben könnte; so lange bis es ihm gesagt wurde, und das ziemlich nachdrücklich. Denn als er nach einer dreytägigen Abwesenheit, eben auf dem Wege

nach

nach seinen Zimmern, und nur drey Häuser noch davon entfernt war, trat ihm einer der Hauslakeyen im Weg, und überreichte ihm mit dem Hute auf dem Kopfe ein Billet von seiner Gebieterin. Dieser Modus procedendi schien etwas Besonderes zu bedeuten, er kehrte also nach dem Kaffeehause um, von dannen er kam, setzte sich in eine Ecke, und las:

Elender!

Ich kenne Dich ganz, weiß aus sichern Nachrichten, daß Du von der niedrigsten Herkunft, so wie aus Deinem jetzigen Betragen, daß Du ein Mensch von der weggeworfensten Denkungsart bist. Deine Sachen wirst Du im Gasthofe zum Löwen finden. Aber hüte Dich, meine Großmuth im geringsten zu mißbrauchen, und wenn ich Dir überhaupt rathen soll, so sey nach drey Tagen in dieser Stadt nicht mehr sichtbar.

So weich auch das Händchen war, von dem dieser Schlag herkam, so war doch der Schlag selbst nicht sanfter, als wär er von der bewaffneten Hand eines Mezgers, wenigstens der Wirkung nach, den er auf Philipp hatte; ihm verging über dem Lesen Hören und Sehen, sammt den Sinnen und Verstand. Das Einzige, was er nach halbstündiger Besinnung thun konnte, war, sich in den Gasthof begeben,

wohin

wohin ihn das Billet wies, wo er nicht nur seine Kleider und Wäsche, sondern auch seinen Schreibtisch, und sonstige Pertinenzien, unversehrt fand. Der einzige Trost waren seine Banknoten, denn die Börse war zum Nutz und Frommen der Festalinn rein ausgeleert; also wurde sogleich des folgenden Tages die Hälfte davon in klingende Münze verwandelt, und weil Muth und Herzhaftigkeit niemals seine starke Seite gewesen, so war Philipp May schon am dritten Morgen mit Extrapost zum Thore hinaus, um die Vorschrift so pünktlich als möglich zu erfüllen. Im nächsten Städtchen ward Halt gemacht, im besten Gasthofe eingekehrt, und alsdenn mit Muße überlegt, was nunmehr anzufangen sey? Der Kopf sollte hergeben, was er nicht hatte, nemlich guten Rath, und erhielt wegen dieser Insolvenz manchen Schlag von der geballten Rechten. Philipp schwankte zwischen Entschließen und Ausführen ganzer zwey Tage, und würde noch länger geschwankt haben, wenn nicht der Zufall sich mit ins Spiel gemischt, und einen Weg vorgezeichnet hätte.

Am dritten Tage nemlich kam eine junge Dame, blos von einem Mädchen und einem Jäger begleitet, im Gasthofe an, blieb wegen des stürmischen Regenwetters über Nacht, und erkundigte sich, ob sie denn ganz ohne Gesell-

schaft

schaft speisen müsse? sie sey das nicht gewohnt. Es logire noch, erwiederte der Wirth, ein Herr aus * * hier, er müsse wohl sich nicht ganz im Wohlseyn befinden, denn er sey ziemlich still, und habe das Zimmer fast gar nicht verlassen; doch wolle er ihn fragen. Wes Standes und Würden, wenn man fragen darf? sagte die Dame. — Er läßt sich nur Sekretair tituliren, scheint aber wohl etwas mehr zu seyn. — Schön! ich lasse den Herrn Sekretair bitten, mein Gast zu seyn, und mit mir zu soupiren.

Wörtlich bestellte der Wirth das Kompliment, und Philipp erschrak bey dem Worte soupiren, denn ihm fielen dabey seine bisherigen Soupees, und mit denen seine bisherige Gebieterin und mit dieser alle ihre Drohungen ein; er glaubte schon, sie selbst wäre es, die ihn bis hieher verfolgte, und war nahe dabey, die Einladung auszuschlagen; doch endlich faßte er sich ein Herz, und ging, wohin man ihn rief.

Wie angenehm ward er überrascht, als sich ihm hier ein niedliches, freundliches Gesichtchen entgegenstellte, bey dessen Anblick ihm so warm ums Herz ward, als es ihm noch nie geworden war; und die Dame ihrer Seits schien ebenfalls in dem Herrn Sekretair eine ganz andere Person gefunden zu haben, als sie erwartet hatte. Man stand ein Weilchen, und

sahe sich an, doch als das Gespräch einmal im Gange war; so wußte auch unser Pärchen sich so zu unterhalten, wie nur irgend ein Pärchen auf Gottes Erdboden. Es schien, als ob vom ersten Augenblick an, beyden das Herz sich ins Spiel gemischt habe. Nach Tisch fiel es der Dame ein, zu fragen: Wohin denn der Herr Sekretair zu reisen gedächten? — Das wisse er selbst eigentlich nicht, antwortete Philipp, worin er auch die lautere Wahrheit sagte; er habe bisher bey einem gewissen Minister als Sekretair gestanden; wolle aber sich nicht wieder dem Dienste eines bloßen Privatmannes widmen, sondern suche ein anderes Engagement; vielleicht gehe er auf Regensburg oder Wetzlar. O so kommen Sie doch zu uns nach ***, unser Fürst liebt und schätzt geschickte Leute, gewiß nimmt er Sie in seine Dienste. Er wolle es überlegen, meynte Philipp. Thun Sie das morgen, Herr Sekretair: denn wenn das Wetter wieder so stürmisch und rauh ist, als heute, so reise ich morgen noch nicht, und wenn dann übermorgen Ihr Entschluß meinem Rathe gemäß ist, so können wir zusammen reisen.

Philipp hatte nach diesem Abende eine ziemlich schlaflose Nacht, worin er überlegte, was nun eigentlich zu thun sey. Zwar hatte die neue Bekanntschaft so viel Interessantes und Anziehendes für ihn, daß er von ganzem

zem Herzen gern noch diese Nacht mit ihr abgereiset wäre; aber der Dienst des Fürsten, mit der Idee geschickter Leute verbunden, das war es, was ihn eigentlich bang machte. Denn wie er im Stande wäre, einem Fürsten zu dienen, das sahe er auf der Welt nicht ein. Doch dieser Kummer und diese Sorge waren die vergeblichsten, die Philipp jemals gehabt; denn der Dienst, welchen er dem Fürsten leisten sollte, war von der Art, daß man nur der jungen Dame zu gefallen brauchte, um alles zu haben, was dazu erfordert wurde. —

Denn diese Dame war nichts anders, als eine sogenannte Favoritin des regierenden Herrn eines kleinen Fürstenthums, gleich unserm Philipp in Armuth und Elend entsprossen, und bis zum Range eines der fürstlichen Stubenmädchens im achtzehnten Jahre empor gestiegen. Hier sah sie der Fürst, bemerkte an ihr, was allen Mädchenspähern längst nichts Neues mehr war, ein Paar große blaue Augen, schönen Teint, kleinen Fuß, einen schlanken freyen Wuchs, und hielt dies alles für hinlängliche Requisita, um dies Geschöpfchen seiner nähern Aufmerksamkeit zu würdigen. Er fand in ihr, was er so lange vergeblich gesucht hatte, die pure lautere Unschuld, und einen überaus sanften weiblichen Charakter. Thränen drangen in ihre Augen, sobald der Fürst es versuchte, freundlich mit ihr zu sprechen. Sie

wider

widerstrebte nicht, aber sie war gleich dem schlanken biegsamen Sprößling, der so viel nachgiebt, daß auch der gewaltigste Sturm ihn unversehrt lassen muß.

So geübt auch sonst der Fürst in Knospenbrechen war, so viel Mühe kostete ihm doch dieses Röschen, weil es sich ganz ohne Kunst, blos mit seinen von der Natur verliehenen Waffen wehrte. Ein ganzes Jahr dauerte dieser ungleiche Kampf; doch endlich fiel auch diese wirklich schöne Tugend; sie fiel nicht vom Glanze des Goldes und der Diamanten, sondern vom Naturtrieb und stufenweiser Vertraulichkeit erschüttert. Bisher hatte sie auch nicht das geringste Geschenk angenommen; doch nun, nun ließ sie es zu, daß der Fürst ihr ein Haus schenkte, und Pension ihr festsetzte; aber sie lebte darin still und einsam, ganz ohne den Prunk und die Arroganz solcher Geschöpfe. Man wollte ihr den Hof machen, man drängte sich zu ihr, doch sie nahms nicht an. Ihre einzige Gesellschaft war ihr Mädchen, ihre Vergnügungen ihr Gärtchen, Lektüre, Musik und Zeichnen, worin sie Unterricht nahm, seit sie allein war.

Der Fürst, der täglich Abends sie besuchte, und am Tage durch ihren Bedienten sie genau beobachten ließ, sah, daß sie zur schwärmerischen Melancholie hinneigte, und das war ihm als einem Manne, der Gefühl hatte,

nicht

nicht lieb. Er warf sichs vor, daß er Schuld sey an dem Verderben eines Frauenzimmers, das ihm nicht gleichgültig, und troz ihres geringen Standes, und troz der niedern Dienste, die sie verrichtet hatte, dennoch seiner Achtung nicht unwürdig war, deswegen wandte er alles Mögliche an, um sie zu retten. Oft sagte er zu ihr, wähle Dir einen Mann, den Du liebst, ich will Dir ein Landgut, und ihm einen Titel geben, so könnt ihr beyde glücklich seyn; und endlich war er es auch, der sie zu der Reise vermochte, wo sie den treuherzigen Philipp kennen lernte, dessen Anblick sie sogleich in Versuchung führte, den Fürsten beym Wort zu halten.

Also Philipp May und Marie Richter, das waren die zwey Glückskinder, welche das Schicksal beyde so ganz unabsichtlich in die Welt geworfen zu haben schien, beyde empor hob auf eine Höhe, bis wohin sie wenigstens nicht die Augen erhoben hatten, und endlich auch beyde zusammenführte, um ihnen nicht blos scheinbares, sondern auch wahres Glück zu geben. Denn daß Philipp und Marie bereits so gut als ein Paar sind, welcher von unsern Lesern, oder welche von unsern Leserinnen sollten dies anjezt nicht bereits so gut wissen, als wir selber? — Was brauchts also weitere Umstände, als daß wir mit kurzen Worten erzählen, wie sich alles fügte. —

So gut wie Philipp zum Soupee war eingeladen worden, eben so gut wurde er jetzt zum Dejeunee eingeladen. Die größte Vertraulichkeit stellte sich ein bey unserm Pärchen, und ehe der Abend herankam, waren Philipps Bedenklichkeiten alle verschwunden, und er war bestimmt, mit ihr zu reisen, und wenn es auch zum Kaiser ginge.

Und so ging es denn also den dritten Tag immer nach dem Residenzstädtchen zu, so schnell als der Postillon, durch ein gutes Trinkgeld aufgemuntert, nur fahren wollte. In wenig Tagen war Philipp dem Fürsten präsentirt, in wenig Wochen erhielt er das Prädikat fürstlicher Rath, mit einer Besoldung von 500 Thalern, und Marie erhielt das Landgut Grünau, kaum eine Meile von dem berühmten Wellershausen.

Was nicht aus dem Menschen werden kann! sagte sein ehemaliger Pflegevater, der alte, nun schon ganz grauköpfichte Schulmeister zu Wellershausen, als er ihn in einem mit 4 Pferden bespannten Wagen mit Kutscher und Bedienten, neben seiner Donna vorbeyrollen sah, und alle Bauren von Wellershausen riefen: Was nicht aus dem Menschen werden kann! !

# Die

# Herren Gebrüder

# Jakob und Thomas Kurt.

Par nobile fratrum!

Jakob Kurt und Thomas Kurt waren Zwillingsbrüder, und sich an Wuchs und Farbe der Haare und der Augen so ganz ähnlich, daß Thomas als der jüngere, blos etwas voller im Gesicht und frischer von Farbe war. In Absicht auf ihre Gemüthsneigungen aber, schien die Natur in ihnen das hervorgebracht zu haben, was jeder Welt- und Menschenspäher bis auf den heutigen Tag für unmöglich hält, nemlich zwey gleichgesinnte Menschen. Denn beyde hatten in ihrer Jugend immer einerley Spielwerk zu ihrem Zeitvertreibe, beyde bey reifern Jahren die Jurisprudenz zu ihrem Studium erwählt, beyde immer einerley Farbe und Schnitt in ihren Kleidertrachten geliebt, und beyde — welches doch viel sagen will — auf Schulen und Universitäten, immer eine Kasse gehabt. Nach glücklich vollendeten Studien gingen sie in ihre Vaterstadt zurück. Jakob wurde bald zum Mitgliede im Magistrate er-

wählt, stieg nach und nach bis zum zweyten Bürgermeister und war ein rechtlicher geachteter Mann. Thomas aber war Advokatus immatrikulatus, kaufte sich den Titel eines Hoffiskals und besorgte als Justitiar verschiedene Gerichtshaltereyen auf dem Lande.

Das väterliche Haus war groß und bequem genug sie beyde zu beherbergen, Jakobs Amt und Thomas Verdienst waren hinreichend sie beyde so gut und reichlich zu ernähren, daß sie von dem väterlichen, ererbten Vermögen nicht einmal die Zinsen, geschweige denn das Kapital anzugreifen brauchten; und ihre noch lebende Frau Mutter stand, trotz ihres hohen Alters, dem Innern des Hauswesens so treulich vor, und besorgte Küche und Wäschschrank so ganz nach dem Wunsch und Geschmack der beyden Brüder, daß sie in stolzer Ruhe, und wahrer Seelenharmonie nicht nur den Frühling ihres Lebens, sondern auch ein gutes Theil des Sommers dahin lebten. Ihr Haushalt glich unter diesen Umständen einem dreybeinigten Schemel, der, weil alle drey Füße gleich weit von einander, und unter sich fest verbunden sind, sich selbst überlassen ohne zu wanken da steht. Da kam Hans Mors, der Schadenfroh und brach den dritten Fuß gewaltsam hinweg; die theure Frau Mutter starb im 68sten Jahre

ihres

ihres Lebens, und ließ die Herren Söhne im 46sten zurück.

Als Männer wußten sie nun zwar diesen Verlust mit christlicher Gemüthsfassung zu ertragen; aber dem Haushalt war die dritte Stütze entrissen, und diese war, bey der abgemessenen Pünktlichkeit der beyden Hagestolze, und bey ihrer Liebe zu dem, wozu sie nun einmal gewöhnt waren, nicht leicht wieder zu ersetzen. Aber der hin- und herwankende Haushalt, wobey bald dieser, bald jener von den Brüdern Hand anlegen mußte, um ihn gerade zu erhalten, nöthigte sie endlich eine Interimsstütze unterzuschieben, und so wie sie bisher ein Herz und eine Seele gewesen waren, so fiel auch beyder Meynung, ohne die geringste Debatte, dahin aus, ihrer Marie, die nun schon eine geraume Zeit im Hause gedienet hatte, die Schlüssel über Küche und Keller, und überhaupt die Einrichtung ihrer innern Hauswirthschaft gänzlich zu überlassen. Beyde waren auch nach Verfluß weniger Wochen darin einstimmig, daß sie gar nicht nöthig hatten, sich ihre Wahl gereuen zu lassen; denn Marie besorgte zur rechten Zeit den Kaffee so gut, wie das Mittagbrodt, servirte fleißig die entschiednen Lieblingsgerichte, und vertrat so ganz die Stelle der von hinnen geschiedenen Mutter, daß der

Haushalt wieder unwandelbar stand, wie vormals, und das Band brüderlicher Liebe und Eintracht so fest zu seyn schien, daß es durch nichts zerrissen werden könnte. —

Um indeß das Gleichniß mit dem dreybeinigten Schemel fortzusetzen, so ist zwar so viel gewiß und ausgemacht, daß derselbe fest und ohne zu wanken da steht, so lange die Füße in ihren gleichmäßigen Spatien bleiben; wenn aber, wie dies bey Interimsstützen der Fall gar leicht seyn kann, wenn diese sich dem einen Fuße etwas mehr nähert als dem andern, so ergiebt sich von selbst, daß das Gleichgewicht aufgehoben wird, und daraus ein Kippen und Wanken entsteht, welches leicht einen gänzlichen Fall und Umsturz nach sich ziehen kann.

Und so geschah es auch wirklich. Marie, eine drey und dreyßigjährige Jungfer, sehr robuster Körperkonstitution, fing an den jüngern der beyden Brüder, Herrn Thomas mehr in Affektion zu nehmen, als den ältern, Herrn Jakob. Dieser saß bey den kritischen Zeitläuften von Militairdurchmärschen und Fouragelieferungen jetzt tagtäglich zu Rath, oft Vor- und Nachmittage; da hingegen jener, höchstens die Woche ein Paarmal aufs Land reiste, und die übrige Zeit in seiner Schreibstube zubrachte. Da konnte es denn schon nicht anders kommen, Marie mußte sich

mehr

mehr mit ihm beschäftigen, und er sich mehr mit ihr. Daraus entstand nach und nach, so ganz unvermerkt eine kleine Vorliebe, welche zuletzt in eine gar sichtbare Anhänglichkeit ausbrach.

Um unsere Leser über dieses sonderbare Aneinandergerathen zweyer Personen, die Phlegma und Alter auf der einen Seite, Stand und Verhältniß auf der andern so sehr von einander zu trennen scheinen, nicht in Ungewißheit zu lassen, und um unsern Recensenten nicht zu dem Vorwurf Veranlassung zu geben, wir hätten gegen das erste Gebot auf der Gesetztafel für die Erzähler gesündigt, indem dies unnatürlich sey; so wollen wir hiermit den Vorhang wegziehen, und die Herren einen Blick auf den innern Zustand Beyder thun lassen. Sie hatten ganz verschiedene Absichten und Neigungen. Was Hrn. Thomas anbelangt, so können wir nicht bergen, daß er bey allem Phlegma — welches überdem mehr die Folge einer schläfrigen Erziehung und ungeselligen Lebensart war — doch in puncto puncti einem gewissen Doktor ähnelte, dessen Hang zur Liebe auch erst durch eine alte Magd geweckt werden mußte. Was die verschlagene Marie hingegen betrifft, so merkte die das nur zu bald, und baute darauf einen Plan, wodurch sie entweder eingesegnete oder uneingesegnete

Beherr-

Beherrscherin seines Herzens, seiner blechernen Golddose, und endlich seines ganzen Mobiliar- und Immobiliarvermögens werden sollte. Nach diesem Plan richtete sie nun auch ihr Betragen ein. Denn wenn die beyden Herren zu Tische saßen, und Marie aufwartete, so war sie bey den Befehlen des ältern Herrn gewöhnlich sehr langsam, hingegen im Dienste des jüngern so vorschnell, daß sie sogar einstmals, als sie Herrn Thomas die Serviette wegnehmen wollte, Herrn Jakob mit dem Ellenbogen also in die schön frisirte Bürgermeisterperücke fuhr, daß dieser nicht nur einen tüchtigen Puff an das Ohr davon trug, sondern auch aller Puder auf dieser Seite aus der Perücke flog und sie für diesen Tag total ruinirt war.

Herr Jakob, der nicht sogleich begriff, wie ihm eigentlich geschehen war; sah seinen Bruder an, und erwartete, daß dieser der unvorsichtigen Magd solch ein Kapitalverbrechen sehr ernstlich verweisen würde. Doch dieser schwieg zu seinem grösten Erstaunen mäuschenstill; und also muste er nothgedrungen selbst das Wort nehmen; doch war der Verweis noch in ziemlich gelinden Ausdrücken abgefaßt. Als aber die Marie noch denselben Abend das Versehen beging, Herrn Jakob dickes Bier einzuschenken, und Herr Thomas abermals still

schwieg

schwieg, da konnte sich jener nicht entbrechen, die dienende Schwester gar hart anzulassen, und ihr sowol das jetzige als das vorige Verbrechen in so leidenschaftlichen Ausdrücken und mit so warmer Deklamation vorzuhalten, daß Marie erst mit rothen hoch aufgedunsenen Wangen da stand, und endlich mit thränenden Augen das Zimmer verließ.

Thomas. Der Herr Bruder ereifre sich doch nicht allzusehr über einen menschlichen Fehler, er schadet dadurch seiner Gesundheit.

Jakob. Wohl dem, ders nicht nöthig hat. Aber muß man sich nicht ärgern, wenn man sieht, wie das Gesinde durch Nachsicht immer mehr verdorben wird? — Der Herr Bruder hat so was freylich nicht nöthig.

Thomas. Es stehet geschrieben: Niemand kann zween Herren dienen, entweder ‥ Hier hielt er inne, indem er bemerkte, daß er etwas sehr Dummes gesagt hatte, und der Nachsatz wohl noch mehr wider ihn, als für ihn ausfallen möchte; aber Jakob nahm schnell das Wort und fuhr fort: „er wird dem Einen anhangen und den Andern verachten. Ich merke es leider, Herr Bruder, mehr als zu wohl, daß es

in

in unserer Haushaltung also herzugehen anfängt, und daß ich derjenige bin, welchen man verachtet, unterdeß man dem Herrn Bruder anhängt."

Thomas. Welches ich doch eben nicht wüßte. Der Herr Bruder ist anjetzt im Affekt.

Jakob. Doch nicht so sehr, daß ich nicht noch Wahrheit von Unwahrheit unterscheiden könnte. Ich habe freylich eben das Recht von dem Menschen, die nichts weiter ist, als unsre beyderseitige Magd, eben so sorgfältig bedient zu werden, als der Herr Bruder. Und zu geschweigen, daß mir nicht einmal das widerfährt, muß ich auch noch sehen, daß das Mensch sich solche Irregularitäten gegen mich zu Schulden kommen läßt, die mehr Vorsatz als Versehen zu seyn scheinen. Wozu der Herr Bruder schweiget, wie wir heute den casum zweymal gehabt haben. Was ist daraus zu folgern? —

Thomas. Ich hoffe nicht, daß der Herr Bruder daraus etwas Nachtheiliges für mich, und meine brüderliche Achtung für ihn folgern wird.

Jakob. Das will ich nun just nicht gesagt haben. Aber doch läßt sich ohne Mühe

dasjenige hieraus folgern, was ich vorhin schon gesagt habe; nemlich daß ich derjenige bin, der verachtet wird; welches ich nicht gar lange mehr ertragen, sondern vielmehr mit des Herrn Bruders Rath und Beistimmung bald eine andere Wahl treffen werde.

Thomas. Ich werde dem Herrn Bruder hierin zwar nicht zuwider seyn, jedennoch beliebe derselbe doch zu überlegen, wie schwer es hält, einen guten und treuen Dienstbothen wieder zu erlangen.

Jakob. Was die Güte betrift, so siehet der Herr Bruder leicht, daß ich für meine Person wohl nicht schlechter ankommen kann; einen treuen Menschen aber für einen so guten Dienst als der unsrige ist, zu finden, wird hoffentlich auch so schwer nicht seyn. Ich selbst will diese Mühe über mich nehmen, und tritt wieder solch ein Fall ein, wie der heutige, so statuir ich sicher ein Exempel.

So hatte denn also der Geist der Zwietracht glücklich seine erste Visite bey diesen zwey Brüdern gemacht, welche sich schon oft und vielmals mit dem süßen Gedanken gewiegt hatten, dereinst wie Kastor und Pollux, wo nicht am Sternhimmel, doch wenigstens in den Annalen ihrer

ihrer Vaterstadt zu glänzen; und man will beobachtet haben, daß dieser schlimme Gast, wo er nur erst einmal Entree bekommt, sich öfter einzufinden und wohl gar endlich ganz einzunisten pflege, so lange bis er seinen schadenfrohen Entzweck erreicht habe. Ob das hier wirklich sich so begab, wird die Folge des Geschichtchens veroffenbaren.

Die geruhsame Nacht, welche sie sich nach diesem Vorfall anwünschten, war so lau wie der gute Morgen, womit sie sich des andern Tages regalirten. Von Wichtigkeit fiel weiter nichts vor, als daß Marie von dem ältern Herrn immer sehr barsch angeredet wurde, bis endlich die Sessionsstunde schlug, und er sich zu Rathhause verfügte. Kaum war er fort, so begab sich Marie mit ihrem verstörten Gesichte zu Herrn Thomas auf die Schreibstube, klagte ihm ihr Seelenleiden, mit vielen herabrollenden dicken Thränen, und bezeugte ihr Zutrauen zu ihm, unter den größten Elogen seines sanften menschenfreundlichen Charakters; und versicherte, daß der Herr Hoffiskal der gütigste, liebreichste Herr sey, dem sie aus allen Kräften gern für das halbe Lohn dienen wolle, denn seine leutselige Mine zwinge sie gleichsam dazu, dahingegen der Herr Bürgermeister, ob sie ihn gleich als ihren Herrn ehre und schätze,

doch bey weitem nicht der Herr Hoffiskal sey. Gott möge ihr die Sünde vergeben, wenn sie ihm nicht mit solcher Lust und Freude dienen könne, als dem Herrn Hoffiskal, aber es sey ihr unmöglich. Diesen kräftigen Sermon beschloß sie denn wieder mit vielen Thränen; wodurch das, durch so viele Schmeicheleyen schon mürbe gemachte Herz des alten Junggesellen vollends in warmer Zärtlichkeit zerschmolz. Er tröstete sie so gut er in der Angst konnte, versicherte sie der vollkommenen Zufriedenheit von seiner Seite und seiner ganzen Protektion; aber Marie wollte sich gar nicht trösten lassen. Die Thränen rollten noch immer stärker, und sie konnte vor Schluchzen kein Wort mehr hervorbringen. Der alte Hagestolz ward so innig gerührt, daß er endlich mit seinem eignen Taschentuch ihr die milden Zährlein abwischte, und durch sanftes Streicheln die glühenden Wangen wieder abzukühlen sich bestrebte. Das schien etwas zu helfen; um also die traurende Marie ganz wieder zu besänftigen, gings von einer Karesse zur andern, so lange — bis wenige mehr übrig waren — —

Dahin hatte es die schlaue Marie eigentlich haben wollen, denn das Geschehene schien ihr so gut als ein offenes Schutz- und Trutzbündniß gegen den ungünstigen Patron, dessen

Falkenaugen ihr allenthalben im Wege standen; und war es auch! Der gute Jakob wurde von Tage zu Tage schlechter bedient, kollerte jede Nacht in dem mit Vorsatz schief aufgemachten Bette, bis auf den Bettrand, klagte des Morgens über kalten Kaffee, und sah mit Verdruß, daß sein Bruder ganz gelassen blieb, wenn er bis zum Krankwerden sich ärgerte. Eine Zeitlang trug er dies mit sanftmüthiger Geduld, aber endlich konnte er es nicht länger ertragen, er brach los:

Der Herr Bruder nehme es doch nicht übel; aber ich weiß nicht, ob derselbe es nicht bemerkt, oder nicht bemerken will, daß das Mensch, die Marie, je länger, je ärger wird.

Thomas. Der Herr Bruder beliebe doch zu bedenken, daß kein Mensch fehlerfrey ist.

Jakob. Nun wohl. Ich sehe, daß der Herr Bruder allstets die Parthie der nichtswürdigen Kreatur nimmt; erkläre also demselben hiemit ganz direkte, daß ich dieselbe nicht länger im Hause dulden will, und dulden werde.

Thomas. Der Herr Bruder übereilet sich ganz offenbar; das beweisen die Invektiven, in welche derselbe ausbricht.

Jakob. Ich übereile mich nicht. Gebe auch dem Herrn Bruder noch diese Woche Zeit, um sich meinem Entschlusse gemäß zu resolviren. Ist dies nicht, so werde ich andere Maaßregeln zu ergreifen wissen.

Thomas. Welche meynet der Herr Bruder?

Jakob. Die Zeit wird solche veroffenbaren.

Hiemit ging Jakob zu Rathhause und Thomas auf seine Schreibstube, wollte nachdenken über die Maaßregeln seines Bruders, aber sein Mariechen kam, und da gabs andere Dinge, wobey er sich den Kopf nicht zu zerbrechen brauchte. Die Woche verging, und Thomas verreißte in seinen Geschäften, ohne irgend eine Resolution abgegeben zu haben, um welche zu fragen sich auch Jakob nicht einmal die Mühe nahm. Kurz der Geist der Zwietracht hatte sein Werk glücklich vollendet, und aus der vorigen Sympathie, eine so vollkommene Antipathie gemacht, daß beyde Brüder jetzt so viel Behagen darin fanden, wenn sie weit von einander waren, als sonst, wenn sie in brüderlicher Eintracht zusammen wohnen konnten.

Als Thomas nach fünf Tagen zurück kam, fand er seinen Bruder nicht zu Hause, und Marie verkündigte ihm sogleich als eine sehr wichtige Neuigkeit, daß der Herr Burgermeister

bereits

bereits zwey Tage ohne den heutigen, ausser Hause gegessen habe. Thomas hatte hiebey freylich seine eignen Gedanken, indeß wußte er doch eigentlich nicht wohinaus, bis sein Bruder zurück kam. Der war nun so ganz ausserordentlich höflich und gesprächich, als ihn Thomas fast nimmer gesehen hatte; doch war in seiner Mine so etwas Triumphirendes und Hohnsprechendes, als wollte er immer sagen: Herr Bruder, ich habe Dich dennoch überlistet. Thomas bemerkte das recht gut, und war begierig auf die Auflösung, mochte ihm aber seine Heimlichkeiten gerade nicht abfragen, weil er hofte, daß dieser schon von selbst mit herausrükken würde, wie es denn auch geschah. Denn beym Abendbrodt hieß Herr Jakob Marien hinausgehen und nun hob er seinen Spruch an wie folget:

Ich habe den Herrn Bruder zweyerley Dinge von Wichtigkeit zu eröffnen, Einmal, daß ich das Rehfußische Haus am Markte für 3000 Thaler gekauft, zweytens, daß ich mich mit der Demoisell Juliane Lemgow, der Tochter meines liebwerthesten Kollegen, des Herrn Stadtsyndikus Lemgow mit Wissen und Willen ihrer Eltern christlich verlobt habe, hoffe, der Herr Bruder wird zu meinem neuanzufangenden Stande mir göttliche Obhut und Segen wünschen.

Thomas

Thomas kam wirklich ausser Fassung über diese unerwartete Annonce, denn das hatte er sich nicht vorgestellt, daß Jakob seine Maaßregeln so schnell ergreifen, noch weniger daß solche so ernster Art seyn würden. Er saß einige Sekunden mit offnem Munde staunend da, und besann sich endlich in so weit daß er etwas einem Glückwunsche Aehnliches hervorstammeln konnte, und frug sogleich darauf:

Aber — was hat denn den Herrn Bruder zu dieser wichtigen Veränderung bewogen?

Jakob. Auf der Welt nichts weiter, als die gestörte brüderliche Eintracht. Der Herr Bruder wird sich zu erinnern belieben, wie oft und vielmal ich auf die Abschaffung einer gewissen Person angetragen habe, welche aber der Herr Bruder aus mir unbekannten Ursachen stets verweigert hat. Da habe ich mich denn endlich, wiewohl ungern, zur völligen Separation gedrungen gesehen.

Thomas. Der Herr Bruder handle hierinnen nach seinem Wohlgefallen, ich will demselben nichts einreden. Indessen giebt mir mein Gewissen das Zeugniß, daß ich denselben nicht aus dem väterlichen Hause verdrängt habe.

Jakob. Welches ich auch dem Herrn Bruder keinesweges imputiren, noch einen Haß und Groll gegen denselben in meinem Herzen mit hinwegtragen will. Werde vielmehr ihm mit brüderlicher Liebe und Achtung stets zugethan bleiben, und lade zum Zeichen dessen ihn hiemit feyerlich ein, morgen nebst mir, eine Visite bey meiner lieben Braut, und dero werthen Eltern abzustatten.

Diese Invite wurde höflich angenommen, und nun die Theilung des Vermögens beredet. Herr Jakob ließ es Herrn Thomas frey, ob er das väterliche Haus behalten oder jenes für sich nehmen wolle, und dieser blieb im Erbtheil. Die Meubles, das baare Geld und die Grundstücke sollten brüderlich getheilt werden. Und so schieden sie denn für diesmal ziemlich freundlich aus einander. Aber dem überrumpelten Thomas wurmte dieser Streich seines Bruders gar mächtig im Kopfe. Er konnte vor Verdruß und übler Laune nicht einschlafen, warf sich unruhig hin und her, und sann endlich nach, ob er den listigen Bruder nicht überlisten und ihm ebenfalls einen Streich spielen könne, darob derselbe sich eben so sehr wundern müßte, wie er über den seinigen. Endlich kam ihm ein Einfall und da schlief er flugs und fröhlich ein.

Zur bestimmten Stunde ging Jakob zu Rathhause und Thomas nahm Hut und Stock und ging ebenfalls, ohne seiner Marie zu sagen wohin. Beym Mittagsessen war er die Freundlichkeit selbst gegen seinen Bruder, als aber die Rede davon war, ihn zu seiner Braut und ihren Eltern zu begleiten, da entschuldigte er sich mit dringenden Geschäften, die ihm erst seit diesem Vormittage bewust worden und vor Abends noch in Richtigkeit seyn müsten; begab sich auch nach kaum aufgehobener Tafel auf seine Schreibstube. Doch kaum sah er seinen Bruder das Haus verlassen, so stieg auch er im völligen Putze die Treppe hinab, ging seinen Gang, und kam nicht viel eher zurück wie sein Bruder. Diesen erwartete er, ganz wider das bisherige Kostum, und sobald Jakob eintrat, ward er von Thomas mit eben der Mine empfangen, mit welcher dieser ihn gestern empfangen hatte. Und ehe sichs dieser versahe, rückte er mit einer eben so feyerlichen Anrede heraus und sprach:

Ich habe den Entschluß des Herrn Bruders, welchen mir derselbe gestern bekannt gemacht hat, gleichsam als einen Wink der göttlichen Vorsehung angesehen, daß der Kurtische Name nicht aussterben soll, und dannenhero auch mich heute mit der Demoisell Eleonore Thalheim, der einzig hinterlassenen Tochter

des weiland Stadtschultheißen allhier, mit Wissen und Willen ihrer Tante und ihres Herrn Vormunds christlich verlobet, welches ich den Herrn Bruder aus brüderlicher Liebe und Ergebenheit gleichfalls notifiziret haben will.

Nun war freylich die Reihe des Staunens und Verwunderns an Herrn Jakob; doch faßte er sich bey dieser Nachricht weit besser als sein Bruder, legte gar förmlich und feyerlich einen sehr langen Glückwunsch ab, und freute sich, daß der Herr Bruder mit ihm einerley Entschluß gefaßt habe, und meynte: Nun werde die Welt erst recht ob ihrer brüderlichen Harmonie und Sympathie erstaunen. — Beyde bestellten darauf das Aufgebot an einem Sonntage, beyde wurden an einem Tage getrauet, beyde richteten den Hochzeitschmauß in einem Gasthause aus, und fingen an einem Tage die neue Haushaltung an; und was noch mehr bewundrungswerth war, sie hatten jeder ein neunzehnjähriges Mädchen erwählt, die unter sich wieder die intimsten Freundinnen waren. Die ganze Stadt war daher voll von diesen zwey sich so sehr liebenden Brüdern, wovon der eine schlechterdings keinen Schritt ohne den andern thäte, und deren Harmonie ganz beyspiellos sey.

Die einzige Person, die das Gegentheil hätte sagen können, die oft benannte Marie,

war über den unerwarteten Ausgang des durch sie entstandenen Zwists so betreten, daß sie traurig still schwieg, und ihr unglückseliges Schicksal mit noch heissern Thränen beweinte, als die waren, welche sie zu Anfange des Streites vergossen hatte. Zwar hatte Amadis Thomas sie mit vielen süßen Worten getröstet, und ihr versichert, daß sie nach wie vor im Hause bleiben sollte; aber sie konnte sich demohnerachtet, auch ohne die Gabe der Prophezeyhung zu besitzen, das Prognostikon stellen, daß es um ihren freyen Willen eine höchst mißliche Sache seyn werde, wenn derselbe nun in Zukunft dem Willen der jungen Frau untergeordnet seyn und bleiben müsse.

Ad vocem junge Frau fällt dem Autor ein, daß er ein nicht geringes Versehen begangen, daß er dieselben ihren Männern sogleich ohne alle Umstände antrauen lassen, ohne den geneigten Leser vorher pflichtschuldigst mit ihnen bekannt zu machen, und ohne zu erzehlen, ob sie es denn auch zufrieden waren, die jungfräuliche Unschuldskrone mit der Weiberhaube zu vertauschen? — Und wenn das nach dem Urtheil mancher Leser gar die Frage nicht seyn kann; ob sie auch gern den Hagestolzen zu Liebe, ihre Kränze aufschmückten? —

Diese letzte Frage muß der Autor, leider! mit Nein beantworten, denn Julchen hatte einen Philipp, und Lorchen einen Theodor ins Herz geschlossen, deren keiner von beyden den Zunamen Kurt führte; aber der Vater der ersten würde sie so schöngefenstert haben, wie die Tante die letzte, wenn sie sich so was auch nur jemals mit einem Worte hätte verlauten lassen. — „Julie, bestelle morgen die Küche bey Zeiten, und laß ein Gericht Fisch und einen Kalbsbraten holen, der Bürgermeister Kurt wird bey uns essen," so sprach der Syndikus Lemgow zu seiner Tochter; und nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Er erzeigt Dir die Ehre um Deine Hand zu werben; und ich sehe keinen Grund sie ihm zu verweigern, kannst Dich also darauf gefaßt machen, wenn vielleicht morgen Deine Verlobung seyn sollte. Ich hoffe, Du hast auch nichts dawider?" Julchen, die ihren Vater kannte, holte einen tiefen Seufzer, und hauchte ein leises: Ach Gott! hervor. — „Was ist?" rief er mit barschem Ton. „Hast Du Einwendungen, so rede, daß mans versteht. Wiewohl ich keine vernünftige wüßte; Er ist ein angesehener Mann, hat ein einträglich Amt, Kapital und Acker dazu, auch das Rehfußische Haus plus licitando erstanden, und also sag ich Dir, Du bist seine Braut, und wirst mit ihm verlobt, ists nicht morgen, so ists über-

mor-

morgen.“ — Julchen schwieg und zog ihr Schnupftuch heraus. — „Heulen kannst Du heut Abend und diese Nacht so viel Du willst, nur nicht morgen. Jule! ich denke, Du kennst mich.“ —

Auf diese Manier ward Julchen ihr Bräutigam angekündigt, und was konnte das arme Mädchen, die ihren Vater wirklich kannte, mehr thun, als seufzen, weinen und ihren Philipp zitiren, daß er kommen und seine Julie erretten möchte? Aber Philipp kam nicht. Der gute Junge war zu Anfange dieses Winters von der Universität mit seinem Doktordiplom in der Tasche nach der Hauptstadt gegangen, und machte dort seinen Kursum um mit Anfange des Frühlings seine Laufbahn als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt antreten zu können. Also konnte er nicht kommen, und also ward Julchen des andern Tages glücklich verlobt, und in der Folge an Herrn Jakob Kurt wirklich verheyrathet.

Lorchen gings nicht besser. Sie war eine vater- und mutterlose Wayse, arm und stand unter der Aufsicht eines Schafkopfs von Vormund und einer Tante, die ein wahrer Beelzebub von Weibe war. Sie ward wenig besser als eine Magd gehalten, muste die Alte bedienen und für sie arbeiten, und doch wurde

ihr

ihr jeder Bissen Brodt, den sie aß, durch Vorwürfe und Tadel vergällt. Zehnmal war sie im Begriff gewesen davon und bey einer Herrschaft in Dienste zu gehen, aber sie war gewöhnlich nicht mehr als des einzigen Habites mächtig, das sie auf dem Leibe trug, alle ihre Wäsche und Kleidung hatte die Tante unter ihrem Beschluß. Ihre einzigen Gänge waren in die Kirche und zu Julchen, dort hatte sie Theodor gesehen, der ein reicher junger Mann, Sekretair bey einem Minister und in Geschäften seines Prinzipals einst einige Monat in ihrer Vaterstadt war. Lorchens Schönheit fiel ihm auf, er traf sie zufällig beym Syndikus Below, sagte ihr Schmeicheleyen, und fand, daß in dem Mädchen Schönheit, Verstand und eine sehr sanfte Seele vereinigt sey. Sie war ihm fast vom ersten Augenblick an nicht gleichgültig. Er hatte mit ihr manche trauliche Scene gehabt, aber die Zeit des Umgangs mit ihr war zu kurz, und seine künftige Karriere zu ungewiß, als daß er etwas Entscheidendes hätte unternehmen können. Er ging wieder in seinen vorigen Posten zurück, und Lorchen seufzte zwar ihm nach, aber so leise, daß das arme Kind selbst kaum wuste, ob? und warum sie seufzte? —

In ihrem einsamen Kämmerlein saß sie, wie gewöhnlich mit weiblicher Arbeit beschäftigt,

tigt, da vernahm sie, daß die Tante männlichen Besuch habe. Wer? und warum der Besuch da sey? Da hätte sie kein Mädchen seyn müssen, wenn sie das nicht gern gewußt hätte. Doch sie war es einmal gewohnt an nichts Antheil zu nehmen, bis es ihr geheißen wurde. Aber kaum war diesmal der Besuch fort, so trat die Tante mit einer ungemein freundlichen Mine in die Kammer. „Lege nur die Arbeit vor heute weg Lorchen," sagte sie, „und frisire Dich, und hier sind die Schlüssel, da geh hinauf und hole das schwarze Taftjäckchen und den weißen Rock, und zieh Dich fein ordentlich an." Lorchen wars gewohnt zu gehorchen, ohne zu fragen, warum; aber was sie über alles wunderte, war die übergroße Freundlichkeit der Tante, die sich sogar heute so weit herabließ, ihr beym Anzuge behülflich zu seyn. Als sie denn nun fertig war, da hob die Tante ihr Sprüchlein mit gar frommer Gebehrde folgendermaßen an: „Gott hat endlich mein Gebet erhöret, das ich so oft mit heißen Thränen zu ihm hinauf geschickt habe; nehmlich mich nicht eher von dieser Welt zu nehmen, bis ich Dich anständig versorgt weiß. Dieser mein Wunsch ist nun erfüllet. Der Herr Hoffiskal Kurt war vorhin hier, und hat um Dich angehalten. Ich weiß gar nicht, wie ein so angesehener, reicher, und untadelhafter Mann auf Dich ge-

gefallen ist; da er doch weiß, daß Du ein blutarmes Kind bist, deren Vater ich noch habe begraben lassen müssen. Nun ich spreche, es ist Gottes Vorsorge und mein Gebet, welche Dir dies Glück zuwege gebracht haben. Und wenn Du's nicht würdig bist, so bist Du's doch höchst bedürftig."

In diesem Tone gings nun noch wol eine halbe Stunde fort, und denn kam ein ganzes Register der Wohlthaten, welche Lorchen von ihr empfangen hatte; dann die, welche sie unter gewissen Umständen noch erhalten sollte; und die Ermahnungen und christlichen Lebensregeln nahmen gar kein Ende, so lange bis der Bräutigam mit samt dem Vormunde anlangte.

Wer konnte unter diesen Umständen es dem guten Mädchen verargen, wenn sie gern und willig Ja sagte, um nur aus einem solchen Fegefeuer erlöset zu werden? Denn ihr Loos mochte seyn, welches es wollte, so konnte es unmöglich schlimmer ausfallen, als das bisherige. Zwar konnte sie sich nicht enthalten, zwischen dem raschen, feurigen Theodor und dem steifen bedächtlichen Thomas Kurt eine Vergleichung anzustellen; aber dieser war da und bot sich zum Befreyer an, und jener war fern und nur wenig Hoffnung, daß er seine Galanterie realisiren

ren werde. Ueberdem hätte ihr gewiß die alte Megäre das Fegefeuer vollends zur Hölle gemacht. Und so kamen also die zwey Freundinnen jede so schnell an Mann, daß sie zu Weibern wurden, sie wusten selbst nicht wie? —

Als nun nach vollbrachter Hochzeit und eingerichteter Wirthschaft die beyden jungen Weiber einander die Visite machten, ach mit welchem Feuer flog da die lebhafte Julie dem sanften Lorchen in die Arme." Ach, Lorchen! einzige theure Seele, sage mir, wie ist Dir zu Muthe? wie lebst Du?

„Mir ist wohl, sagte Lorchen, ich scheine im Himmel zu wohnen gegen meine vorige Lebensart. Um mich her ist Ruhe und Friede. Ich studire jetzt meines Mannes Charakter und suche mich mit seinen Gewohnheiten bekannt zu machen. Und wenn ich erst darin rutinirt bin, so hoffe ich ganz glücklich zu seyn. Du kennst ja meine Tante, weißt = =

Julchen. Ach, mein Vater war ja eben so streng! Aber ich bin an einen Mann verbunden, den ich nicht lieben kann. Ich bin meinem Philipp untreu geworden. Gott! was wird der denken, wenn er es erfährt? Und Du? hast Du den treflichen jungen Mann, Deinen Theodor so bald vergessen?

Lor=

Lorchen. Ich hab ihn nicht vergessen. Aber ich werde es nun. Was hilft mir das Andenken an ihn? Gott weiß, ob ich ihn in diesem Leben wieder sehe.

Julchen. Wohl Dir, daß Du so denken kannst; aber mich wird er ewig nagen, dieser Wurm.

Lorchen. O laß uns nicht undankbar seyn gegen das, was wir haben. Ich freue mich nur, daß ich nun mit Dir umgehen kann. Gieb acht, wir wollen recht glücklich zusammen seyn, Du mit Deinem Manne und ich mit dem meinigen.

Julchen. Helf es der Himmel, aber ich zweifle.

So oft indeß die beyden Freundinnen allein zusammenkamen, so konnte es Julchen nicht lassen, ihren Philipp Rheinberg zu erwähnen, seine Schönheit, Zärtlichkeit, seine muntere Laune und seine trefliche Unterhaltungsgabe zu loben, und da wurde denn freylich auch noch gelegentlich an Lorchens Theodor Lindtfort gedacht. Kurz, die zwey Liebhaber waren jetzt in so warmem Andenken, als sie es noch nie gewesen waren. Auch hatten die jungen Weiber eben keine schlimme Zeit, die zwey Brüder waren zwar etwas kärglich und pünktlich,

doch

doch die muntere Julie sowol, als das sanfte Lorchen wusten sich in sie zu finden, und so ging es den Winter hindurch recht gut.

Als aber der liebe Frühling eintrat, da kam an einem Vormittage Julchen in Lorchens Zimmer gestürzt, mit verstörtem Gesicht, und glühender Wange, flog Lorchen in die Arme, und rief: „Ach, Freundin! verbirg mich vor mir selbst; Philipp! Philipp Rheinberg ist hier, gestern Abend angekommen."

**Lorchen.** Ich bitte Dich, sey nur nicht so heftig. Mein Mann ist zu Hause, und das Mädchen ist auch so gut als ein Spion.

**Julchen.** Ach, mir ist als wenn Berge auf mir lägen! ich habe ja sonst keinen Menschen, vor dem ich mein Herz ausschütten kann, als Dich.

**Lorchen.** Das magst Du. Nur sey vorsichtig.

**Julchen.** Ich muß alle Stunden erwarten, daß er sich ansagen läßt. Gieb Rath, was soll ich thun? was soll ich anfangen?

**Lorchen.** Was sonst, als ihn annehmen? Wohl zu merken, wenn Dein Mann zu Hause ist. Und was kann alsdenn werden?

Julchen. Ach was bist Du glücklich! Du hast so was nicht zu befürchten.

Kaum waren diese Worte aus ihrem Munde, so trat ein Lorchens Ehegemal mit einem Zeitungsblatt in der Hand.

„Ey, guten Morgen meine theure Frau Schwester! — Wie kommen wir denn so unerwartet zu der Ehre? — Doch — daß ich nicht eins ins andere rede; Ging nicht vor einiger Zeit ein gewisser Sekretair Lindtfort in ihres Herrn Vaters Hause aus und ein?

Julchen. Ja, vorigen Sommer. Nun und der?

Der ist Kriegsrath hier geworden, hier steht es in den Zeitungen. „Seine Königl. Majestät haben den bisherigen Herrn Sekretair Karl Theodor Lindtfort, wegen seiner bekannten Geschicklichkeit, zum Kriegsrath allergnädigst zu ernennen und ihn mit 500 Reichsthaler Gehalt, bey der — — schen Kammerdeputation anzustellen geruhet." — Es schien noch ein sehr junger Mann zu seyn, der kann sein Glück noch machen. Doch ich muß eilen, daß ich die Zeitungen noch auslese; ich will sie gleich meinem Bruder mitschicken. Die Frau Schwester sind wol so gütig sich noch ein wenig zu verweilen.

Hiemit ging er und that auch eben so wohl, denn Lorchen konnte jetzt ihre Verlegenheit eben so wenig verbergen, als vorhin Julchen; sie stand, und sah ihre Freundin mit großen Augen an. „Was sagst Du nun?" fing endlich diese an.

Lorchen. Was soll ich sagen? ich gönne Lindtfort sein Glück von ganzem Herzen.

Julchen. Aber was werden nur die beyden jungen Männer denken? Was werden sie doch nur anfangen?

Lorchen. Hast Du nicht unnöthige Sorgen! Wir haben unser Theil bekommen ohne sie, und sie werden Weiber bekommen ohne uns.

Julchen ging indeß mit großem Herzklopfen nach Hause, und erwartete mit Furcht und Zittern Rheinbergs erste Visite. Ruhiger blieb Lorchen bey dem Bewußtseyn ihren vorigen Liebhaber in der Nähe zu wissen. Wiewohl sie gewisse Wünsche freylich nicht unterdrücken konnte. Nach ein paar Tagen, da erschien Rheinberg, am bewusten Orte; doch ganz à dessein zur Zeit und Stunde, da der Herr Bürgermeister zu Hause war. Er war ein verdammter Schlaukopf, hatte freylich sich über die Nachricht von Julchens Verheyrathung geärgert, und auf den Wankelmuth der Weiber

ge-

geflucht; aber denn wieder gedacht, man muß sich zu nehmen wissen; und ein Plänchen auskalkulirt, worüber er sich schon zum voraus herzlich freute.

Der Herr Bürgermeister nahm ihn ungemein höflich auf; gratulirte, als ihm die Dissertation präsentirt wurde, zu der hohen Würde und meynte, daß es dem Herrn Doktor an Praxis nicht fehlen werde, indem an einem thätigen und tüchtigen Arzte die Stadt wirklich Mangel habe. „Bin nur noch nicht mit einem bequemen Logis versehen; hab mir zwar einige in Augenschein genommen, aber bald zu klein, bald zu winklicht, bald schlechte Treppen, kurz noch keins nach Wunsch finden können; weiß noch gar nicht, wo ich hin soll." — I, wir haben die ganze obere Etage leer; entgegnete Herr Kurt; hatte die Zimmer erst spät malen lassen; ists dem Herrn Doktor gefällig solche einmal anzusehen? —

Bester Herr Bürgermeister, das würde mir ausnehmend angenehm seyn. Ich muß sagen, die freye Lage hier am Markte, die Nähe der Apotheke, das sind Hauptdesiderationen, wenn auch die Zimmer nicht = =

d. Bmstr. Nun, nun, belieben Sie dieselben nur in Augenschein zu nehmen. Mein Kind, führe doch den Herrn Doktor hinauf;

auf; ich will nur hören, was der Mann da will, komme gleich nach.

Julchen nahm die Schlüssel und den Arm des Herrn Doktors, doch nur bis sie ihrem Manne aus den Augen war; dann riß sie sich los von ihm, flog in eine Ecke des geöffneten Zimmers; und rief: Um Gottes willen, Rheinberg, suchen Sie sich ein ander Logis.

d. Doktor. Um Gottes willen, Madam, rauben Sie mir den einzigen Trost nicht, den ich auf Erden haben kann, Ihnen nahe zu seyn. Julie, wenn Sie wüßten = =

Julchen. Ach Rheinberg, wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe, und noch leide, aber mein Vater = =

d. Doktor. Still, fassen Sie sich, Ihr Herr Gemal. — —

Rheinberg fand Treppen, Vorsaal, Zimmer, Ameublement, Aussicht, kurz alles so ganz nach seinem Geschmack, daß er auf der Stelle mit Herrn Kurt kontrahirte; und dieser war seiner Seits wieder von einem solchen Miethsmanne, der als eine einzelne Person eine ganze Etage gleich nahm, so erbauet, daß er um einige Louisd'or weniger zuschlug, als er gefordert hatte. Des folgenden Tages gleich zog Rheinberg ein. Etliche Tage später kam

auch Lindtfort an, und ließ sich aus dem Hotel gleich zu Rheinberg bringen, mit dem er in der Hauptstadt Bekanntschaft gemacht hatte.

„Nun Doktor, wie gehts in der Vaterstadt?"

Rheinberg. Trefflich, Herr Kriegsrath. Bin schon von drey alten Herren und vier Matronen konsulirt worden, und hoffe auch eine hübsche junge Frau bald unter meine Hände zu bekommen.

Lindtfort. Das freuet mich. Die junge Frau ist wol eine alte Bekannte? —

Rheinberg. O freylich. 'S ist mein Julchen, die mir der alte Sünder der Bürgermeister Kurt vor der Nase weggenommen hat. Aber dafür hab ich mich auch gerade auf seinem Kopfe eingenistet. Sie wohnt hier unter mir.

Lindtfort. Das wird gut werden. Aber wer war sie? ich hatte ja sonst hier auch einige Konnoissance.

Rheinberg. Des Stadtsyndikus Below Tochter.

Lindtfort. O! Julchen Below? Die hab ich recht gut gekannt. Bin ja oft bey ihrem Vater im Hause gewesen. Nicht

übel

übel, Herr Doktor. Ein feines Brünettchen. Ich bedaure von Herzen.

Rheinberg. Ja 's ist 'n verdammter Spaß, den mir der alte Kerl gemacht hat.

Lindtfort. Aber bey Syndikus Below, da fällt mir ein, daß ich da manchmal ein Mädchen gesehen habe, sie hatte keine Eltern mehr; sie hieß Lorchen, mich dünkt Lorchen Thalheim.

Rheinberg. Eine schöne schlanke Blondine? mit herrlichen blauen Augen, und etwas Melancholisches in der Miene?

Lindtfort. Ganz recht! dieselbe. Sie war nur arm, aber ein liebliches Mädchen. Was mag Die machen?

Rheinberg. O die ist mit Julchen in einem Tage verheyrathet.

Lindtfort. Was? — verheyrathet schon? — an wen?

Rheinberg. An eben solch einen alten Gekken, den Hoffiskal Kurt. 'S ist ja der Bruder von meinem Wirth.

Lindtfort. O, Schade, Schade! — Auf das Mädchen hatt' ich wirklich gerechnet. Sie war so sanft, so duldsam; hatte so viel, was mir sehr, recht sehr gefiel.

Warlich, ich hatt' auf sie gerechnet, wenn sie gleich arm war.

Rheinberg. Nun da fehlts ja uns beyden an einem Orte.

Lindtfort. Doktor, helfen Sie dem Weibchen vom Manne, ich will Ihnen die Kur trefflich bezahlen.

Rheinberg. Ja, wenn mein Privilegium dahin lautete, so hülf ich wol zuerst mir selber. Aber wissen Sie was, Herr Kriegsrath, dahin will ichs wol bringen, daß ich vor Ihnen nichts vorhabe.

Lindtfort. Wie meynen Sie das, Doktor?

Rheinberg. Ich meyne, daß Sie auch beym Hoffiskal ins Haus ziehen, wie ich beym Bürgermeister.

Lindtfort. Freylich nur wenig Trost für mich, aber doch etwas. Sie werden mich verbinden, Doktor.

Dahin wards leicht gebracht. Rheinberg sprach vorerst mit dem alten Bürgermeister so ganz leger darüber; daß der Kriegsrath Lindtfort ein Logis mit Stallung suche, und ihn um Rath gefragt habe, er wisse aber auch noch nicht eigentlich, wo er ihn hinweisen solle. „I bey meinem Bruder," sagte Kurt. Da wunderte sich denn Rheinberg gar mächtig, daß ihm

ihm das nicht beygefallen sey. Ging des andern Tages mit Lindtfort zum Hoffiskal, und binnen einer Stunde war der Akkord richtig.

So hatten denn also die beyden Brüder sich jeder einen gefährlichen Fuchs in den Weinberg einquartiert. Freylich wusten sie das nicht; denn Lindtfordts und Lorchens Verständniß war eigentlich nicht einmal ein förmliches Liebesverständniß gewesen; und zwischen Julchen und Rheinberg waren die Sachen zwar etwas weiter gediehen, aber aus Furcht vor dem strengen Vater so geheim traktirt worden, daß ausser Lorchen und Julchens Dienstmädchen kein Mensch was davon wuste. Und was der Mensch nicht weiß, davor fürchtet er sich nicht. Desto besser, wird mancher Leser denken, so hatten die Liebhaber um so leichter gewonnen Spiel; im Trüben ist gut fischen.

Doch hier nicht so gut, als vielleicht Manchem seine Experienz einbläst. Denn der Doktor hatte zwar Galanterie und Julchen Feuer genug, um — auch fehlte es nicht an der berüchtigten Diebsmacherei, der Gelegenheit, denn der alte Herr war vielfältig ausser dem Hause, Julchens Dienstmädchen war noch die alte Vertraute, und der Herr Doktor sparte auch weder Geschenke noch Liebkosungen, um sich solche treu, hold und ergeben zu machen;

man sollte denken: Stroh und Feuer so nahe zusammen, es hätte brennen müssen; aber nein, es brannte nicht. — Julchen hatte ihre Mutter nicht gekannt, sie war erzogen von einem — wie wir wissen — strengen Vater, und nach sehr strengen Grundsätzen. Du sollst nicht! donnerte er ihr sehr oft, als sie noch Kind war, entgegen, und auch als ein schon erwachsenes Mädchen mußte sie zuweilen diese Worte hören; und dann durfte sie gewiß nicht, und hätte sie auch nur eine Stecknadel von der Erde aufheben wollen. Daher hatten sich diese Worte: „Du sollst nicht!“ so fest in ihre Seele geprägt, daß sie an der Seite ihres Herrn Ehegemals noch manchmal erschrocken zusammenfuhr, wenn sie auch nur im Traum sie hörte. Wenn nun der galante Herr Doktor, der seine Zeit recht gut zu nehmen wußte, durch Julchens schmachtendem Blick aufgemuntert, etwas thätig wurde; so fielen Julchen die Worte ihres Vaters, und mit diesen die Regeln eines gewissen Büchelchens, und unter diesen hauptsächlich eine ein, die sich auch anfängt: Du sollst nicht — und Julchen wußte, daß sie nicht durfte, und konnte das dem galanten Herrn Dokter also begreiflich machen, daß er sich jedesmal mit Nachtheil zurückzog. Auch war er oft hart daran, den ganzen Handel aufzugeben; aber Julchens schmachtendes Auge, und ihr sanfter

Hände-

Händedruck, hielten ihn trotz der Vereitelung seines höchsten Wunsches, immer in Julchens Ketten.

Mit Lorchen und Lindtfordt aber sah es noch mißlicher aus. Hier war der Mann weit weniger aus dem Hause, und wenn er auch verreiset war, so hatte sie an der bewußten Marie eine Aufseherin, die jeden ihrer Schritte sorgfältig bewachte. Doch wenn auch das alles nicht gewesen wäre, Lorchen war eine Engelseele, das Muster eines edlen wahrhaftig tugendhaften Weibes. Sie hatte ihre Leiden, aber sie trug sie in der Stille, mit so großmüthiger Geduld, daß sie auch nicht einmal gegen Julchen ihr Herz ausschüttete. Sie verschwieg es sorgfältig, daß sie nur dem Namen nach Gattin sey, daß Marie eigentlich die Haushaltung regierte, und daß die Vertraulichkeiten ihres Mannes mit seiner Kreatur aufs Höchste stiegen. Sie war zum Dulden gewöhnt. Wiewohl ihr das Letztere auch nicht einmal eigentlich Kummer machte. Ihr Mann hatte zwar ihre Hand, aber nicht ihr Herz; denn wenn es in ihrer Wahl gestanden hätte, so würde sie ihn nimmer gewählt haben. Daher entließ sie ihm gern seine Liebkosungen, und war froh darüber, daß sie nur am Tage seine Gesellschafterin seyn durfte. Denn Herr Thomas hatte gleich nach

wenigen Wochen sich in ein Kabinet gebettet, wo er von seiner Frau wenigstens durch vier Thüren, von seiner Marie aber nur durch eine einzige getrennet war.

Dennoch war ihr Betragen in dieser kritischen Lage ganz untadelhaft. Die Kreatur ihres Mannes würdigte sie keines zürnenden, ihren Mann selbst keines verweisenden Blickes. Sie begegnete ihm mit der grösten Höflichkeit, und schmiegte sich in alle seine Launen, aber freylich weiter auch nichts. Zuvorkommende Zärtlichkeit hatte er nicht zu erwarten; und so war denn also der Umgang zwischen dem jungen Ehepaar ziemlich feyerlich, denn der alte Sünder hatte kein gutes Gewissen, und konnte den freyen Blick des schuldlosen Weibes nicht aushalten.

Lindtfort ebenfalls ein junger Mann von nicht gemeiner Denkungsart, studirte Lorchens Charakter, und fand ihn so rein und makellos, daß er sie wie eine Heilige verehrte. Zum Glück wußte er nicht, wie warm dies edle Herz für ihn schlug, er hätte bey dem täglichen Anblick des schönen Weibes sich nicht gehalten. Aber Lorchen war auch so sehr auf ihrer Hut, wachte über ihre Blicke so sorgsam, daß Lindtfort troß seiner oftmaligen Vorsätze immer in den Schranken der grösten Ehrfurcht blieb. Sie be-

LB Coburg

besitzen, war sein gröster Wunsch, und sein Herz hing so ganz und fest an ihr, daß er für andere Weiber weder Sinn noch Gefühl hatte. Aber er wagte es nicht sich nur durch Mienen, geschweige denn durch Worte gegen sie zu erklären; und hielt überhaupt mit seinen Gefühlen lange Zeit so sehr an sich, daß auch nicht einmal der Doktor darum wuste. Endlich brach er denn doch einmal los gegen diesen.

Sie haben mir übel gerathen, Doktor, haben mich einer Flamme nahe gebracht, die mich verzehrt, ohne mich zu wärmen.

Rheinberg. Geht es mir besser? Ich bin der Quelle so nahe, sie scheint so einladend und doch — Lindtfort, Sie mögen mirs glauben oder nicht — doch schmacht' ich noch immer vergebens.

Lindtfort. Ach, Sie verstehen mich nicht einmal, Doktor, das ists nicht, was ich wünsche. Ich bete Lorchen an; sie ist ein Engel.

Rheinberg. O, sie ist auch nur ein Weib.

Lindtfort. Ja, aber ein Wlib, die einzig ist auf Erden. Sie zu besitzen, gäb ich mein halbes Leben hin, und wollte doch noch dem Alten seine Rechte mit meinem ganzen baaren Vermögen abkaufen.

Rhein-

Rheinberg. O ho! Lindtfort, ists schon weit mit Ihnen? Sie schwärmen ja schon.

Lindtfort. Mag ich schwärmen oder nicht; genug, ich fühl's mit jedem Tage mehr, ich kann ohne das Weib nicht leben. Und wenn der schlechte Kerl noch ihrer werth wäre, aber auch nicht ihren kleinen Finger verdient er.

Rheinberg. Ja, der Bürgermeister verdient mein Julchen eben so wenig, und doch komm ich nicht zum Zweck. Hören Sie Lindtfort, es wird so nichts aus uns, wir müssen kabaliren. Ersinnen Sie etwas, Sie sind ja ein Jurist.

Lindtfort. Ja, dazu ist mein Kopf verdorben. Ueberhaupt Doktor, ich halts nicht lange mehr aus hier. Ich schreibe an den Minister, daß ich versetzt werde.

Rheinberg. Ach was! Verzweifeln müssen Sie nicht.

Lindtfort. Ja, was ist denn hier zu hoffen?

Rheinberg. Ey, Hoffnung ist noch der einzige Stab für unglückliche Liebhaber. Lassen Sie den Muth nicht sinken. Ich will für uns beyde nachdenken, vielleicht werden wir beyde, noch glücklich. — —

Lindtfort schöpfte einige Hoffnung, und der Doktor sann seinem Versprechen gemäß nach: aber er mochte seinen Kopf anstrengen wie er wollte, so fiel ihm nichts bey, wovon erwünschte Wirkung zu hoffen gewesen wäre. Fast wär auch er verzweifelt, da mengte sich der Helfer in aller Noth, ein glücklicher Zufall, ins Spiel und gab Gelegenheit zu einer Intrigue, auf welche ohne ihn kein Mensch verfallen wäre.

Die berüchtigte Marie hatte einen Heyrathsvorschlag, der ihr auch so akzeptabel schien, daß sie mit dem Herrn Hoffiskal darüber zu Rath ging. Nun war schon der Kasus an sich selbst dem alten Herrn odiös, da er ihr zu Liebe sich erst mit seinem Bruder veruneinigt, und sogar ihm zu trotz pro forma ein Weib genommen hatte; und wurde es noch mehr dadurch, daß die Marie, durch ihre treuen und mannigfaltigen Dienste eine Aussteuer von dreyhundert Thalern wol verdienet zu haben glaubte, welche sie ihm so ganz ohne alle Umstände abforderte, weil sie diese zu Einrichtung ihrer neuen Wirthschaft unumgänglich nöthig hätte. Deswegen hatte Herr Thomas gegen den Vorschlag selbst gar viele, und gegen die Aussteuer noch mehrere Einwendungen. Aber Marie bestand auf ihrem Kopfe, sagte, sie sey es müde, länger zu dienen, und drohete, wenn

der Herr Hoffiskal ihr Verlangen nicht erfüllen würde, der Frau den ganzen Handel zu entdecken. Darüber wurden denn die beyden Leute so uneins, als sie vorher einig gewesen waren. Die Drohung achtete der alte Sünder nicht sehr, weil er der Marie das Herz nicht zutrauete sich gegen seine Frau zu expektoriren, als welche sie, wie er wohl wuste, nie der geringsten Vertraulichkeit gewürdigt hatte. Doch hierin hatte er sich verrechnet. Marie war von dem Schlage gemeiner pöbelhafter Seelen, die nur so lange schweigen, als ihr Eigennutz im Spiel ist, Schande aber nicht fürchten, weil sie kein Gefühl für Ehre haben. Da sie ihres Entzwecks verfehlte, wollte sie wenigstens sich rächen, sie ging zu Lorchen und fing an zu beichten. Diese hörte kaum, wo sie hinaus wollte, so befahl sie ihr zu schweigen, und ihr aus den Augen zu gehen. Und hernach sagte sie ganz kalt zu ihrem Manne: stopfen Sie doch Ihrer Magd den Mund, ehe Sie zum Gerede der Stadt werden. — Marie wurde darauf befriedigt und muste Knall und Fall aus dem Hause. Lorchen aber dachte zu groß, um von diesem Vorfall auch nur mit einem Worte Gebrauch zu machen.

Nunmehr fing Thomas an sich wirklich vor seiner Frau zu schämen, er wollte wieder einlenken,

ken, aber Lorchen verlangte seine Karessen nun auch nicht, und blieb kalt. Ihre so weit über ihn erhabene Tugend, ihr großes Betragen bey jenem Vorfalle flößten ihm Furcht vor ihr ein; er konnte sie nicht dreist ansehn, und floh vor ihren Blicken. Doch der alte Sünder — an gewisse Dinge gewöhnt, die ihm zu entbehren schwer fielen, dabey nach Veränderungen lüstern, und voll Vertrauen auf die Reize seiner Person, die ihm Marie so gepriesen hatte, verfiel nun — denn worauf verfällt, und was hoft ein alter Geck nicht? — auf seines Bruders Weib, auf Julchen; und glaubte bey ihr mit seinem Anbringen vielleicht nicht unwillkommen zu seyn. Das junge Weib war freundlich, gesprächig, scherzhaft fast mit jedem, und mit ihm als einem so nahen Verwandten, oft im hohen Grade; das war der Pfeiler, worauf er seine Hoffnung stützte.

Er ging also eines Morgens zu ihr, festes Vorsatzes seinen Haken anzuschlagen, nur war er um den Eingang verlegen. Doch der fand sich besser und leichter, als es ihm hätte träumen können. „O guten Morgen, Herr Bruder!" rief ihm das muntere Weib gleich beym Eintritt entgegen, „Sie kommen gewiß zu mir Gevatter bitten." Das hielt der alte Narr für ein schönes Omen; er nahm alle seine Galanterie

zu-

zusammen, und erwiederte: Ja, wenn ich solch ein liebes Weibchen hätte, wie Sie.

Julchen. Und ich solch einen Mann wie Sie, gelt, das wär längst was geworden?

Thomas. Ist das Ihr Ernst, scharmantes, allerliebstes Weibchen?

Julchen. Ey, wie könnt ich über so was mit Ihnen spaßen.

Thomas. Nun so muß ich Ihnen sagen, daß ich auch gegen Sie eine solche Liebe und Zuneigung in meinem Herzen verspüre, die ganz unbeschreiblich ist.

Dabey blickte er Julchen so zärtlich an, ergrif eine ihrer Hände und küßte sie mit so vielem Feuer, daß Julchen nicht wuste, ob das Spaß oder Ernst seyn sollte. Sie antwortete ihm also: doch wol keine größere als gegen Ihre Frau?

Thomas. Ach, ich bitte Sie, scharmantes Weibchen; eine tausendmal größere. Zu Ihnen darf ichs ja wol sagen, ich habe mich übereilet. Nicht aus Neigung, aus Desperation nahm ich sie. Ich hatte mir gegen meinen Bruder unvorsichtigerweise, von meiner Zuneigung gegen eine gewisse Person, (bey diesen Worten sah er Julchen mit seinem zärtlichsten Blicke an) merken

lassen

lassen, muste in Geschäften schnell verreisen. Als ich zurückkam, denken Sie sich mein Schrecken, als ich hörte — —

Bey diesen Worten trat Julchens Mädchen ein, und setzte sich an einem Nährahmen. Da also der alte Geck sahe, daß vor diesmal der Faden abgerissen und ihn wieder anzuknüpfen keine Hoffnung sey, so empfahl er sich; doch versicherte er beym Weggehen, daß er morgen wieder kommen, und ihr ein Zeichen seiner Zuneigung mitbringen werde, dessen Sie sich nicht vermuthen solle. Julchen wuste nicht, ob sie träumte oder wachte, da er die Treppe hinunter war.

Noch dachte sie darüber nach, als Rheinberg eintrat, und so wie dieser kam, stand das Mädchen vom Nährahmen auf und ging, als wär es ihr befohlen worden. Nach ein paar Grüßen hin und her fing Julchen an:

Aber Doktor, ich weiß nicht, ob ich mich irre oder nicht; genug, Sie kommen mir blaß vor.

Rheinberg. Ist das Wunder? So lange ich wieder in S. bin, ist mir nicht wohl gewesen.

Julchen. Arzt, hilf Dir selber.

Rheinberg. Ja, es hilft sich. Die Seele hat keinen Magen, daß man ihr mit Pulver und Tropfen beykommen könnte.

Julchen.

Julchen. Ach die arme Seele! sie ist wol schon ganz hin.

Rheinberg. O Julie! Sie können meiner noch spotten, da Sie wissen, daß ich aus Liebe zu Ihnen ‥ (er läßt sich vor ein Knie nieder und greift nach einer ihrer Hände.)

Julchen. (Die schnell vom Sopha aufspringt) Doktor! sind Sie toll? Wollen Sie mich aus der Stube jagen? — Zwey Liebeserklärungen in einer Stunde, wenn das mein Mann wüste.

Rheinberg. (Der aufsteht.) Was sagen Sie Julie? Ists möglich, kanns ausser mir noch einen Unglücklichen geben? —

Julchen. O das dächt ich. Sie hätten nur ein wenig früher kommen dürfen. Lotte hat mir ihn verjagt; aber er wird morgen wieder kommen und mir ein Pretium Affektionis mitbringen. Ha ha ha!

Rheinberg. O Julie. Sie spielen fürchterlich mit meinen Gefühlen.

Julchen. (Im traulichen Ton) Nein, wahrhaftig, lieber Doktor, da ich mich nun einmal so weit verpuft habe, so kann ichs Ihnen ja wol sagen; daß mein theurer Herr

Herr Schwager mir diesen Vormittag seine Liebe förmlich und feyerlich erklärt hat.

Rheinberg. Ists möglich? — der alte, häßliche, verabscheuungswürdige Geck? —

Julchen. Ja wol, der alte Geck. Zum todtlachen ists. Aber wenn er nur morgen kommt; erst will ich meinen tausend Spaß mit ihm haben, dann aber will ich ihn so fenstern, daß er an seine Schwägerin denken soll, und morgenden Tages noch Lorchen den ganzen Handel erzehlen.

Und so plauderte das junge Weib noch eine ganze Weile fort, ohne zu bemerken, daß Rheinberg sie nicht mehr hörte, sondern in tiefem Nachdenken verloren da stand. Auf einmal fing dieser wieder an: „Julie, haben Sie mich je geliebt?

Julchen. Doktor, wozu solche Fragen?

Rheinberg. Julie, haben Sie mich je geliebt?

Julchen. Rheinberg, ich bitte Sie, erinnern Sie sich, was ich jetzt bin. Was ich ehmals war — o Gott! Rheinberg, schonen Sie, schonen Sie meiner.

Rheinberg. (Mit Feuer) Nun denn, bey dem was Sie mir ehmals waren, Julie, bey dem bitt ich Sie, beschwör ich Sie, lassen Sie diese günstige Gelegenheit nicht

so ganz ungenutzt vorbey. Es kann hieraus etwas entstehen . .

Julchen. O ja, daß die Stadt mit Fingern auf mich weiset, daß mein Mann den Spaß für Ernst nimmt, und mich mit Schimpf von sich jagt; Sie haben Recht, Rheinberg, so etwas kann daraus entstehen.

Rheinberg. Ums Himmels willen, Julie, nur diesen einzigen Tag lassen Sie mir Zeit meinem Plane nachzusinnen. — Julie, meine Julie, wir können noch glücklich werden! — Hiemit riß er das junge Weib, die sich so was nicht versahe, schnell in seine Arme, drückte auf ihren Mund ein Paar feuervolle Küsse, und dann flog er zum Zimmer hinaus, hin zu Lindtfort.

„Eine Flasche Unger her, Herr Kriegsrath! die Sonne bricht durch die Wolken, ich habe Ihnen Dinge zu verkündigen, worüber Sie sich wundern und freuen werden. — Der Unger soll nicht fehlen, sagte Lindtfort, klingelte seinen Bedienten, und in wenig Minuten, während welchen Rheinberg mit starken Schritten im Zimmer auf und ab gegangen war, stand die Flasche zwischen zwey gefüllten Gläsern.

Lindtfort. Nun Doktor, hier ist der Unger, und Ihre Neuigkeiten?

Rhein-

Rheinberg. Gleich. Aber erst stoßen wir an, auf glücklichen Fortgang und Ende der Sache, die anjetzt zu werden beginnt. — — Es geschah, und nun erzehlte Rheinberg, was sich zugetragen hatte.

Lindtfort. O des nichtswürdigsten aller Schurken! Haben Sie Dank, bester Doktor, für diesen Zug Ihrer Freundschaft. Nun schaffen Sie nur Beweise, denn soll mich nichts abhalten, ihn der Welt und seinem edlen Weibe zu zeigen, wie er ist, und diese wird denn hoffentlich keinen Anstand nehmen, in die Trennung von solch einem elenden Kerl zu willigen.

Rheinberg. O sachte, Herr Kriegsrath, wenn Einer ißt, davon wird der Andere nicht satt.

Lindtfort. Was meynen Sie, Doktor?

Rheinberg. Julchen und ich, wir sind auch da. Meynen Sie, Lindtfort, daß wir erarbeiten, und sie mit Lorchen genießen sollen? Prosit die Mahlzeit, Herr Kriegsrath! Die Freundschaft ist heut zu Tage ausser der Mode. Sie und Lorchen müssen auch helfen.

Lindtfort. Sagen Sie doch nur wie?

Rheinberg. Ich hoffe Julchen wol dahin zu bringen, daß sie ihre Rolle gut spielt, engagiren Sie nun Lorchen.

Lindtfort. Zu welcher Rolle?

Rheinberg. Mein Plan ist auf die ähnliche Denkungsart der beyden Brüder gebaut. Unterdeß nun Julchen den einen alten Narren mit Hoffnung hinhält, wird es Lorchen nicht schwer werden, den andern eben so weit zu bringen. Und haben wir sie dahin, dann prellen wir beyde alte Füchse auf einmal.

Lindtfort. Ist das Ihr ganzer Plan, Doktor, so mögen Sie ihn nur immer aufgeben. Zu klein ist jede Intrigue für Lorchens großer Seele; dies edle trefliche Weib wird sich eher bis zur Bettlerin als bis zur Kokette erniedrigen.

Rheinberg. Bedenken Sie doch den Endzweck! Und — was ist sie denn besser als Julchen.

Lindtfort. Darüber streit ich mit Ihnen nicht, Doktor; aber sobald Lorchen in solch einem Spiel nothwendig ist, sobald ists ouvert verloren.

Rheinberg. Nun so ists immer und ewig verloren!

Lindtfort. Das dächt ich noch nicht, Doktor, sobald Ihnen nur Julchens guter Wille gewiß ist.

Rhein=

Rheinberg. Das hoff' ich.

Lindtfort. Ist Ihr Alter nicht eifersüchtig?

Rheinberg. O ja, wie sollt er nicht.

Lindtfort. Ist Julchens Vater nicht ein sehr hitziger Mann, der im Punkte der Ehre verdammt kitzlich ist?

Rheinberg. Das glaub ich.

Lindtfort Nun so dächt ich, ließe sich auch ohne Lorchen eine Farce aufführen, deren Ende verdammt ernst werden kann; vorausgesetzt, daß alles gut inkaminirt ist.

Rheinberg. Bester Kriegsrath, es wird mir klar, was Sie meynen. Ich gehe, ich muß meiner Sache mit Julchen gewiß seyn.

Lindtfort. Doktor, haben Sie mich auch ganz gefaßt?

Rheinberg. Vollkommen, lassen Sie mich, ich muß zu Julchen.

Er fand Julchen noch allein. Das Feuer von Rheinbergs Küssen war bis in ihr Herz gedrungen. Sie konnte nicht widerstehn, sie bot der Intrigue die Hand. „Nur meine Ehre, Rheinberg, meine Ehre!“

Rheinberg. Julie, wem kann sie heiliger seyn als mir? — Aber Weibchen, Sie sind

ja

ja klug. Die Liebe macht sinnreich, auch die Dummen. Nur Winke brauchen Sie zu geben, Sie werden sehen, wie der alte Geck sie auffassen wird.

Julchen. Rheinberg, ich werfe mich in Ihre Arme. Gott weiß es, ich habe gekämpft, ich habe gerungen — — aber — der Liebe Allgewalt — der verdachtvolle Charakter meines Mannes — — O Rheinberg, wenn Sie wüsten — wie er mich quälet — Sie würden, Sie müsten Mitleiden mit mir haben; Sie könnten mich nicht verachten.

Rheinberg. Edle trefliche Seele! liebstes, bestes Julchen. Nur dieses Zutrauen hat gemangelt. Nun bist Du mein, auf ewig mein! —

Julchen. Verlassen Sie mich jetzt, Rheinberg. Ich muß mich zu fassen suchen; mein Mann kann über eine halbe Stunde nicht mehr aus seyn. —

Rheinberg hatte diesen Mittag noch eine geheime Konferenz mit Julchen; kam darauf wieder zu Lindtfort gesprungen, als hätt ihn der Sturmwind dahin gewehet, und rief: „Geschwinde, Herr Kriegsrath, ein Paar Louisd'or ins Armendirektorium geschickt; die Sache wird Ernst. Und heute und morgen Abend

werden

werden sichs der Kriegsrath gefallen lassen, mit einem weißen Mantel angethan, um 9 Uhr zu mir zu kommen. —

Des andern Vormittages versäumte Herr Thomas nicht sich wieder pünktlich einzustellen. Nach einigen Galanterien seiner Art überreichte er Julchen einen Petschierring.

Julchen. Was machen Sie, Herr Schwager, wollen Sie mich durch Ihre Großmuth beschämen?

Thomas. O Sie allerliebstes scharmantes Weibchen! Das ist nur ein sehr geringes Zeichen meiner Zuneigung. Aber verwahren Sie es ja gut, das Ding ist bedeutend.

Julchen. Das wäre?

Thomas. Ja sehen Sie nur, mein Kind, das eine brennt heller = lichter = lohe und das andere?

Julchen. Das wird gewiß auch Feuer fangen, weils jenem so nahe ist.

Thomas. Scharmantestes Weibchen! ist das wahr? —

Julchen antwortete nicht, sie schlug verschämt die Augen nieder; und eine glühende Röthe überlief ihre Wangen. Das hielt der

alte

alte Geck für das sicherste Zeichen, daß er gesiegt habe. Julchen saß an einem kleinen Tische mit Näharbeit beschäftigt, sie that als wenn sie etwas in der Tasche suchte, und warf eine große Menge Schlüssel auf den Tisch.

Thomas. Welcher von den Schlüsseln allen schließt denn Ihr Kabinet? Nicht wahr, man kann von aussen hinein?

Julchen. O ja, dieser hier — (der alte Sünder steckte ihn leise in die Tasche. Julchen that als bemerkte sie es nicht.)

Thomas. Ist nicht mein Bruder morgen auch bey dem Schmause, denn der neue Rathsherr giebt?

Julchen. O ja, schon gestern eingeladen.

Thomas. Wie früh dürfte er wol von da zurückkommen?

Julchen. Vor zwölf Uhr sicherlich nicht, es wird immer da stark getrunken.

Thomas. Das mögen sie, das mögen sie. — Wie früh schicken Sie denn Ihr Mädchen zu Bette?

Julchen. O das Ding ist sehr verschlafen; gewöhnlich um 9 Uhr. Dann bin ich allein.

Thomas. Von neun bis zwölfe? Meynen Sie nicht, scharmantes Weibchen, daß

zwey

zwey Stunden Zeit genug wären ein Paar brennende Herzen abzukühlen?

Julchen antwortete auf diese Frage blos durch einen verschämten Blick; endlich sagte sie mit bebender Stimme: Weisse Mäntel sind eine vortreffliche Abendtracht.

Thomas. Ja, da kennt einen kein Mensch. Das sollen Sie mir nicht umsonst gesagt haben, scharmantes Weibchen.

Julchen. Lindtfort kommt fast alle Abende so zum Doktor.

Thomas. Das ist schön, Weibchen, das ist herrlich! — — — Julchens gelernte Lektion war hier fast zu Ende, sie ließ ihren silbernen Fingerhut wie von ohngefähr so zur Erde fallen, daß er mit lautem Geklingel auf dem getäfelten Boden hintanzte. Das war das Zeichen, daß Julchens Mädchen eintrat und sich ebenfalls zur Arbeit hinsetzte. —

Julchen. (leise) Das Mädchen ist meinem Manne so gut, als ein besoldeter Spion.

Thomas. (Ebenfalls leise) Das beste an dem Spion ist, daß er gern schläft.

Julchen. Kommen Sie ja morgen Vormittage nicht, sonst weiß es zu Mittage gewiß mein Mann.

Thomas. Nein Vormittage nicht, schöner Engel, aber —

Julchen. Um Gottes willen sprechen Sie nicht mehr heimlich; sie hört nicht auf herüber zu schielen.

Thomas. (laut) Nun, wenn die Frau Schwester denn das Nesseltuch nicht kaufen wollen, so werde ichs meiner Frau schon sagen.

Julchen. Ja, ich bin noch hinlänglich versehen.

Thomas. Nun sie wird auch zur bewusten Stunde schon ihre Aufwartung machen.

Diese Worte wurden sehr bedeutsam ausgesprochen, und nun ging der alte Geck voll fröhlicher Hoffnung nach Hause, und seine gröste Sorge war sogleich einen weissen Mantel aufzutreiben; von dem er nicht geringere Wunderdinge hofte, als die dem berühmten Mantel des Doktor Faust zugeschrieben werden, weil ihn Julchen empfohlen hatte. Er kaufte dergleichen von einem Juden, und dieser und die neunte Stunde des folgenden Tages, hofte er sollten ihm denn dem Ziel seiner Wünsche nahe bringen. Julchen benachrichtigte Rheinberg von dem Laufe der Sache, und dieser nahm mit Lindtfort seine Maaßregeln, so wie Julchen die ihrigen.

ihrigen. Sie lud Lorchen schriftlich ein, morgen Abend, wo sie ganz allein seyn werde, ihr Gesellschaft zu leisten, beschwor sie aber, bey ihrer Freundschaft ihrem Manne den Ort ihres Aufenthalts zu verschweigen. Lorchen, die zwar den Grund einer solchen Bitte nicht einsah, gehorchte. Als sie beym Ankleiden von ihrem Manne gefragt wurde: wo sie Visite machen werde? antwortete sie, bey meiner kranken Tante; ich habe bereits die Küche bestellt, wenn ich nicht zurückkommen sollte. Da fiel dem alten Sünder ein Stein vom Herzen, denn er hatte schon die Antwort gefürchtet bey Julchen. Und nun glaubte er seiner Sache ganz gewiß zu seyn. —

Nun fehlte noch der Hauptakteur im Drama, Julchens Mann, der Bürgermeister Kurt, und den ins Spiel zu bringen, das fing man folgendergestalt an. Als er am bewusten Tage des Vormittages vom Rathhause kam, überreichte ihm ein Mensch, mit einer sehr demüthigen Mine, ein Papier einer Suplike sehr ähnlich. Der Herr Bürgermeister nahm es an, fand mit Verwundrung auf dem zusammengeschlagenen Stempelbogen nichts, sondern darin ein Handbriefchen, das er erbrach und zu seinem grösten Erstaunen folgendermaßen abgefaßt fand.

Wohl-

Wohlgeborner
Hochgeehrter Herr Bürgermeister.

„Ew. Wohlgebornen werden die gute Absicht eines Mannes nicht verkennen, der zu sehr Ihr Freund ist, um es gleichgültig mit ansehen zu können, daß man Sie vielleicht aufs schändlichste hintergeht. — Man hat schon ein Paar Abende bemerkt, daß in Ew. Wohlgebl. Abwesenheit, Abends um 9 Uhr, ein Mann in einem weißen Mantel sich in Ihr Haus einschleicht, und es erst in ein Paar Stunden wieder verläßt. Ob er zum Doktor geht, will man weder bejahen noch verneinen. — — Höchst wahrscheinlich kommt er heut wieder, da man weiß, daß Sie spät ausser dem Hause seyn werden. Verwerfen Sie doch also den Rath eines treuen Freundes nicht; den Weißmantel durch einen treuen Menschen beobachten, und sich durch diesen benachrichtigen zu lassen, wo er eigentlich hingeht. Finden auf diese Nachricht Ew. Wohlgebl. es dann für gut; so können Sie ja noch eine von den anwesenden Gerichtspersonen als Zeugen mitnehmen und den Weißmantel fragen: Was er in Ihrem Hause eigentlich zu suchen habe? — Doch so was bleibt Ew. Wohlgebl. Gutachten billig überlassen.

S, den 14ten Oktober 17 —

Das fuhr dem eifersüchtigen Alten in die Nase, wie der flüchtigste Spaniol. Das ist Lindtfort, dacht er, und kein Andrer. Aber diesen Abend will ich ihn kriegen. Denn der Doktor hatte seine Rolle mit Julchen in des Alten Gegenwart immer so schlau gespielt, daß es schien, als könnten die beyden Leute sich gar nicht leiden. Lindtfort hingegen war gegen jedes Frauenzimmer höflich, und in Gesellschaft galant, ohne jedoch geckenhaft zu seyn. So wie er nach Hause kam, frug er Julchen: ob sie diesen Nachmittag ausgehen, oder Gesellschaft haben werde? Keins von beyden, antwortete sie, mir ist nicht so recht wohl. Diese Antwort, und Julchens schüchterner Blick, weil sie nicht ohne Ursach den heutigen Abend mit bangem Herzklopfen erwartete, schienen dem Alten schon Anzeige genug zu seyn, daß der unbekannte Freund sicher Recht habe. Ehe er also in die Gesellschaft ging, beorderte er einen solchen Ehrenmann, den man im gemeinen Leben einen Halt uns fest nennt, Abends gegen neun Uhr ohnweit seines Hauses genau zu vigiliren, auf eine Mannsperson mit weissem Mantel angethan, und falls er denselben in sein Haus gehen sähe, ihm nachzuschleichen, und zu beobachten, ob er in der zweyten oder dritten Etage verschwinden werde? und alsdann ungesäumt ihm davon Nachricht zu geben. Und wenn er diesen

Auftrag

Auftrag wohl und gut, vorzüglich aber unbemerkt, ausrichten werde, so solle nicht nur ein gutes Trinkgeld seine Mühe lohnen, sondern der Herr Bürgremeister wolle auch überdem sein gewogener Gönner und Patron seyn und bleiben, und des Klienten Wohl bestmöglich zu fördern sich angelegen seyn lassen. —

Die neunte schlug; Lindtfort saß in aller Ruhe und Stille bey Rheinberg, Lorchen bey Julchen, der Herr Bürgermeister an Tafel, und von diesen fünf Herzen schlug nur eins mit sanftem friedlichen Schlage, das Herz der unschuldigen Lorchen. Alle übrigen waren voll unruhiger Erwartung, am meisten Julchen. — Der Herr Bürgermeister ward herausgerufen, weil ihn einer der Rathsdiener zu sprechen ausdrücklich verlange. — „Wohlgeborner Herr Bürgermeister, ich habe den Menschen nach 9 Uhr in Ihre Behausung eintreten gesehen. Er stieg eine Treppe hinauf, öffnete sehr leise die Saalthüre und schloß sehr sacht eine Thür linker Hand auf, die er wieder leise verschloß. Dieses habe dem Wohlgebl. Herrn Bürgermeister, Dero Befehl gemäß, pflichtschuldigst rapportiren wollen.“ —

Kurt. Gut. Jetzt laßt euch eine Laterne hier geben und wartet meiner an der Hausthür. — Nun entschuldigte er sich bey der Gesellschaft, daß er leider zu seinem

grö-

größten Mißvergnügen dieselbe verlassen müsse, aber er habe einen Boten bekommen, es sey dringende Nothwendigkeit. Den anwesenden Syndikus Below bat er gleichfalls mit vielen Worten um Verzeihung, daß er ihm anjetzt die Anmuthung thun müsse, einen Gang mit ihm zu thun. — „Wozu die Umstände, sagte dieser, wenn es nothwendig ist? und nahm Hut und Stock.

Wo wollen wir denn eigentlich hin? frug er unterwegens.

Kurt. Nirgends weiter, als in meine Behausung.

Below. Gott! ist meine Tochter krank? —

Kurt. Behüte! Sie befindet sich mehr als zu wohl.

Below. Nun so begreif ichs nicht.

Kurt. Werden es leider bald erfahren. Mehr kann ich jetzt nicht sagen.

Brummend ging der alte Below mit bis zur Hausthür. Da nahm Kurt dem Begleiter die Laterne ab, bestellte ihn morgen um zehn Uhr vor die Rathsstube, und schloß mit vieler Vorsicht die Hausthür hinter sich ab. Stillschweigend sah Below diesen Anstalten zu, endlich fing Kurt mit sehr gemäßigter Stimme an:

Theurer

Theurer Herr Kollege, es thut mir von Herzen leid, daß ich Sie bey einem solchen Auftritt zum Zeugen nehmen muß. Es ist Ihre Tochter — aber Sie wissen, daß ich als Diener der Gerechtigkeit, Skandala bestrafen muß, und also solche ohnmöglich in meinem eignen Hause dulden kann.

Below. Herr! Sie bringen mich auf eine Vermuthung, die, wenn sie gegründet ist, meiner Tochter das Leben kostet.

Kurt. Es ist Ihr Kind; Sie mögen thun, was Ihnen wohl gefällt. Doch wollt ich rathen: :

Below. Nur zur Sache, was hilft das Zaudern.

Nun wurde die Treppe sacht hinangestiegen. Der Herr Bürgermeister hatte sich wohlweislich mit einem Hauptschlüssel versehen, öfnete die ihm beschriebene Thür und leuchtete mit der Laterne hinein; und sah zu seiner großen Freude auf der Erde einen weißen Mantel dicht neben Julchens Bette.

Hier, hier! schrie er mit kreischender Stimme, hier sehen Sie den Beweis der Schandthat, die Ehebrecher aber haben sich ohnstreitig unter das Bette geflüchtet. Auf diesem

diesem Lerm kam auch der lauernde Rheinberg mit Licht die Treppe herabgesprungen, und hinter ihm, zum grösten Erstaunen des alten Kurt, Lindtfort. — Doch Kurt hatte bereits mit seinem Stocke unter das Bette gegabelt, und rief: hier stecken sie! hier stecken sie! — Lindtfort sprang entschlossen ins Kabinet. „Fassen Sie an, Doktor," rief er, und das Bette ward hinweggenommen. Da sah denn mit Entsetzen der Herr Bürgermeister seinen theuren Herrn Bruder, ausgestreckt auf dem Boden liegen. Aber Bruder oder nicht, das galt jetzt dem aufgebrachten Bürgermeister gleich viel. „So? Also Du schämst Dich nicht, mein Bette durch Ehebruch zu besudeln? Du? Sag an, wo ist das ehebrecherische Weib? In welchem Winkel steckt sie?" —

Da trat Julchen freylich zitternd und blaß mit Lorchen in die Thüre. Doch diese sah der Bürgermeister in seinem gerechten Eifer nicht einmal. „Weib! schrie er, Du bist des Ehebruchs überwiesen, vor Deinem eignen Vater und zweyen gültigen Zeugen überwiesen. Ich lasse mich von Dir scheiden, morgen des Tages wird die Sache anhängig gemacht!" —

Julchen so wenig als Lorchen konnten ein Wort sagen, die Letztere wuste noch nicht

einmal, was der Lerm bedeute, und der alte Hoffiskal stak noch immer mäuschenstill in einem Winkel des Kabinets. Der Syndikus Below aber stand vor Entsetzen ganz stumm da; denn ein so niedriger Streich seiner einzigen Tochter, war tief, tief unter seiner Erwartung. Ihn ergrif Rheinberg beym Arm und sprach mit männlicher Stimme:

Herr Syndikus, Sie sind ein Mann von Ehre, wie können Sie es dulden, daß man Ihr einziges Kind vor Ihren Augen so mißhandelt? — Ihre Tochter eine Ehebrecherin? — Mit diesem Abscheu von Menschen? — Wer sieht hier nicht den Widerspruch? — Und ein Weib, die solche Vorsätze hat, wird die wol zu der nemlichen Zeit die eigne Frau des Mannes bey sich haben?

Kurt. Das ist ein Ohngefähr, das nur so lange die That verschoben hat.

Julchen. Rede, Freundin, bist Du von ohngefähr bey mir?

Lorchen. Das kann ich schriftlich beweisen, daß Du mich für diesen Abend eingeladen hast. — Sie überreichte dem Syndikus Below Julchens Billet, der es ungelesen einsteckte.

Kurt. Auch habe ich Nachricht, daß schon gestern und vorgestern sich ein Mensch mit einem weißen Mantel in mein Haus eingeschlichen hat.

Lindtfort. Um Vergebung! nicht eingeschlichen. Das war ich, ich habe beyde Abende einen weißen Mantel getragen, da ich meinen Freund Rheinberg besuchte. Aber trotz sey dem geboten, der mir einen Schritt mehr aufbürdet!

Below. Meine Tochter, ich sehe, man schmiedet Kabalen und Ränke gegen Dich und Deine Ehre; aber Du sollst Genugthuung haben, eher will ich diesen alten Kopf nicht sanft legen.

Julchen. O mein Vater, ich verlange weiter keine, als Trennung von dieser Art Leute. —

Below. Nicht eine Minute länger unter Ihnen. Komm, meine Tochter!

Julchen. Auch meine Freundin kann ich hier nicht zurücklassen: ich muß sie mit mir nehmen.

Lorchen. Mich mit Dir? Warum das, meine Liebe?

Lindtfort. Sie wissen noch nicht, wen man unter Julchens Bette gefunden. Niemand anders, als Ihren saubern Herrn Gemal.

Lorchen. Gott, in welche Hände bin ich gefallen! — Herr Syndikus, darf ich um die Gewogenheit bitten, diese Nacht in Ihrem Hause hinzubringen? — Meine Tante ist krank, sonst = =

Below. Mein Haus steht Ihnen zu Diensten, auf so lange Zeit Sie wollen. Kommen Sie, und komm, meine Tochter; ich fühle mein Blut in schrecklicher Wallung, ich könnte noch meine Hände an diesen Nichtswürdigen beschmutzen. —

Fort gings hiemit die Treppe hinab, ohne Abschied, in Belows Haus, wohin der Doktor und Lindtfort das Geleite gaben. — Auch nicht einmal Lotte blieb, sondern lief hinterher.

Nun hatten die beyden Herren Brüder Zeit, sich gegen einander zu expektoriren. Die verdammten Weiber! ich wollte, daß ich mich in meinem Leben mit keiner behängt hätte! schrie Jakob.

Ja, der Herr Bruder ist Schuld, derselbe hat zuerst sich eine genommen, erwiederte

Thomas, da er sich nun mit seinem Bruder allein sah.

Jakob. Nein, der Herr Bruder ist Schuld, derselbe hat mir dazu Anlaß gegeben.

Thomas. Vergessen wir doch des Zwists und leben wieder nach wie vor in brüderlicher Eintracht zusammen; der Herr Bruder bedenke doch, wie lange Jahre und wie glücklich wir zusammen lebten! —

Jakob. Ach, ich erinnere mich dessen wohl! — Aber wenn wir nur die Weiber los wären.

Thomas. Ach, das wird sich schon finden. Ich denke meine wird wol nicht wieder zu mir verlangen.

Jakob. Ja, die meinige hat bey mir auch keine Herrentage gehabt. — Aber so explizire mir doch der Herr Bruder, wie und zu welchem Endzweck derselbe in das Kabinet gekommen?

Thomas. J, aus purer Liebe zum Herrn Bruder. Ich hatte Verdacht, daß sein freches Weib vielleicht ihn hintergehe, da stahl ich gestern früh den Schlüssel, weil ich wuste, daß derselbe nicht zu Hause seyn würde, um zu sehen, wie es unterdeß zuginge;

ginge; und damit mich Niemand kennen sollte, that ich einen weißen Mantel um.

Jakob. Ey mein Gott, so bin ich ja dem Herrn Bruder noch viele Obligation schuldig wegen seiner brüderlichen Liebe und Treue. Bester Herr Bruder, wir wollen wieder zusammen wohnen, ich lasse mich von meiner Frau scheiden.

Thomas. Und ich mich von der meinigen, blos dem Herrn Bruder zu Liebe.

Der Syndikus Below wollte anfangs erst auf öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung, und dann auf die Ehescheidung klagen. Ach, sagte Julchen, welche Ehre kann mir von solch einem Elenden gegeben oder genommen werden? Ich will froh seyn, wenn ich nur seiner los bin. Da ließ er sichs denn endlich auch gefallen, als Kurt ihm freywillig anbieten ließ, er wolle alles Eingebrachte wieder herausgeben und willige ein in die Trennung; dadurch konnte er denn der Welt doch zeigen, daß seine Tochter der beleidigte Theil sey. Thomas erbot sich gegen Lorchen schriftlich: er wolle die Prozeßkosten tragen und ihr jährlich 100 Rthlr. aussetzen. Großmüthig verwarf Lorchen seine Bedingungen, und nahm die Sache, und da bey beyden Partheyen, auf beyden Theilen völlige

lige Abneigung war, so machte die doppelte Ehescheidung gar keine Schwierigkeiten, sie wurde so wie ehemals die Hochzeit an einem Tage vollzogen.

Ach wie freuten Rheinberg und Julchen sich der gelungenen List! sie wurden ein Paar, das mit der grösten Heiterkeit und Freude durchs Leben tanzte.

Aber mit welchem Entzücken schloß der edelmüthige Lindtfort die ganz schuldlose Seele, sein trefliches Lorchen, zum erstenmal in die Arme; er hatte vor Rheinberg den Vorzug, daß Thomas sie ihm ebenso wieder überlieferte, als er sie ihm genommen hatte. Denn Lorchen hätte an ihrem zweyten Hochzeitfeste die Myrthenkrone noch mit eben dem Rechte tragen können, als an ihrem ersten. Zur Beschreibung der Glückseligkeit, die diese beyden im wechselseitigen Besitz empfanden, ist die Sprache zu arm und Worte zu wenig.

Herr Jakob Kurt aber verkaufte sein Haus wieder an den Doktor und zog zu seinem theuren Herrn Bruder ins väterliche Erbe zurück. Nach wenigen Tagen meldete sich eine Frau in Trauer bey ihnen; und siehe da, es war die berühmte Marie, deren Mann ihr Geld versoffen, ihr Fell zerprügelt, und dann zu ihrer grösten Freude den Hals gebrochen

hatte;

hatte; wiewohl sie diesen Fall anjetzt noch mit vielen Thränen beweinte; sie bot ihre Dienste an, und ward zu Gnaden angenommen. Jetzt sahe Herr Jakob sich besser vor, daß die Interimsstütze nicht so weit von ihm sich abneigte, sondern fein in der Mitte blieb. Marie lernte nun die schwere Kunst zweyen Herrn zu dienen, sie war jedem gleich viel, und das Gleichgewicht wurde so genau beobachtet, daß der dreybeinigte Schemel nicht wieder gewankt hat, bis auf den heutigen Tag.

LB Coburg

6. 6. 78
18. 9. 79

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Karl,

Erzählungen Nach Musäus

Bd.: 1

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941437-5